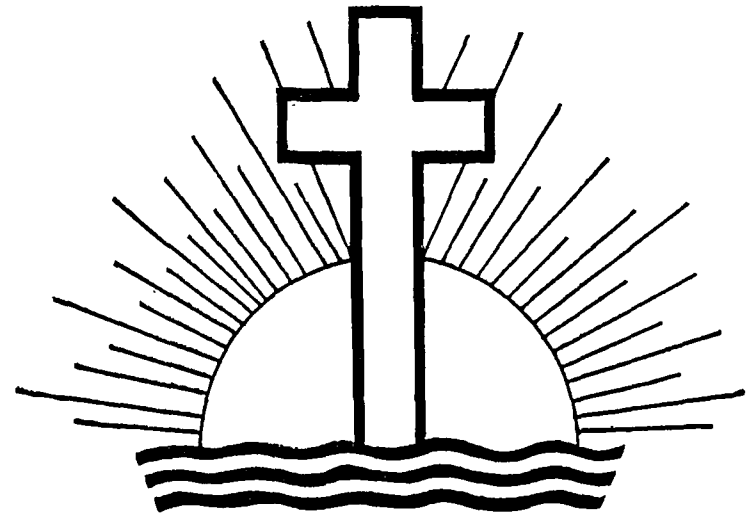


DER GUTE HIRTE

1960

# Der gute Hirte



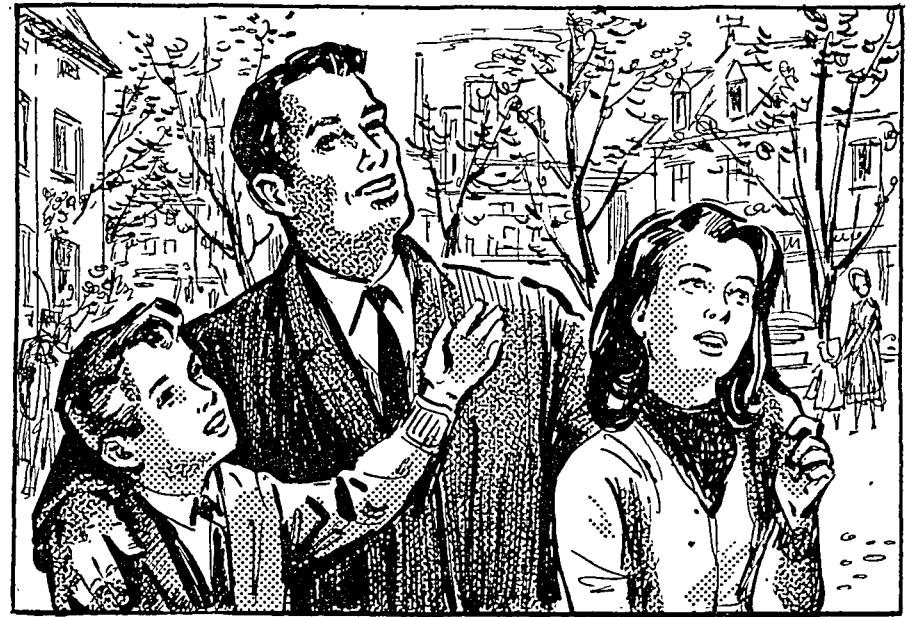
Monatschrift  
für neuapostolische Kinder

9. Jahrgang 1960

# Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1960

	Seite		Seite
Als Klaus in die Ferien reiste . . .	85	Man muß es genau nehmen . . .	17
Angelas erstes Glaubenserlebnis . . .	59	Margrits Konfirmation . . . . .	37
Auf unsere Haltung kommt es an . . .	21	Marlise und der Ziebelimärit . . .	61
Bekennermut . . . . .	67	Nicht halbe Arbeit tun! . . . . .	33
Belohntes Gottvertrauen . . . . .	45	Opfertreue . . . . .	38
Bewahrung . . . . .	27	Prüfe mich! . . . . .	73
Christa . . . . .	69	Prüfet euch! . . . . .	81
Dein Pfund . . . . .	25	Rainas Vortrag . . . . .	11
Der bewahrende Engelschutz . . . . .	92	Segen und Freude . . . . .	20
Der himmlische Vater wacht über seine Kinder . . . . .	75	Sieglinde sucht den rechten Glaubensweg . . . . .	51
Der liebe Gott kann alles . . . . .	94	Sylvias Herzenswunsch . . . . .	52
Die Rakete . . . . .	53	Ulrichs Weihnachtserlebnis . . . . .	5
Eine gute Verbindung . . . . .	83	Ursel . . . . .	13
Einladung . . . . .	36	Utes Dankopfer . . . . .	79
Ein rechtes Gotteskind . . . . .	84	Versuchung . . . . .	86
Engelschutz . . . . .	78	Volker nimmt es genau . . . . .	28
Enttäuschungen . . . . .	89	Was der Onkel Fritz erfährt... 7, 14, 22, 31, 38, 47, 55, 63, 70, 79, 87, 95	
Erfüllter Wunsch . . . . .	19	Was eine Sonntagsschullehrerin berichtet . . . . .	6
Erhörte Bitte . . . . .	4	Was wird aus ihm? . . . . .	9
Es genügt mir nicht . . . . .	49	Wer leitet dich an? . . . . .	2
Evelyns Eis-Zehner . . . . .	76	Wer nicht hören will, muß fühlen!	62
Falsche Verbindungen . . . . .	57	Zeugnisarbeit . . . . .	29
Heidi ist dir gram! . . . . .	41	Zum Lobe Gottes . . . . .	43
Ich muß sein im Hause meines Vaters! . . . . .	68	Wir schreiben dem Onkel Fritz (Son- dernummer April, August, Dezember)	
Im Mittelpunkt stehen . . . . .	65		
Ins Wasser gefallen . . . . .	93		
Klein-Traudel . . . . .	46		
Liebe Kinder! . . . . .	1		



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

9. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1960

## Liebe Kinder!

Die Weihnachtstage sind vorüber, und wir sind schon ein gutes Stück in das neue Jahr hineingekommen. Gewiß habt Ihr Euch über die Geschenke gefreut, die Euch Eure Eltern beschert haben. Wenn sie nun schon bemüht sind, Euch Gutes zu tun, wievielmehr kann das der Herr, der den Seinen das Köstlichste bereitet, was er überhaupt zu geben vermag! Und das ist die neue Schöpfung.

Was wir heute um uns sehen, bleibt nicht so. Es kommt die Stunde, da vergehen Himmel und Erde, wie das schon in Jesaja 51, 6 ausdrücklich gesagt worden ist. Ein Jahr ist für Euch gewiß ein langer Zeitraum, und dennoch geht Tag für Tag herum, und was wir heute durchleben, gehört morgen schon der Vergangenheit an. Darum gilt es, die Zeit auszukaufen. Der ewige Gott hat uns durch das Blut seines lieben Sohnes von dieser Welt erkauft, daß wir als seine Kinder das Reich seiner Herrlichkeit ererben sollen; die neue Schöpfung wird also für alle Ewigkeit unser Wohnplatz sein. Wenn Ihr Euch über Eure Geschenke gefreut habt, die doch vergänglich sind, wievielmehr dürfen wir uns darüber freuen, zu dieser Schar gezählt zu sein! Denn wir können uns von

der Herrlichkeit, die uns erwartet, weder eine Vorstellung machen noch haben wir ein Wort, das ausdrücken könnte, was der Herr den Seinen bestimmt hat. Eins wissen wir aber ganz fest, daß wir dieses Ziel erreichen werden, wenn wir treu bleiben. Folgt Euren apostolischen Eltern und haltet Euch an das Wort der Brüder, so wird der Segen Gottes mit Euch sein! —

Wenn wir auch wissen, daß uns jeder Tag das Kommen des Herrn bringen kann, so müssen wir doch, solange wir noch auf Erden sind, unsere Pflichten gewissenhaft erfüllen. Wir werden auch noch manche Kämpfe und Anfechtungen zu durchstehen haben, denn unser Weg wird nicht leichter. Als Schafe Christi brauchen wir uns aber keine Sorgen zu machen. Der Herr hat den Seinen das Wort gegeben: „*Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen*“ (Johannes 10, 27. 28).

Wir dürfen dankbar sein für alles, was der treue Gott in seinem Erbarmen an uns getan hat, wir wollen aber auch voll Zuversicht und im Vertrauen auf seine Führung in die Zeit hineingehen, die vor uns liegt. Helft mit in Euren Gebeten, daß alle, die das Siegel des Lammes empfangen haben, bewahrt bleiben und das verheißene Ziel erreichen. Denkt aber auch daran, daß Ihr durch Euer Verhalten dem Werke Gottes Ehre bereiten sollt und durch Euer Vorbild und Euer Zeugnis anderen, die sich nach dem Frieden ihrer Seele sehnen, den Weg aus der Finsternis ins Licht zeigen könnt.

Mit den besten Wünschen für den neuen Zeitabschnitt grüßt Euch herzlich

Euer Euch liebender

*T. J. Birchhoff*

## Wer leitet Dich an?

Es ist ein wunderschöner, klarer Herbsttag. Man empfindet ihn wie ein unerwartetes Geschenk und ist deshalb um so dankbarer. Auf der Hauptstraße der Stadt ist ein geschäftiges Treiben, und die Leute gehen, je nachdem es erforderlich ist, mehr oder weniger eilig einher.

Doch da verharret jemand, und einem anderen stockt gleichfalls der eilende Fuß, und noch einer und mehr bleiben stehen und schauen empor. Einer sah zuerst die nicht alltägliche Erscheinung am klarblauen Himmel — die Kraniche ziehen nach Süden in der ihnen eigentümlichen, keilförmigen Flugordnung, wie es noch in jedem Jahr war seit Jahrhunderten oder — was weiß ich — Jahrtausenden. Alt und jung hat den Blick nach oben gerichtet. Da steht ein Mann, gedankenverloren, als ob er wieder einmal nach der Lösung eines Rätsels suche, das ihn schon oft beschäftigt hat. Und ein anderer hastet nach kurzem Aufblicken weiter; es gibt schließlich wichtigere Dinge als einen Vogelflug.

Stauend sehen auch Inge und Erich den Vögeln nach und bestürmen den Vater, der einen letzten Ferientag zu einem Spaziergang mit den Kindern benutzt hatte, mit Fragen. Er kann ihnen, da ihm selbst die Werke Gottes in der Natur nicht gleichgültig sind, erläutern, daß die Kraniche und auch andere Zugvögel von einem in ihnen liegenden Instinkt\*) angeleitet werden, die Reise

\*) Naturtrieb, eine lebensnotwendige oder lebenerhaltende Handlung unbewußt durchzuführen.

nach dem Süden zu machen. Im Süden finden sie die Nahrung, die ihnen im Norden während der Winterzeit fehlt. Gottes Weisheit legte in die Vögel unter dem Himmel, in die Fische in Strom und Meer, in die Tiere in Wald und Feld Triebkräfte, von denen die Kreatur angeleitet wird. Die Erfahrung lehrt außerdem, daß bei einer Anzahl von Tieren, die mit dem Menschen in engerer Gemeinschaft leben, der naturgegebene Instinkt beeinflusst werden kann und damit das gute Verhältnis zum Menschen geregelt wird. So stehen dann die Haustiere unter dem Einfluß und Willen ihrer Betreuer und beweisen es durch ihr Verhalten. Der Prophet Jesaja verwandte einst schon diese Tatsache als belehrendes Gleichnis, als er sagte: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt's nicht, und mein Volk vernimmt's nicht“ (Jesaja 1, 3). Leidet aber der Mensch die stumme Kreatur an, so hat er auch die Pflicht, sie zu pflegen. „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs; aber das Herz der Gottlosen ist unbarmherzig“ (Sprüche 12, 10). Die Kinder ahnen es mit einer tiefen Ehrfurcht im Herzen, daß es eine geheimnisvolle, wunderbare Macht sein muß, welche Vögel, Fische und andere Tiere anleitet, und aus ihrem Nachdenken entsteht die Frage: Werden wir auch angeleitet? und: Wer leitet uns an? —

Auch Menschen sind nicht ohne Anleitung, doch ist es bei ihnen nicht ein Instinkt, sondern der menschliche Geist, der anleitet. Gott gab dem Menschen den Verstand und die Fähigkeit, zu denken. Er kann Eindrücke aufnehmen, sie innerlich verarbeiten und sein Verhalten danach einstellen. Er muß allerdings auch angeleitet werden, die Gabe des Geistes nützlich anzuwenden. Er schöpft aus der Weisheit und den Erfahrungen, die ihm menschlicher Geist anbietet, und macht sich das zu eigen, was er bei anderen sieht und hört. Eltern geben ihren Kindern Anleitungen, das heißt, sie geben ihnen Aufschluß über Dinge, die diesen bisher unbekannt waren. Mütter leiten die Kleinen an, Worte zu sprechen und sie sinngemäß zu verwenden; sie leiten sie an, die ersten Schritte zu machen und sich gut zu benehmen. Mit der äußeren Anleitung zugleich prägt sich aber dem Wesen des Kindes ein, wie sehr es mit der Mutter verbunden ist. Darüber hinaus wächst in dem Kind ein unbedingtes Vertrauen.

Will jemand ein Handwerk erlernen, bedarf er der Anleitung. Es genügt nicht das bloße Wollen, sondern der Meister muß zeigen, wie es gemacht wird, und man muß es nachmachen. Das Können des Meisters geht dabei unmerklich in den Besitz des Lernenden über, und in späterer Zeit, wenn längst kein Meister mehr neben dem Lehrling steht, um Anleitung zu geben, ist er doch bei der Arbeit unsichtbar der Lenkende.

Ohne Anleitung würde man sich nicht richtig in der Gemeinschaft der Menschen bewegen können. Wer ein höflicher, gebildeter Mensch sein will, wer einen edlen Anstand in allen Lebenslagen zeigen will, muß dazu angeleitet worden sein. Es wäre töricht, wollte man sich einfach über die geltenden Gesetze hinwegsetzen.

Wenn ein bis dahin unbekanntes Reinigungsmittel angeboten wird, muß man doch die Gebrauchsanweisung lesen! Wer eine Maschine kauft, wird doch erst die Anleitung zu ihrer Bedienung studieren und nicht einfach an Hebeln und Knöpfchen schalten. Wie wollte man eine fremde Sprache erlernen, wenn einem nicht jemand, der die Sprache beherrscht, Anleitung gibt! Ohne Anleitung geht es nicht im Leben, und es liegt auf der Hand, daß Menschenkinder gerade in der Zeit ihrer Entwicklung durch Menschengestalt zum Guten angeleitet werden müssen. Dazu kann noch gesagt werden: Jung gewohnt, alt getan! —

Was für Menschenkinder zutrifft, gilt in erhöhtem Maße für die Gotteskinder. Und grundsätzlich gilt hier weiter, daß Gotteskinder durch den Geist Gottes angeleitet werden und sich auch anleiten lassen. Er leitet uns an über die Lehrer, die diesen Geist in sich tragen und uns die Fülle göttlicher Weisheit, Gaben und Kräfte anbieten; und da wir denselben Geist empfangen haben, leitet er uns auch an von innen heraus und ist ein steter Mahner, nach dem Wort und Willen Gottes zu handeln. Gotteskinder stehen nicht unter einem Zwang, sondern die Macht göttlicher Liebe und Pflege beeinflußt unser Denken, Tun und Handeln. In Psalm 32, 8. steht geschrieben: „Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.“ Ein anderer Psalmist bezeugt fröhlich: „Du leitest mich nach deinem Rat“ (Psalm 73, 24).

Ehe Jesus einst seine Apostel aussandte, leitete er sie an, ihren Auftrag in seinem Sinne und nach seiner Weise auszuführen. In ihm besaßen sie ein unübertroffenes Vorbild. Er war ihr Meister. Seine Anleitung bestand nicht zuletzt in seinem Wandel und Leben. Dann verhieß er nicht nur, sondern sandte ihnen auch den Heiligen Geist, der sie zukünftig in alle Wahrheit leiten sollte. Er gab auch die Anweisung: „... und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe!“ (Matthäus 28, 20) Das sind wahrlich Gründe genug, die beweisen, daß die Apostel Jesu nicht nur ausgesandt waren, um von Jesu zu erzählen, sondern daß sie anleiten sollten, zu Jesu zu kommen und ihm gleich zu werden. Viele, viele hatten das einst nicht begriffen, wie es auch heute von vielen nicht begriffen wird. Ihnen gegenüber steht nach dem Bericht der Heiligen Schrift der Kämmerer der Königin Kandaze in Mohrenland. Dieser vornehme, gewaltige und sicher auch kluge und belesene Mann gab auf die Frage, ob er auch verstehe, was in den Schriften des Jesaja geschrieben stehe, die wahrheitsgetreue Antwort: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet!“ (Apostelgeschichte 8, 31) Er empfand es nicht als eine Schmach, das einzugestehen. Ihm stand die Wahrheit höher als der Schein, auf einem Gebiet Erkenntnis zu haben, das ihm verschlossen bleiben mußte, solange nicht ein vom Herrn Beauftragter ihn anleitete.

Wir sind heute als Gotteskinder glücklich, das begriffen zu haben. Unter der Anleitung durch den Stammapostel und seine Mitknechte lernen wir, wie man die Gnadenzeit auskauft, sich bereit macht und dem Herrn begegnet. Treue Brüder leiten an, wie man ein reines, glückliches Familienleben führt. Sie beten mit den Gotteskindern und zeigen ihnen, wie man freudig im Weinberg des Herrn mitschaffen kann. Sie lehren uns, die Welt zu verlassen und einen ewigen Gewinn zu erlangen. Wie glücklich dürfen wir sein, daß an unserer Zukunft nichts fragwürdig ist, daß der Herr uns anleitet und uns nach seiner Verheißung, wenn der Gottessohn bald wiederkommt, zu sich nehmen wird.

E. Sch., H.

### Erhörte Bitte

Ein kleines Schwesterchen zu haben, ist wunderbar. Stolz zeigt man es den Besuchern und beim Ausfahren den Leuten auf der Straße: Seht nur, wie zart und fein es da liegt, wie es schon lächeln und „krähen“ kann; mich, ihren großen Bruder, kennt es schon genau!

Dem Dieter ging es ganz genauso. Gern übernahm er es, die kleine Schwester auszufahren, bei Luft und Sonne sollte sie doch gut gedeihen! Er paßte auf, daß keine Fliege ihren Schlaf störte und sie nichts Unrechtes ins kleine Mäulchen steckte.

Wenn die Mutter Besorgungen zu machen hatte, schaute er nach der Kleinen, gab ihr auch, wenn's nötig war, das Fläschchen. In allem war er ihr Betreuer, der richtige „große Bruder“.

Als aber eines Sonntags Apostelbesuch angesagt und die ganze Gemeinde dazu nach M. eingeladen wurde, wollte dem Dieter die ihm zugewiesene Beschützerrolle gar nicht gefallen. Wohl sah er ein, daß die Eltern das Schwesterchen für so lange Zeit nicht allein lassen konnten, aber daß er dadurch an dem schönen Aposteldienst nicht teilnehmen sollte, betrübte ihn sehr.

Die Eltern hatten auch Verständnis dafür, doch sagten sie:

„Es ist ja niemand da, der statt Deiner hierbleiben könnte, und wir erzählen Dir dann alles, was der Apostel gesagt hat!“

Ach, das war nur ein schwacher Trost für Dieter! Er wußte, wenn man im Gottesdienst den Apostel hört, ist das ein ganz anderes Erleben, als nur davon erzählt zu bekommen. So betete er eindringlich, der liebe Gott möge einen nichtapostolischen Menschen in den Weg schicken, der beim Schwesterchen bleiben könnte, damit er selbst den Gottesdienst nicht zu versäumen brauchte. Dieses Gebet hat der liebe Gott gehört und auch erhört. Dieters Vater traf wenige Tage vor dem großen Gottesdienst eine Tante, und auf seine Bitte sagte sie wider Erwarten zu, am Sonntag bei der Kleinen zu bleiben...

Glücklich saß Dieter dann unter den Gotteskindern, als der Apostel sie bediente. Da er noch ausländischen Besuch mitgebracht hatte, wurde es ein besonders schöner Gottesdienst. Ihn doch noch erlebt zu haben, machte ihn dankbar und glücklich. Er erzählte davon am andern Tag auch seinem Schwesterlein, als er es wieder wie zuvor gern und mit Liebe betreute.

D. R., P./M. D., B.

### Ulrichs Weihnachtserlebnis

Einen nagelneuen Schlitten hatte der Ulrich zu Weihnachten geschenkt bekommen. Hei, damit im Schnee herumsausen — das müßte lustig werden. Und was würden die Kinder erst für Augen machen, wenn er mit diesem schönen „Dreisitzer“ ankam!

„Weißt du was“, schlug seine große Schwester vor, „da machen wir am zweiten Feiertag eine Rodelpartie. Aber nur“, fügte sie hinzu, „wenn genug Schnee liegt.“

Ulrich war natürlich gleich damit einverstanden. Ja, seine Schwester — das war ein „Kerl“! Mit der konnte man was anfangen. —

Der erste Feiertag brachte jedoch nur wenig neuen Schnee, und als Ulrich am Morgen des zweiten Feiertages aus dem Fenster blickte, bot sich ihm das gleiche Bild wie am Vortage. Um richtig rodeln zu können, war zu wenig Schnee da. Ulrich sah das wohl auch ein, aber er war so ärgerlich und verstimmt darüber, daß er mit mürrischem Gesicht umherlief und seine Schwester sogar einen Wortbrecher schimpfte.

„Du willst nur nicht“, rief er böse; „aber du wirst sehen, ich gehe doch rodeln!“

Hinter dem Haus war eine kleine Anhöhe, die selbst an diesem Tag, da wenig Schnee lag, eine ganze Reihe Kinder anlockte, sich mit ihren Schlitten zu vergnügen. Und da hätte der Ulrich auch gern mitgemacht. Er ging also zu seinen Eltern, um sich ihre Erlaubnis zu holen.

„Ach Ulrich“, meinte der Vater, als er seinen Jungen angehört hatte, „bleib heute vormittag lieber im Hause. Draußen ist doch nicht viel los, und etwas Gescheites lernst du auch nicht von den vielen Kindern. Es kommen bestimmt noch schöne Tage mit viel Schnee, hab nur Geduld!“

Das konnte unseren Freund aber nur wenig trösten; davon hatte er ja *jetzt* nichts!

Mehrmals versuchte er noch, Vaters Einwilligung zu erbetteln.

„Na, dann mach eben, was du willst“, sagte Vater schließlich, als sich Ulrich nicht beruhigen ließ und immer wieder auf ihn einredete. „Aber du mußt die Folgen tragen, wenn dir etwas passiert; merk dir das!“

So entließ ihn der Vater.

Was soll da schon passieren, dachte Ulrich bei sich. Ich fahre doch nicht zum ersten Mal mit einem Schlitten. Und überhaupt, daß sich die Großen immer soviel Gedanken machen müssen...

Im Nu hatte er seine warmen Sachen hervorgeholt und sich angezogen — die Wollmütze saß noch nicht einmal gerade auf dem Kopf — und mit dem neuen Schlitten unterm Arm ging's hinaus in den kalten Wintermorgen.

Stürmisch wurde Ulrich begrüßt, und daß der schöne Schlitten gebührend bewundert wurde, dafür sorgte unser kleiner Freund schon selbst.

Eine Zeitlang ging auch alles gut. Der Schlitten war „eingefahren“ worden, und welch ein Spaß war es, mit den anderen Kindern den Hügel hinunterzusausen!

Auf einmal aber geschah etwas, womit Ulrich nicht gerechnet hatte. Er rutschte auf dem festgetretenen Schnee aus und fiel mit seinem Unterarm direkt in eine Glasscherbe. Keins von den Kindern hatte sie vorher gesehen.

O, da war der Jammer groß! Ein tiefer Schnitt war zu sehen, aus dem das Blut immer wieder hervorquoll.

So sehr Ulrich vorher daran gelegen war, aus dem Hause zu kommen, so eilig hatte er es nun, wieder zu seinen Eltern zu gelangen, dahin, wo er Hilfe erwarten konnte!

Mutter legte dann auch sofort einen notdürftigen Verband um den Arm, und Vater nahm wortlos seinen Jungen bei der Hand, um mit ihm zum Arzt zu gehen. Er brauchte unterwegs nichts mehr zu sagen; ein Blick in das Gesicht seines Buben zeigte ihm, daß er die Lehre verstanden hatte.

Mit dem Schlittenfahren wurde es in diesem Winter allerdings nichts mehr. Der Arm mußte geschient werden und bekam einen dicken Verband. Das erinnerte den Kleinen noch wochenlang an seinen Ungehorsam.

Ulrich wird das Erlebnis auch jetzt noch nicht vergessen haben, aber ich glaube, er hat daraus gelernt und ist klug genug, nicht noch einmal einen gutgemeinten Rat in den Wind zu schlagen.

U. P., H.

### Was eine Sonntagsschullehrerin berichtet

Bekanntlich ist der himmlische Vater ein Gott der Ordnung. Das zeigt sich auch im Amtskörper unseres Glaubenswerkes und bei seinen Hilfskräften. Jeder Amtsträger, vom Stammapostel herab bis zum jüngsten Unterdiakon, hat seinen bestimmten Aufgabenkreis in der Seelenpflege, in dem er die ihm übertragenen Pflichten gewissenhaft und mit freudigem Herzen zu erfüllen sucht.

So ist es auch mit den Sonntagsschullehrerinnen und -lehrern, die den Amtsbrüdern zum Mithelfen beigegeben sind. Auch sie sind mit großem Eifer tätig und nehmen es mit der Seelenpflege der Kleinen recht genau. Aber sie stehen auch in großer Glaubensfreudigkeit.

Da schreibt dem Onkel Fritz unter anderen die Sonntagsschullehrerin Gretel E. aus O. einen Brief, in dem sie von kleinen Erlebnissen mit den ihr anvertrauten Kindern berichtet. Sie erzählt, daß sie mit den Kleinen einen

Flötenchor gegründet und durch kleine Musikstückelein alten und kranken Geschwistern eine willkommene Weihnachtsfreude bereitet hat.

Wäre das nicht nachahmenswert für die eine und andere Gemeinde mit geeigneten musikalischen oder sangesfreudigen Kindern?

Weil nun in O. die Kinder bei großen Gottesdiensten und besonders dann, wenn der Apostel einmal in die Gemeinde kommt, wegen Platzmangel zu Hause bleiben müssen, dachte die junge Sonntagsschullehrerin darüber nach, wie sie den ihr anvertrauten Kindern diese Entbehrung ersetzen könnte. Sie beschloß, an einem freien Tag mit ihnen etwa 35 km weit an den Wohnsitz des Apostels zu fahren und bat diesen um die Erlaubnis dazu. Der Apostel gab seine Einwilligung in dieses Vorhaben gern, und so wurde die Abfahrtszeit festgesetzt.

Da erkrankte einige Tage zuvor die kleine Irmgard. Sie schickte ihre Mutti zu Schwester E. mit folgender Bitte: „Sag doch der Tante Gretel, sie möchte für mich beten, dann bin ich bis zum Sonntag bestimmt wieder gesund! Ich hab' mich doch schon so sehr auf diesen Tag gefreut!“

Schwester E. erfüllte die Bitte Irmgards gern und bat den himmlischen Vater, er möge doch den Glauben des Kindes ansehen und es bis zu jenem Tage wieder gesund werden lassen. Und wirklich, am nächsten Sonntag kam die kleine Irmgard strahlend in den Kindergottesdienst, und in ihren Augen konnte Tante Gretel eine tiefe Dankbarkeit lesen.

So wurde dann am folgenden Montag die Reise nach St. angetreten, wo der Apostel mit herzlicher Liebe im Gotteshaus schon auf den angekündigten Besuch wartete. Die Kinder waren voll großer Freude darüber, daß sie ihren Apostel nun für kurze Zeit ganz für sich allein haben durften, und lauschten aufmerksam und mit geöffneten Herzen den Worten des geliebten Gottesknechtes.

Dann begab sich die kleine Schar, begleitet von den besten Wünschen des Apostels für den weiteren schönen Verlauf des Tages, mit ihrer Lehrerin hinaus ins Freie. Und wie sie zuvor unter den liebevollen Worten des Apostels ihre Seelen erwärmen konnte, so freute sie sich nun in der schönen Natur an den Strahlen der Sonne und kehrte am Abend glücklich und zufrieden nach Hause zurück.

Möchte man da nicht gleich das Lied Nr. 488 anstimmen — ? Schlagt's mal nach, Ihr Kinder!

G. E., O./P. W., H.

### Was der Onkel Fritz erfährt...

Wir Gotteskinder haben Ursache zur Dankbarkeit und Freude, denn wir wissen uns von Gott geliebt und geführt. Wie ziellos und unsicher vertun die Menschen ihre kostbare Erdenzeit, allen Einflüssen der Finsternis preisgegeben und durch die Macht des Bösen gebunden, der sie immer mehr in seine Abhängigkeit bringt. Er hat in vielen Menschen willige Diener, die durch ihr Wort und ihr Treiben andere verführen und auf Abwege bringen. Am Ende aller dieser Machenschaften steht für die armen Opfer aber nichts anderes als das ewige Verderben...

Vergessen wir nie, daß wir aus Gnaden erwählt sind! Bewahren wir uns eine kindliche Herzensstellung den Boten des Friedens gegenüber und halten wir fest an der Hand des Stammapostels. Er leitet uns mit den ihm zur Seite stehenden Aposteln und Brüdern auf ewigem Weg. Und er weiß auch, warum er uns das Wort gegeben hat: Wer an meiner Hand bleibt, den bringe ich hindurch! — Denn der Herr Jesus hat ihm mitgeteilt, daß er in der Zeit seines Lebens wiederkommen wird, um die Seinen für alle Ewigkeit im

Vaterhaus zu bergen. In den Kämpfen, Mühsalen und Sorgen, die uns jeder Tag auf dieser Erde noch bringt, läßt es der Herr den Seinen aber auch nicht an der Hilfe fehlen, die ihnen den Glauben an die göttliche Führung stärkt und sie im festen Vertrauen zu seinen Boten erhält.

Das erleben die Kinder Gottes immer wieder, und dafür ist auch der Brief der *Martha-Maria Sch.* aus N. ein schönes Zeugnis.

Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Beim Lesen der vielen Glaubenserfahrungen, von denen ‚Unsere Familie‘ und ‚Der gute Hirte‘ berichten, habe ich mir oft gewünscht, auch einmal etwas erleben zu dürfen, worüber ich berichten könnte. Mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen, aber wohl nur deshalb, weil ich eine Glaubensstärkung nötig hatte.

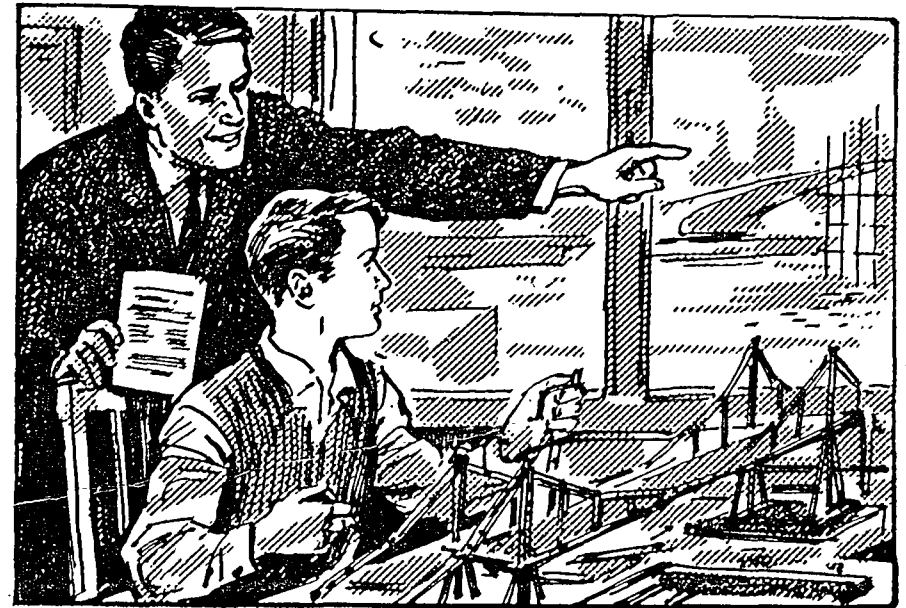
Im August waren wir in unserer Kirche in der Kreisstadt, um die Uebertragung eines Gottesdienstes zu hören, den der Stammapostel halten sollte. Nach dem Dienst wollte ich hinter unserem Omnibus herum über die Straße gehen — da wurde ich von einem Lkw. erfaßt! Die Schädeldecke wurde mir durchschlagen und mein linker Oberschenkel gebrochen. In fast hoffnungslosem Zustand brachten mich meine Eltern ins Krankenhaus, wo ich sofort operiert werden mußte. Währenddessen rief eine Glaubensschwester unseren Aeltesten an, der die Nachricht gleich an unseren Apostel weitergab. Dieser sagte es sogleich dem Stammapostel, und der Stammapostel und die Apostel, die zugegen waren, beteten für mich. Später hat sich der Stammapostel bei unserem Apostel auch nach meinem Befinden erkundigt, wie dies unser Apostel meinen Eltern mitgeteilt hat. Der liebe Gott hat diese Fürbitte erhört. Die Operation dauerte drei Stunden und brachte den ersehnten Erfolg. Als mein Papa dem Arzt danken wollte, sagte dieser, er habe sich als Werkzeug in der Hand des Höchsten gefühlt. Eine halbe Stunde danach standen schon unser Bischof, der Bezirksevangelist und unser Vorsteher an meinem Krankenlager. Sie beteten, daß keine der befürchteten Nachwirkungen eintreten möchte... Heute ist es das erste Mal, daß ich mit dem Gehgips auf sein darf und am Tisch sitzen kann. Ich wage es nicht, dem Stammapostel selbst zu schreiben, weil er immer so mit Arbeit überlastet ist. Aber ich bin ihm so von ganzem Herzen dankbar und habe ihn so lieb. Vielleicht kannst Du ihm, lieber Onkel Fritz, einmal meinen Dank weitergeben. Es grüßt Dich und den Stammapostel herzlich Deine Martha-Maria.“

Wie freuen wir uns mit unserem Glaubensschwesterchen, daß sich der liebe Gott zu der Fürbitte des Stammapostels, der Apostel und Brüder in so wunderbarer Weise bekannt hat! Dieses Erlebnis ist uns eine neue Bestätigung dafür, wie schwer das Gebet dieser treuen Männer vor dem Herrn wiegt. Was immer uns Sorgen bereitet, dürfen wir dem Herrn zu Füßen legen — er führt uns mit sicherer Hand und gibt uns immer neu Ursache, ihm aus der Tiefe unserer Seele zu danken, ihn zu loben und zu preisen. Das Erlebnis der Martha-Maria möge Euch allen aber auch ein Hinweis sein, auf alle Gefahren zu achten, um Euch und Eure Lieben vor Leid zu bewahren.

Ein neues Jahr liegt vor uns, liebe Kinder. Wir gehen getrost und im festen Bewußtsein, daß das Ziel unseres Glaubens nicht mehr ferne ist, in den vor uns liegenden Zeitabschnitt hinein.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer  
Onkel Fritz



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

9. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1960

### Was wird aus ihm?

Draußen im Garten steht an einer Stelle ein junges Reislein. Daß es gerade an dieser Stelle steht, hat seine Bewandnis. An einem schönen Tage gab Mutti ihrem Bernd einen prachtvollen, saftigen Pfirsich. Der hat geschmeckt! Davon sollte man mehr haben. Es war dann nicht mehr weit bis zu dem Gedanken, den Pfirsichkern in die Erde zu stecken, um in späterer Zukunft die begehrten Früchte pflücken und genießen zu können. Erstaunlich ist, daß sich in so einem Fruchtkern ein ganzer Baum verbirgt. Er muß es allerdings erst werden, und das braucht seine Zeit. Es wird auch aus einem Pfirsichkern, wenn sich ein Sproß aus der Erde drängt, immer nur ein Pfirsichbaum werden und nichts anderes.

Aus der kleinen Eichel entsteht der große, mächtige Eichbaum. Er braucht lange, lange Jahre, um so groß zu werden, daß man sein Holz verwenden kann. Da darf man auch fragen: Was wird aus dem Holz einmal werden? Vielerlei kann man daraus machen, sowohl eine Kinderwiege als auch einen Sarg; in dem einen Behältnis ist dann blühendes Leben, in dem anderen wohnt der Tod...

Mit seiner Mutti ist Bernd schon einige Male zum Friedhof gegangen, der am Rande der Stadt liegt, mitten zwischen den Wiesen und Feldern. Dabei erinnerte er sich eines Ausspruches, den sein Sonntagsschullehrer einmal tat: „Was aus einem Acker wird, hängt davon ab, was auf ihm ausgesät oder gepflanzt wird. Es kann ein Stücklein Erde ein Weizenfeld oder auch ein Friedhof werden.“ —

Im letzten Sommer durfte Bernd mit seiner Schulklasse einen Ausflug machen. Dabei kamen sie an einen Steinbruch. Der Lehrer erzählte ihnen, daß die nahe gelegene Kirche aus den Steinen erbaut sei, die man in diesem Steinbruch gewonnen habe. Aber nicht alle Steine werden zum Tempelbau verwandt. Viele braucht man zu anderen Gebäuden, schließlich sogar zu einem Gefängnis, und viele, viele weitere Steine dienen dem Straßenbau.

Was werden wird, hängt von den göttlichen Gesetzen, von den verschiedenen Verhältnissen und von den Kräften ab, welche zum Guten oder zum Bösen drängen und verleiten. An wenigen Beispielen ist gezeigt, wie vielfältig die Wege des Werdens sein können und wie vielfältig die Voraussetzungen und die Einflüsse sind, die schon das Werden der mancherlei natürlichen Dinge bestimmen. Sollte es bei dem Menschen, sollte es bei den Gotteskindern anders sein? Wir wollen sehen. —

Was ein Mensch einmal *sein* soll, will oder möchte, muß er erst *werden*. Es gibt Kinder, die gern groß und erwachsen sein möchten. Sie müssen halt warten, bis es soweit ist; doch darf daraus nicht ein bloßes, träges Abwarten werden. Man wird nicht allein durch Essen und Trinken groß, es gehört schon mehr dazu und nicht zuletzt, daß Sinne und Verstand geschult werden und im Wachstum mit dem äußeren Menschen Schritt halten. Ein Gottesknecht sagte einmal: „Kinder werden alle Tage geboren, aber keine Männer mit geübten Sinnen und Erfahrungen.“

So steht vom Tage der Geburt an neben einem jeden Kind die Frage: „Was wird aus ihm?“ Die Eltern stellen sie, später auch die Lehrer. Wie gern würde man den Schleier lüften, der die Zukunft verhüllt! Aber das ist dem Menschen nicht gegeben. Es ist auch abwegig, sich in irgendwelchen Prophezeiungen zu ergehen. Bedeutungsvoll ist dagegen die Frage: Was *kann* aus ihm werden? Es kommt auf die Voraussetzungen an, auf Begabung, Veranlagung, Charakter wie auch auf die Möglichkeit der Pflege und Erziehung. Kinder werden beobachtet und geben durch ihr Verhalten oftmals selbst die Antwort auf die Frage, was aus ihnen einmal werden wird.

Bernds Eltern wohnen in einer großen Stadt am Rhein. Das Haus steht nicht sehr weit vom Strom entfernt. Da gibt es für Bernd allerlei zu sehen, und er schaut gern hin, wenn Dampfschiffe und lange Schleppzüge das Wasser durchfurchen und Welle auf Welle ans Ufer schlägt. Gegenwärtig ist aber für ihn das Interessanteste der Bau der neuen Brücke. Vom Fenster des Wohnzimmers aus kann er gut beobachten, wie der Bau voranschreitet, wie die Brücke aus Stahl wächst. Nicht lange mehr, dann kann sie eingefahren werden, und Bernd brennt darauf, dabei zusehen zu können. Er ist selbst ein eifriger Brückenbauer. Mit seinem Metallbankasten hat er schon kühne, selbst-erdachte Projekte Wirklichkeit werden lassen. In seiner Freizeit ist das seine liebste Beschäftigung. Wenn der Vater zugegen war, ist sein Blick manchmal von dem Blatt, das er las, hinübergeglitten zu dem eifrigen Brückenbauer. Wie deutlich waren doch hier Wunsch und Neigung zu einer Stellung ausgedrückt, die sein Kind einmal im Berufsleben einnehmen möchte! Bei sei-

nem weiteren Nachdenken suchte er nach Zeichen im Verhalten Bernds, welche erkennen ließen, daß dieser sich als Gotteskind genau so eifrig für seine himmlische Berufung übe. Und noch mehr bedachte er. So, wie Kinder allgemein ihre Vorstellung von dem, was sie werden möchten, aus der sie umgebenden Welt nehmen, brauchen auch Gotteskinder Anregungen und Vorbilder für ihre Himmelswelt, in der sie ewig sein sollen. Mit Freude und stiller Dankbarkeit hat es von jeher die Eltern erfüllt, wenn der Sohn oder die Tochter sagten: Ich möchte so werden wie du, mein Vater, wie du, liebe Mutter! —

Wenn man da draußen in der Welt bei der Geburt eines Kindes die Frage: „Was wird aus ihm?“ mit einem Dichterwort beantwortet: „Ihm ruhen noch im Zeitenschoße die schwarzen wie die heiteren Lose“, so dürfen doch die Gotteskinder mit einem anderen Dichterwort sagen: „Von Ewigkeit hast du mein Los entschieden, was du bestimmst, das dient zu meinem Frieden.“ Durch die Heilige Versiegelung sind wir Gottes Kinder und Eigentum geworden. Kein Mensch kann aus eigener Kraft und Macht die Grenze zwischen Menschsein und Gotteskindschaft überschreiten, ebensowenig wie ein Tier, und sei es das intelligenteste und menschenähnlichste, ein Mensch werden kann. Aus Gnaden sind wir Gotteskinder. Ein Apostel sagte kürzlich treffend: *Werde, was du bist!* — Das sollten sich die Kinder zu eigen machen. In der Wiedergeburt aus Wasser und Geist haben wir den Anfang gemacht. Liebende, verantwortungsbewußte Lehrer und Gottesknechte bewachen unseren Weg, beobachten unser Tun und Lassen. An unserem Verhalten erkennen sie, was aus uns werden will.

Müssen sie manchmal mahnend und besorgt fragen: „Was machst du aus dir selbst?“, dann ist das ein Beweis dafür, daß wir die göttliche Pflege und Bedienung ablehnen. Dann kann der Herr nicht aus uns machen, was er machen will. Wunderbar ist die Verheißung in Offenbarung 3, 12: „*Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und er soll nicht mehr hinausgehen; und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel herniederkommt von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen.*“

In dem Wort: „Gedenket an eure Lehrer und folget ihnen!“ liegt doch die Aufforderung: „Werdet wie sie!“ Wenn wir in der Stille und für uns die Frage: „Was wird nun aus mir?“ zu beantworten haben, so kann die Antwort nur lauten: „Herr, laß mich werden, wie deine Knechte sind. Laß mich ein treues Gotteskind, ein freudiger Bekenner, ein fleißiger Mitarbeiter sein. Laß mich eine wartende Brautseele sein, die mit dem Stammapostel und den Aposteln Jesu bereitet wird für den herrlichen Tag, an dem Jesus die Seinen zu sich nimmt.“ Die Voraussetzungen dazu hat der Herr an uns, seinen Kindern, erfüllt. Was aus uns geworden ist, wird sich zeigen an dem erwähnten Tage. Mit dem Apostel können wir sagen: „Wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1. Johannes 3, 2). Darauf warten wir im Glauben. E. Sch., H.

## Rainas Vortrag

Das Wiederkommen des Herrn steht so dicht bevor, daß wir Gotteskinder, groß wie klein, von einer unvergleichlichen Freude darauf erfüllt sind. Wen aber beschliche trotz allem nicht doch eine gewisse Trauer bei dem Ge-

danken an die, die sich nicht Gottes Kinder nennen dürfen und deshalb an jenem großen Tage zurückstehen müssen? — Wir sind doch wohl fast alle von Menschen umgeben, die uns durch das tägliche Zusammenleben mit ihnen lieb und wert geworden sind, obwohl sie unseren Geist nicht tragen. Zudem haben ja auch sie eine unsterbliche Seele. Da sind zum Beispiel Eure Väter, vielleicht auch die Mütter, die in den Betrieben, Geschäften oder sonstwo mit nichtapostolischen Kollegen zusammenarbeiten und diese Menschen um ihrer guten Eigenschaften willen recht schätzen gelernt haben. Ihr Kinder habt in der Schule gewiß auch einen kleinen Freund oder eine Freundin, die Ihr sehr gern mögt, die aber nichts von unserem Glaubens- und Erlösungswerk wissen. Wird uns da nicht doch weh ums Herz, wenn wir daran denken, daß diesen lieben Mitmenschen die hohe Gnade der Erlösung nicht zuteil werden kann, weil sie nichts davon gehört haben?

Von diesen Gedanken und Empfindungen mag wohl auch das Herz unserer Raina B. aus dem Kanton S. in der Schweiz erfüllt gewesen sein. Sie saß als einziges Gotteskind tagtäglich zu Füßen eines Lehrers, dem sie ganz besonders um seiner Gerechtigkeit willen in großer Achtung zugetan war, und sie bewegte sich jeden Tag unter den anderen Mädels, mit denen sie eine echte Kameradschaft verband.

Wenn sich Raina nun vorstellte, daß der von ihr so verehrte Lehrer und all ihre Schulkameradinnen hilflos dastehen würden, wenn das große Wehe über die Erde hereinbricht, so wurde ihr Herz immer wieder von Mitleid erfüllt. Wohl hatte sie schon das eine und andere der Mädels zum Kindergottesdienst eingeladen. Aber sie hätte gar zu gern einmal ihnen allen zusammen, Lehrer und Schülerinnen, so recht von Herzen Zeugnis gegeben von unserem Glauben, und sie bat den lieben Gott um eine Möglichkeit dazu. Wie glücklich war sie dann, als sich wirklich eine gute und brauchbare Gelegenheit bot!

Der Lehrer stellte seinen Schülerinnen nämlich die Aufgabe, einen zu Hause schriftlich vorbereiteten Vortrag zu halten über ein selbstgewähltes Thema. Darin sollten sie sich über das äußern, was sie am meisten beschäftigt und ihnen Freude macht.

O, unserer Raina hüpfte das Herz im Leib vor Glückseligkeit! Jetzt konnte sie ihnen allen, dem von ihr so sehr verehrten Lehrer und ihren Kameradinnen, endlich von dem Reichtum erzählen, ein Gotteskind zu sein und konnte ihnen — die ihr doch alle so sehr am Herzen lagen — den Weg zeigen zur Erlösung ihrer unsterblichen Seelen. Denn das war es doch, was sie täglich in all ihrem Denken beschäftigte.

Voller Freude berichtete Raina zu Hause ihrer Mutti alles und war glücklich, daß ihr Vorhaben für gut befunden wurde.

Da saß also unsere liebe kleine Schwester mit glänzenden Augen und schrieb in kurzen Sätzen, aber voll von der Ueberzeugungskraft ihres kindlichen Glaubens all das nieder, was das von ihr gewählte Thema „Das Erlösungswerk Christi der Endzeit“ umschloß. Dann wählte sie aus „Unserer Familie“ Bilder vom Stammapostel, den Aposteln, Brüdern und verschiedenen Gemeinden und ihren Gotteshäusern, schnitt sie aus, klebte sie auf und ordnete sie fein säuberlich in die Vortragsmappe mit ein.

Als das gar nicht so leichte Werk beendet war, bat Raina mit der Mutti zusammen den lieben Gott noch um geöffnete Herzen ihrer Zuhörer.

Nun war der Tag des Vortrags herangekommen. Als Raina, ehe sie begann, ihr Thema nannte, stutzte der Lehrer und fragte verwundert: „Sag mal, Raina, ist das nicht zu schwer für dich, über solch ein Thema zu sprechen —?“

„O nein, Herr Lehrer!“ war Rainas unbesorgte Antwort, und im Vertrauen auf des Herrn Hilfe begann sie nun und sprach von dem, was ihre Seele bewegte, von unserem herrlichen Glaubenswerk und seinen Zielen in der Endzeit.

Lehrer und Schülerinnen waren sehr aufmerksame Zuhörer, und unsere kleine Vortragende empfahl ihnen am Schluß, das Erlösungswerk Christi in der Neuapostolischen Kirche selbst einmal zu prüfen. Dann begab sich der Lehrer mit den Kindern zu Raina ans Vortragspult, um sich die dazugehörigen Bilder anzuschauen. Sie waren sehr erstaunt über all das, was Raina ihnen zeigte und erklärte.

Und dann kam das Schönste für unser kleines Gotteskind. Der Lehrer sagte nämlich bewegt: „Das war ein guter Vortrag, Raina! Ich danke dir vielmals dafür!“ Diese kleine Anerkennung nahm unsere Raina zugleich als Ansporn und lud ihren Lehrer zu einem Gästeabend ein. Doch er erklärte ihr, daß er leider davon absehen müsse, weil er sich im Gedenken an seine kürzlich verstorbene Mutter keiner anderen Glaubensrichtung zuwenden wolle. Unsere Raina bedauerte das natürlich sehr, aber eine Entmutigung ist das nicht für sie. Sie betet auch weiterhin nicht nur für die Seele der Entschlafenen, sondern auch für die ihres Lehrers, dem sie — wie sie schreibt — als Schülerin so viel Dank schuldig sei.

Ihre Mitschülerinnen aber, die an Raina auf dem Heimweg manch eine Frage richteten, lud sie mit lieben Worten zum Kindergottesdienst ein, wo sie über unser Glaubenswerk alles Weitere erfahren würden. —

Ja, das war ein bewegter Tag für unser Glaubensschwesterchen! Raina hat ein Bildchen von sich ihrem Brieflein an den Onkel Fritz beigelegt. Wenn man's beschaut, leuchtet einem der Glaubenseifer aus ihren Augen nur so entgegen, und man kann sich gut vorstellen, mit welcher Freudigkeit sie an den Vortrag herangegangen ist. Möge ihr ein recht guter Erfolg beschieden sein für ihre ausgestreute Saat in die Menschenseelen! —

Und wie wär's, Ihr Großen unter den kleinen Gotteskindern, wenn Ihr unserer Raina nacheifern und Eure Gedanken über „Unser Glaubenswerk in der Endzeit“ oder ein entsprechendes anderes Thema auch einmal aufschreiben und Eurem Sonntagsschullehrer mitbringen würdet? Das gäbe doch einen guten Stoff für den Kindergottesdienst. Für den Lehrer wären Eure Niederschriften recht aufschlußreich darüber, wie weit Eure Erkenntnis über unseren Glauben reicht, und er könnte Euch da, wo es noch mangelt, behilflich sein. Ihr selbst aber würdet gewiß keine geringere Freude an alldem haben wie unsere Raina.

Wollt Ihr's nicht einmal versuchen —?

R. B., G. / P. W., H.

## Urfel

Es war wieder einmal Fastnachtszeit. Die verkleideten Narren und Närrchen tummelten sich bei ausgiebigem Regenwetter draußen auf der Straße.

Da klopfte der Gasmann an die Tür der Familie D.

„Oh, welch ein Hundewetter heute!“ bemerkte er so nebenbei.

„Das ist gut genug für die Fastnacht“, meinte Schwester D. mit einer wegwerfenden Handbewegung.

„Ach, sind Sie eine wüste Frau!“ sagte der Gasmann lachend.

Die Ursel unterstützte aber ihre Mutter mit den Worten: „Fastnacht ist doch gar nichts Schönes.“

Prompt gab der Gasmann zurück: „Es ist besser, einmal im Jahr Fastnacht zu machen, als ein Stundenbruder zu sein, der jeden Sonntag zur Kirche springt.“

„Da bin ich aber nicht Ihrer Meinung“, entgegnete Schwester D., und die Ursel schaltete sich auch gleich wieder ein und sagte: „Wissen Sie, Herr Gasmann, solche Narreteien hat der liebe Gott und der Herr Jesus nicht gern; das ist Teufelswerk und deshalb gar nichts Schönes.“

Mit großen Augen sah der Gasmann die Ursel an, denn eine solche Antwort überraschte ihn doch etwas.

Schwester D. aber setzte ihm auseinander, daß der Herr seine Kirche wieder aufgerichtet hat und durch seine Apostel allen, die guten Willens sind, das Heil anbietet. Da wußte er den Grund, weshalb wir bei der Fastnacht nicht mitmachen.

Darauf verabschiedete sich der Gasmann.

Nach etwa einer halben Stunde klopfte er wieder an die Tür der Familie D.

Hatte er etwas vergessen?

Als die Ursel in der Wohnungstür erschien, zog er eine feine Tafel Schokolade aus der Tasche und sagte: „Das ist für dich, weil du den Herrn Jesus so schön verteidigt hast. Behalte diesen schönen Glauben. Auf Wiedersehen!“

Da hat die Ursel vor Glück Tränen der Freude geweint. Und als die Mutti nachher ihr Töchterchen fragte: „Weißt du auch, von wem die Schokolade ist?“ sagte sie fröhlich: „Ja, das weiß ich, — die ist vom Herrn Jesus!“  
J. St., B.

#### Was der Onkel Fritz erfährt...

Der Herr hat uns bis zur Stunde durch seine Boten der himmlischen Heimat entgegengeführt, und wir haben immer wieder erkennen dürfen, daß wir ihrem Wort vertrauen können. Wer dem Stammapostel und den Aposteln Jesu nachfolgt, geht nicht in die Irre, sondern darf voll froher Zuversicht ausschreiten, denn sie unterweisen uns nicht mit menschlichem Rat, sondern legen uns Erkenntnisse in die Seele, die der Herr allein durch seinen Geist geben kann. So schauen wir dankbar auf zu ihnen und gehen ohne Angst vor dem Verderben, das den Menschen hier auf Erden angekündigt ist, in die Zukunft. Vor dem Tag, an dem sie dem Treiben Satans schutz- und gnadenlos überantwortet werden, nimmt der Herr die Seinen zu sich, wie er es verheißen hat; daran wird niemand etwas ändern. Wie köstlich ist es und wie tröstlich dazu, daß der Sohn Gottes dem Stammapostel mitgeteilt hat, er werde noch in der Zeit seines Lebens kommen! Wir freuen uns, daß unsere Pilgerfahrt damit ihren Abschluß findet und wir endlich heimkehren können in die himmlische Heimat, in das Reich der Herrlichkeit! —

Eure Berichte, die dem Onkel Fritz auf den Schreibtisch gelegt werden, bestätigen, daß Euer Vertrauen in die göttliche Führung durch den Fürsten der Finsternis nicht erschüttert werden kann und Ihr den guten Kampf des Glaubens, der uns allen verordnet ist, nach besten Kräften führt. Es lohnt sich auch, als Gotteskind auszuharren und an der Seite der Brüder auszureifen für das, was der Herr mit den Seinen vorhat. Nicht umsonst hat Jesus das Wort gegeben: „Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig!“ (Matthäus 24, 13) Wie vielfältig dies aber im Alltag aussieht, zeigen Eure Erlebnisse.

Da schreibt die kleine *Annegret B.* aus C.:

„Lieber Onkel Fritz! Meine Schwester lernt in einem Backwarengeschäft Verkäuferin. Da muß sie, weil das Geschäft auch Sonntagvormittag geöffnet ist, alle 14 Tage dort sein. Nun waren gerade zwei Sonntage nacheinander große Gottesdienste angesagt. Einmal fuhr die Jugend nach Hamburg, und das andere Mal war bei uns Aposteldienst. Sie wollte beide Gottesdienste miterleben. Wir haben es alle gemeinsam dem lieben Gott gesagt. Und was meinst Du, lieber Onkel Fritz, als meine Schwester den anderen Tag zur Arbeit kam, fragte die Verkäuferin, mit der sie sich in die Arbeit teilen muß, ob sie nicht die beiden nächsten Sonntage Dienst machen könnte, weil ihr Verlobter auch arbeiten müsse. So hat der liebe Gott geholfen, und wir haben ihm für die rasche Gebetserhörung auch herzlich gedankt. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel Deine Annegret.“

Wie oft kommen wir durch mancherlei Verhältnisse in bange Sorgen, ob es uns auch möglich sein wird, unter den uns zgedachten Segen des Herrn zu gelangen! Die Annegret hat sich aber zu helfen gewußt. Und an sie wollen wir denken, wenn wir einmal meinen, nicht zurechtzukommen: Sie ist mit den Ihren zum lieben Gott gegangen, und der Herr hat die Gebete seiner treuen Kinder erhört! — Als ihre Schwester ins Geschäft kam, mußte sie wahrnehmen, daß der liebe Gott schon alles wohl vorbereitet hatte, damit sie keinen Gottesdienst zu versäumen brauchte. Wollten doch alle Gotteskinder nach ihrem Vorbild handeln, denn für uns gibt es nichts Wertvolleres als das Wort des Herrn, das uns durch seine Boten entgegengebracht wird. Wer einen Gottesdienst ohne Not versäumt, begeht eine schwere Sünde, denn er verachtet die Speise, die der Herr unserer Seele anbietet.

Wie glücklich der *Siegfried Sch.* aus O. ist, weil er im Werk des Herrn auch schon etwas mithelfen kann, lesen wir in seinem Brief:

„Lieber Onkel Fritz!“ berichtet er; „auch von O. sollst Du einmal ein Brieflein erhalten. Ich heiße Siegfried und bin 9 Jahre alt. Die größte und schönste Freude ist für mich, daß ich am Sonntag zur Kirche gehen kann. Ganz besonders tue ich das am Sonntagmorgen gern. Ich darf dann immer mit meinem Onkel ganz früh hin und helfe ihm bei den kleinen Arbeiten, die noch getan werden müssen, bevor die Geschwister kommen. Mein Onkel ist unser Sonntagsschullehrer. Er muß immer den Altar fertigmachen, Staub wischen und die Bänke zurechtstellen. Das Staubwischen ist meine Arbeit. Ich hoffe, lieber Onkel Fritz, daß Du Dich darüber auch ein bißchen freuen wirst. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Dein Siegfried.“

Wir alle freuen uns, daß der Siegfried seinem Onkel so wacker zur Seite steht, denn es ist schon etwas Besonderes, wenn man im Haus des Herrn auch nur ein klein wenig mithelfen kann. Bringt doch jede Arbeit ihren Lohn, und wer könnte uns etwas Köstlicheres geben als der Herr? Das Bewußtsein, in seinem Werke etwas tun zu dürfen, schafft Freude und Seligkeit. Jedes Gotteskind sollte eifern, dem Herrn ein treuer Mitarbeiter zu werden und an dem Platz, wohin er es gestellt hat, seine besten Kräfte einzusetzen. Es kommt ja nicht darauf an, daß wir am Anfang schon gleich viel leisten, sondern daß wir dem lieben Gott willig dienen. Nicht besondere Leistungen ziehen das Wohlgefallen Gottes auf uns, sondern die Herzensstellung ist es, auf die der Herr achtet. So wird auch der Siegfried für seine Mitarbeit einen himmlischen Lohn erhalten, an dem er für alle Ewigkeit Freude haben wird. Wir wollen ihm nacheifern, aber auch hübsch aufpassen, damit das Gotteshaus immer blitzblank bleibt und eine mustergültige Ordnung darin herrscht. Wie häßlich ist es, wenn Kinder Papierschnitzel zu Boden werfen oder vielleicht gar

Brotrinden, die sich noch in irgendeiner Tasche befunden haben! Das Haus des Herrn ist eine Stätte des Segens, an der wir voll Ehrfurcht den Willen unseres himmlischen Vaters vernehmen. Wer es betritt, sollte sich dessen bewußt sein.

Wie wichtig es ist, immer reinen Herzens mit dem lieben Gott Zwiesprache zu halten, beweist uns der Brief der *Sigrid E.* aus H. Sie hat an sich erfahren, wie nötig wir Gottes Schutz und Segen haben, und kann uns darum eine wertvolle Erfahrung mitteilen.

Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie; „ich bin 11 Jahre alt. Ich habe Dir noch nie geschrieben. Weil unsere Sonntagsschullehrerin aber sagte, wir sollten Dir auch einmal schreiben, möchte ich Dir folgendes Erlebnis mitteilen. Es war vor fast zwei Jahren in der Zeit, in der die Aufnahmeprüfungen für die Kinder stattfanden, die auf eine Mittel- oder Oberschule wollten. Meine Klassenlehrerin wollte mich gerne zur Oberschule schicken, doch meinten meine Eltern, es genüge, wenn ich in der Mittelschule gut mitkommen würde. So wurde ich denn auch dort angemeldet. Als die Zeit kam, wo ich durch acht Tage jeden Vormittag zur Prüfung in die Mittelschule mußte, ermahnte mich meine Mutter: Sigrid, ich weiß, daß du alles gut gelernt hast und auch dein Zeugnis gut war. Du mußt nun den lieben Gott herzlich um den Segen bitten, dann wirst du es schaffen. — Weil ich aber in diesen acht Tagen immer eine Stunde früher aufstehen mußte als sonst, war die Zeit oft knapp, so daß ich entweder das Beten vergaß oder nur oberflächlich und schnell betete. Wenn mich eine innere Stimme ermahnte, dachte ich: Ach, du kannst ja doch alles; eigentlich solltest du ja zur Oberschule! — Ich hatte ständig ein schlechtes Gewissen.

Eines Morgens erzählte meine Mutter am Kaffeetisch, sie habe im Traum ein Stück Papier gesehen, auf dem die Worte zu lesen waren: Nicht bestanden! — Und so war es dann auch. Ich sagte meiner Mutter unter Tränen, wie ich mich verhalten hatte, und wir waren nun alle recht enttäuscht.

Nach einem Jahr durfte ich die Aufnahmeprüfung noch einmal machen, und zwar für die Oberschule. Diesmal machte ich es anders. Ich habe diese Prüfung gut bestanden. Die Lehre aber, die ich daraus gezogen habe, werde ich nie vergessen. Grüß bitte den lieben Stammapostel und sei auch herzlich begrüßt von Deiner Sigrid. Auch meine Eltern lassen grüßen.“

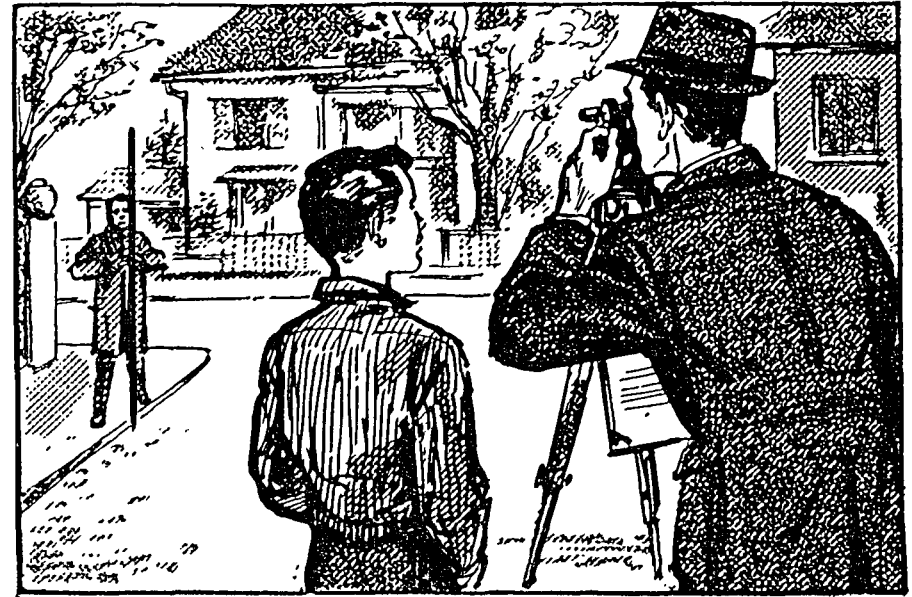
Dieses Erlebnis gereicht nicht nur der Sigrid zur Lehre, sondern soll allen, die diesen Brief lesen, eine Mahnung sein. Der liebe Gott will uns helfen, und darum läßt er die Seinen heilsame Erfahrungen durchleben. Wir können ohne ihn nichts tun, wir wissen aber auch, daß uns alle Dinge zum Besten gereichen müssen, wenn wir ihn von ganzem Herzen lieben. Es kommt aber immer darauf an, in welcher Herzensstellung wir zu ihm und seinen Boten aufschauen, ob wir kindlich glauben können, uns nicht selbst überheben und sein Wort gewissenhaft beachten. Wer sein Leben danach einrichtet, wird erfahren, daß ihm der Herr die Wege bereitet.

\*

So soll auch Euch, liebe Kinder, alles, was Ihr im „Guten Hirten“ lest, eine Hilfe sein auf dem Weg zur himmlischen Heimat. Wir wollen aus allem lernen und mit Fleiß darauf achten, wo wir noch etwas besser machen können. Denkt daran, daß der liebe Gott denen gern hilft, die nach seinem Segen ausschauen und danach fragen, was vor ihm wohlgefällig ist.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

9. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1960

### Man muß es genau nehmen

Muß man es? — Ungenauigkeit ist weniger anstrengend, bringt aber Verdruß, Enttäuschung und Sorgen. Es genau nehmen ist oftmals un bequem, in der Folge lohnt es sich aber, wie die Ernte nach einer guten Aussaat.

Man halte sich einmal vor Augen, daß der heutige Stand der Technik gar nicht denkbar wäre ohne die Möglichkeit, Maschinen- und Geräteteile äußerst genau herzustellen. Ohne diese Genauigkeit in der Fertigung gibt es kein genaues Funktionieren. Um die Genauigkeit zu prüfen, muß man wiederum Geräte und Werkzeuge besitzen, die jede Ungenauigkeit mittels Messen oder Prüfen anzeigen. An den Forschungs- und Arbeitsstätten ist man eifrig auf der Suche nach immer neuen Methoden, damit man noch genauer arbeiten und messen kann. Es besteht kein Zweifel, daß diese Bemühungen Fortschritte brachten. Auch darf man behaupten, daß eine zunehmende Genauigkeit auf allen Gebieten Vorteile mit sich bringt.

Daß man es genau nehmen muß, leuchtet auch dem Günther ein, der neulich mit einem Schulkameraden den Landmessern bei ihrer Tätigkeit zu-

sah. Man kann doch nicht einfach das Land abschreiten und danach die Grenzen festlegen. Es gehören Meßinstrumente dazu, deren Gebrauch man verstehen muß. Günther sah, daß der Landmesser viel notierte und rechnete. Später hörte er, daß einer der Grenzsteine gar nicht an seinem richtigen Platz gestanden hatte. Das hatte man eben herausgefunden, weil genau gemessen wurde.

Als Günther an jenem Tage, nachdem er lange zugesehen hatte, seinem Schulkameraden sagte, daß er nun gehen müsse, weil seine Mutter ihm befohlen hatte, um 15 Uhr wieder daheim zu sein, wollte dieser ihn überreden, noch zu bleiben. „Man muß das nicht so genau nehmen“, sagte er. Günther ging. Er nahm es genau. Er hatte schon seine Erfahrung gemacht.

Und das war so:

In der Schule wurde eine Klassenarbeit geschrieben, eine Rechenaufgabe, die aus mehreren Teilaufgaben bestand. Günther hatte das bald geschafft. Es war nicht besonders schwer, und er meinte, daß er eine gute Zensur erhalten würde. Weit gefehlt. Als die Arbeiten, nachdem der Lehrer sie geprüft hatte, zurückgegeben wurden, war Günther ganz erschrocken. Das von ihm errechnete Endresultat stimmte nicht. Es konnte gar nicht stimmen, weil er schon bei der ersten Ausrechnung eine Zahl verkehrt hingeschrieben hatte. Der Fehler ging mit, obwohl alles andere richtig gerechnet war. Unbemerkt und geradezu heimtückisch schlich die Ungenauigkeit durch die gesamte Aufgabe, machte alle aufgewandte Mühe zu Schanden und verdarb das Endergebnis. Ja, man darf nicht flüchtig sein und muß es genau nehmen. Es ist gut, wenn man sich früh daran gewöhnt und auch in kleinen Dingen sehr genau ist. Das Wort: Kleine Ursache, große Wirkung! hat seine Wahrheit nicht verloren. Oft genug stößt man im Leben darauf.

Ungenaueres Halb- oder Scheinwissen mag eine bequeme Tarnung sein für tatsächlich vorliegende Unwissenheit. Der Genaue ist gründlich. Er redet nicht nur nach, was er hier und da gehört hat, sondern er dringt in die Tiefen ein und erwirbt sich durch fleißiges Lernen und Forschen die Grundlage für ein echtes Wissen. Wer würde auch sein Haus auf schwankenden Grund aufbauen wollen und dabei sagen: Nun, das muß man nicht so genau nehmen.

Es ist doch eine gewisse Beruhigung, wenn man mit Leuten zu tun hat, die es genau nehmen. Würde z. B. ein Apotheker, der ein Rezept anfertigt, die einzelnen Bestandteile nicht genau abwägen, so könnte der Kranke davon schweren Schaden haben. Ebenso genau muß sich der Kranke aber an die vom Arzt gegebenen Vorschriften halten. Wer anderen Leuten Geld oder Wertsachen in Verwahrung gibt, erwartet, daß diese es damit sehr genau nehmen und nicht denken: „Ach, es kommt doch nicht darauf an, ob ich etwas davon für mich verwende!“ Das Vertrauen, das solchen Leuten geschenkt wurde, kann unter Umständen auf den Wert eines veruntreuten Pfennigs herabsinken.

Wer es mit der Wahrheit nicht genau nimmt, dem wird man nichts mehr glauben. Eine sogenannte „Notlüge“ ist eine richtige Lüge, ein häßlicher Schandfleck an einem Menschen.

In einem Gottesdienst wurde einmal folgendes gesagt: „Wenn ein Schiff über das Meer zu einem bestimmten Ziel fahren will, aber sein Kurs nur um Sekunden von der tatsächlichen Richtung abweicht, so hat das am Ausgangspunkt der Reise nur wenig zu sagen. Je weiter aber das Schiff fährt und den einmal eingeschlagenen Kurs einhält, um so größer wird auch der Abstand von dem richtigen Weg, und das erhoffte Ziel kann nicht angelaufen werden.“

Wir müssen es genau nehmen; denn unser Gott nimmt es auch genau. Seine Werke, die Wunder der Schöpfung, beweisen es. Seine Gesetze sagen es uns. Die Erfahrungen bestätigen es. Wenn Gott redet — und er redet durch seine Knechte —, so muß man genau hinhören. Was uns in der Schrift gegeben ist, muß man genau lesen. Die Vorbilder, die Knechte Gottes und Lehrer, muß man genau beobachten. Wer es genau nimmt mit dem Wort und Willen des Herrn, beweist seinen Glauben. In ihm entsteht nicht der Gedanke: „Warum sollte ich nicht anders handeln, wenn es doch ebenso gut ist?“ Im Werke Gottes gibt es keinen Spielraum für eigene Ansichten über die Erlösung. Hier hat der Herr alles einmalig und vollkommen angeordnet.

Noah mußte die Arche genauso bauen, wie der Herr es ihm angegeben hatte. Er bestimmte die Form, die Größe, das Holz, die Bauweise. Noah tat im Glauben nach dem Willen des Herrn. Als Mose die Stiftshütte erstellen sollte, gab der Herr ihm den Befehl: „Und siehe zu, daß du es machst nach dem Bilde, das du auf dem Berge gesehen hast“ (2. Mose 25, 40). Saul nahm es nicht genau mit dem Auftrag Gottes im Kampf gegen die Amalekiter, und er verlor das Königreich. Eigene Meinung, vielleicht auch die Lust am Besitz des Irdischen verleiteten ihn zum Ungehorsam. Da nützte keine Entschuldigung. Der Herr ließ ihm durch seinen Propheten sagen: „Siehe, Gehorsam ist besser denn Opfer und Aufmerken besser denn das Fett von Widern“ (1. Samuel 15, 22).

Wir leben in der Gegenwart und müssen das genau nehmen, was für unsere Zeit durch den Stammapostel und die Apostel den Kindern Gottes gesagt wird. Wir wollen es auch. Es ist unser Bemühen, die Treue zu bewahren, das heißt, keinem fremden Geist Gelegenheit zu geben, uns als Werkzeug zu benutzen. In der Nachfolge wollen wir genau sein und nicht von dem Wege abweichen, auf dem uns der Stammapostel voraneilt, dem Herrn entgegen. Die Liebe drängt uns, im Opfer genau zu sein und unser Gelübde zu bezahlen.

Wir wollen

nicht flüchtig und oberflächlich, sondern gründlich und beharrlich,  
nicht leichtfertig und fahrlässig, sondern gewissenhaft und aufmerksam,  
nicht unzuverlässig und pflichtvergessen, sondern zuverlässig und  
pflichtbewußt,  
nicht ungenau, sondern genau sein. E. Sch., H.

### Erfüllter Wunsch

Magdalene besucht bereits die Konfirmandenstunde, ist also schon ein großes Mädchen, das über vieles nachdenkt, was ihr im Hause Gottes entgegengebracht wird. Auch Glaubenserfahrungen hat Magdalene schon gemacht, sie weiß zum Beispiel, daß wir mit all unseren Bitten zum lieben Gott kommen dürfen.

Wenn dennoch ein seit langem gehegter großer Wunsch von ihr nicht ins Gebet mit eingeflochten wurde, so kam das aus einer klugen Ueberlegung, die zu loben ist.

Der „große Wunsch“ war nämlich, wie wohl bei vielen von Euch, ein Fahrrad! Ein natürlicher Wunsch also. Magdalene sagte sich nun: Wenn der liebe Gott jedem seiner Kinder auf ein Gebet hin geben würde, was es sich nur wünscht, dann wären wir bald reiche Leute, hätten alles, würden aber kaum noch Zeit haben, nach IHM zu fragen. Dann würden auch alle, denen wir Zeugnis geben, sofort neuapostolisch werden, nur, weil es eben so leicht wäre, zu natürlichen Gaben zu kommen.

Also, Magdalene hätte zwar brennend gern ein Fahrrad gehabt, doch fügte sie sich, weil ihr die Eltern einfach keins kaufen konnten. In den Gottesdiensten und in der Konfirmandenstunde tauchte der Wunsch überhaupt nicht in ihr auf, so interessiert lauschte sie den Ausführungen der Amtsbrüder. Sie wußte, es geht um wichtigere Dinge.

Einmal sprach der Konfirmandenlehrer von der Macht des Gebetes und machte an einigen Beispielen klar, wie der liebe Gott Menschenherzen lenken kann wie Wasserbäche, um den Seinen selbst in natürlichen Dingen zu helfen oder sie zu erfreuen.

An diesem Tage fügte sie ihrem Abendgebet erstmals die schüchterne Bitte hinzu: „Und wenn es dein Wille ist, lieber Gott, laß mich doch zu einem Fahrrad kommen!“ Danach glaubte sie aber ganz fest, daß ihre Bitte vom Herrn erhört würde.

Einige Tage später kam eine Tante zu Besuch. Sie gab ihr einen kleinen Schlüssel und sagte: „Der gehört zu meinem Fahrrad, das will ich dir schenken, weil ich weiß, du wünschst dir schon lange eins, und überdies kannst du es ja auch gut gebrauchen.“ —

Es war ein wunderbares, sehr gut erhaltenes Rad und sah wie neu aus, weil es die Tante sehr gepflegt hatte. Magdalene konnte es kaum fassen: Gerade jetzt, wo sie ihren Wunsch im Glauben vor den lieben Gott gebracht hatte, kauften sich Onkel und Tante ein Auto und entschlossen sich, das dadurch entbehrliche Fahrrad ihr zu schenken!

Wunderbar hat der himmlische Vater Magdalenes natürlichen Wunsch erfüllt. Um wieviel lieber wird er ihr ständiges Bitten erhören, ihre Seele würdig zu machen für den Tag, an dem der Gottessohn kommt, um die Seinen zu holen!  
M. Sch., K. / M. D., B.

### Segen und Freude

Es war Ende Februar. Heinz hatte in diesem Winter seinen Schlitten arg strapaziert, denn zu gern sauste er in schneller Fahrt die Abhänge herunter. Nun war der Schnee schon etwas weich geworden, und als gerade sein Onkel daherkam, sagte der: „Na, Heinz, jetzt ist's bald vorbei mit dem Schlittenfahren; in einer Woche liegt bestimmt kein Schnee mehr!“

Heinz wollte das nicht glauben, sicher aus dem Wunsche heraus, sein Lieblingsvergnügen solle noch recht lange anhalten. Doch der Onkel, der gern mit ihm Spaß machte; blieb bei seiner Behauptung und sagte: „Ich wette mit dir eine Mark, daß du in einer Woche nicht mehr Schlitten fahren kannst.“

Tatsächlich schmolz der Schnee in den folgenden Tagen, aber Heinz entdeckte nach einer Woche einen Nordabhang, von dem er noch einmal abfahren konnte und — hatte die Wette gewonnen!

Ganz glücklich fühlte er sich dabei aber nicht. Das Gewissen schlug ihm, und er wollte dem Onkel die gewonnene Mark zurückgeben, weil er nicht ganz fair gehandelt hatte. Der Onkel aber lachte nur: „Behalte sie, gewonnen ist gewonnen!“

Heinz hatte dennoch keine Freude an dem Geld und fragte den Onkel, ob er die Mark wohl in den Opferkasten stecken dürfe. „Nun ja“, antwortete er, „wenn du die Sache so gewissenhaft beurteilst, dann tu das nur, darüber freut sich der liebe Gott bestimmt.“ — Und dann schenkte der gute Onkel dem Heinz noch eine Tafel Schokolade...

Nur ein paar Tage danach kam schon wieder eine Bewährungsprobe an Heinz heran. Im Garten seines Elternhauses fand er einen Fünzigmarkschein.

Ihr glaubt gar nicht, was man in Gedanken alles für fünfzig Mark kaufen kann, das Geld scheint überhaupt kein Ende zu nehmen! Für solche Ueberlegungen sorgt schon der Verführer. Und bei Heinz dachte er sicher: „Nun ja, der ist als neuapostolischer Junge sehr gewissenhaft, wenn es sich um eine Mark handelt; wir wollen mal sehen, wie er sich bei solch einem großen Geldschein verhält.“

Heinz ging damit zur Mutter, die den Schein zwar nicht verloren hatte, aber riet, an der Bekanntmachungstafel im Ort nach einer Verlustanzeige zu suchen. Dort stand aber nichts angeschrieben. Als Heinz zurückkam, erinnerte sich die Mutter, daß eine Nachbarin vor mehreren Tagen bei ihnen im Garten Wäsche aufgehängt hatte. Sie gingen beide zu ihr und fragten, ob sie etwas verloren habe.

Traurig erzählte die Frau von dem Verlust eines Fünzigmarkscheines, und auf die Frage, warum sie denn keine Anzeige an die Tafel geheftet habe, antwortete sie: „Ach, wer gibt denn in der heutigen Zeit gefundenes Geld zurück!“

„Ich!“ rief Heinz und hielt ihr freudestrahlend den Schein hin. Fünf Mark Finderlohn gab es dafür! Nun wußte der Heinz nicht, worüber er sich am meisten freuen sollte: Ueber die Belohnung oder darüber, daß er der Versuchung widerstanden hatte, oder über die Hilfe, die er der Nachbarnfrau sein konnte.

Aus seiner Gewissenhaftigkeit, in allem wie ein rechtes Gotteskind zu handeln, sind ihm Segen und Freude erwachsen! H. Sch., K. / M. D., B.

### Auf unsere Haltung kommt es an

Auch wir Gotteskinder haben unsere Fehler und Schwächen wie jeder andere, denn wir sind auch nur Menschen. Aber — wir sollen uns bemühen, im Spiegel des Gotteswortes unsere ungunstigen Eigenschaften zu erkennen und zu überwinden. Denn die Welt achtet mehr auf uns, als wir annehmen, und jede kleine Entgleisung kreidet sie uns doppelt an. Das helle Licht des Erlösungswerkes wird in den Menschen verdunkelt durch den Schatten unseres ungunstigen Betragens, und sie fühlen sich nicht hingezogen zum Werke Gottes, sondern abgestoßen.

Das gilt nicht nur für die großen, sondern auch für die kleinen Gotteskinder. Auch sie haben es in der Hand, den Mitmenschen durch eine gute Haltung ein rechtes Zeugnis zu geben von unserem Glaubenswerk. Auf diese Weise können sie mancher Seele zu ihrer Erlösung behilflich sein. Das sehen wir auch aus dem Erlebnis unserer Raina.

Geschwister B. waren mit einer nichtapostolischen Nachbarsfamilie bekannt geworden, die wir einmal Müller nennen wollen. Ganz besonders hatten Müllers nun unsere Raina ins Herz geschlossen, weil sie stets ein liebes, freundliches Kind war, das man einfach gern haben mußte. Da verzogen Müllers an einen anderen Ort, und man bedauerte es beiderseits, daß man sich nun nicht mehr so oft begegnen konnte. Um so größer war Rainas Freude, als Müllers sie in den Weihnachtsferien für einige Zeit zu sich einluden. Die Eltern erlaubten es ihr gern, nur die Gottesdienste sollte ihr Kind während dieser Zeit nicht entbehren müssen. Deshalb fragte die Mutti bei den Bekannten telefonisch an, ob denn das Mädlein dort auch Gelegenheit zum Gottesdienstbesuch habe.

„O“, klang es da vom anderen Ende des Drahtes freundlich zurück, „darüber können Sie ganz unbesorgt sein, Frau B., wir haben uns nämlich

schon nach ihrer Kirche erkundigt. Es ist für uns ganz selbstverständlich, daß Raina während ihres Hierseins nicht auf ihren Gottesdienst verzichten kann. Schicken Sie uns nur Ihr Mädel. Wir alle haben sie so lieb, und unsere Kinder freuen sich schon sehr auf Ihr Töchterchen!“

Was sagt Ihr dazu, liebe Kinder? Sprach nicht eine gewisse Hochachtung vor unserem Glaubenswerk aus Frau Müllers Worten? War's nicht eine ganze Menge Entgegenkommen von den Bekannten, wenn sie sich schon die Mühe gemacht hatten, unsere Kirche aufzusuchen, damit ihr kleiner Gast auch seine Seelenpflege habe?

Hätten sie nicht der Meinung sein können, auf die paar Gottesdienste käme es doch nicht an? Hauptsache, ihre Kinder hätten die Freude, Raina bei sich zu haben; alles andere werde sich dann schon finden?

Warum aber dachten sie nicht so? O, das ist gar nicht schwer zu erraten. Unsere Raina hatte durch ihre Haltung als treues Gotteskind stets zum Ausdruck gebracht, daß sie um irdischer Freuden willen — mögen sie sein, wie sie wollen — nie einen Gottesdienst versäumen würde. Darum hatten die Bekannten auch gar nicht erst den Versuch gemacht, sie zurückzuhalten, wie Weltmenschen das so gern tun, wenn man einmal ihr Gast ist.

Aber es kam noch viel besser, wie Ihr sehen werdet. Raina wurde herzlich aufgenommen in der Familie Müller und verbrachte dort recht schöne Ferientage. Und als der erste Gottesdienst herankam, da erlebte sie eine große Ueberraschung: Frau Müller begleitete ihren kleinen Gast ins Gotteshaus und war dort eine aufmerksame Zuhörerin. Das nächste Mal war es Herr Müller, der mit Raina zum Gottesdienst ging, und so wechselten die Eheleute einander ab, weil sie wegen ihrer drei Kinder nicht beide zusammen das Haus verlassen mochten.

Und dann kam der 1. Januar mit dem großen Gottesdienst unseres Stammapostels, auf den Raina sich besonders freute und den sie durch die Uebertragung in der Großstadt L. hören konnte. Da ließ Herr Müller es sich nicht nehmen, auch dorthin mitzukommen. Er hörte sehr nachdenklich zu und versicherte Raina auf der Heimfahrt, daß es ihm recht gut gefallen habe und er unser Glaubenswerk weiterhin prüfen werde. —

Könnt Ihr Euch denken, wie groß darüber Rainas Freude war? Von nun an schloß sie die ganze liebe Familie nur noch inniger in ihre Gebete ein, damit ihre Seelen auch noch zur Erlösung kämen. —

Vielleicht haben Müllers inzwischen die Heilige Versiegelung schon hingenommen. Dann werden sie diese kleine Geschichte sicher selbst mit besonderer Freude lesen.

Die Ursache, daß diese Seelen für das Erlösungswerk unseres Gottes gewonnen werden konnten, wäre dann ganz unbewußt Raina gewesen, weil sie immer danach trachtete, ihres Glaubens zu leben. R. B., G. / P. W., H.

#### Was der Onkel Fritz erfährt...

In diesen Tagen scheint die Sonne schon recht kräftig, und da und dort zeigt sich bereits das erste Grün. Wir freuen uns darüber, erkennen wir doch an den Wundern der natürlichen Schöpfung Gottes Weisheit und Allmacht. Weit köstlicher aber als das, was wir mit unseren Augen wahrnehmen können, ist der Friede aus Gott, der uns aus dem Geist des Herrn durch das Verdienst Jesu bereitet wird. Dafür hat man in der Welt draußen keinen Blick, wenn man auch die ersten Frühlingstage begrüßt und sich gern den wärmen Strahlen der Sonne hingibt. Gottes Liebe und Gnade ist nicht von den

Jahreszeiten abhängig; in der herzlichen Verbindung zu den Boten des Friedens nehmen wir allezeit dankbar wahr, daß der Herr unser Hirte ist und uns nichts mangelt. Darum sind auch Eure Briefe, die im „Guten Hirten“ zu lesen sind, ein Lob und ein Dank, aber auch ein Bekenntnis zum Herrn. Wir dürfen Gottes Kinder sein, und das haben wir allein seinem Erbarmen zu verdanken. So preisen wir den Namen unseres himmlischen Vaters und werden nicht müde, seine Taten zu rühmen. Hat doch schon ein Engel in der Zeit des Alten Bundes gesagt: „Der Könige und Fürsten Rat und Heimlichkeit soll man verschweigen; aber Gottes Werke soll man herrlich preisen und offenbaren“ (Tobias 12, 8).

Aus den vielen Brieflein, die Ihr dem Onkel Fritz wieder geschrieben habt, sollt Ihr nun wieder einige mitlesen dürfen, damit Ihr Euch auch mitfreuen könnt.

Da berichtet die *Ingrid Z.* aus H.-K.:

„Lieber Onkel Fritz! Unsere Sonntagsschullehrerin sagte uns, daß Du Dich freuen würdest, wenn wir Dir ein besonderes Erlebnis berichten könnten. Mein bisher größtes Erlebnis liegt schon etwas zurück. Damals durfte ich dem Stammapostel und Dir ein kleines Gedicht aufsagen. Auf diesen Tag hatte ich mich vorher schon gefreut. Als der große Augenblick kam, wo der Stammapostel mit Dir, lieber Onkel Fritz, bei uns Kindern einkehrte, da klopfte mein Herz in freudiger Erregung. Welch große Gnade war es doch für mich, daß ich dem Stammapostel einige Minuten in seine lieben und gütigen Augen sehen durfte! Er sprach dann auch noch zu uns Kindern, und aus all seinen Worten war seine große Liebe zu uns zu erkennen. Ich werde diesen Tag, der für mich mein größtes Erlebnis ist, nie vergessen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich nun aber auch einmal für die so segensreiche Zeitschrift „Der gute Hirte“ herzlich bedanken. Ich habe aus diesen Heften viel Freude und Kraft schöpfen dürfen. Besonders die lehrreichen Leitartikel des Apostels Schivy waren vielfach so geschrieben, als ob sie nur mir gegolten hätten. Obwohl mich der Apostel Schivy nicht kennt, weiß er doch, wie es in meinem Herzen aussieht. Einmal wollte mir zum Beispiel das Ueben auf dem Harmonium keine Freude mehr machen. Schon im nächsten Heft des „Guten Hirten“ berichtete der Apostel Schivy von einem Jungen, dem es auch so ging. Nachdem ihn aber seine Mutter neu angespornt und ermahnt hatte, übte er mit Freuden weiter. Nun macht auch mir das Ueben auf dem Harmonium wieder große Freude. Auch ich will mich nun weiter bemühen, meinen Eltern und allen, die im Hause des Herrn dienen, Freude zu bereiten, damit auch ich das große Ziel erreichen kann. Ich freue mich jeden Morgen aufs neue, daß ich ein Gotteskind sein kann und bald mit allen Lieben den Tag erleben werde, an dem wir ins Vaterhaus einziehen. Es grüßt Dich, Onkel Fritz, und auch unseren Stammapostel herzlich Deine Ingrid. Diesen Grüßen schließen sich meine Eltern und meine beiden Schwesterchen Ruth und Gerda an.“

Ist es nicht etwas Köstliches und für uns immer wieder neu Ursache, dem lieben Gott dankbar zu sein, daß wir bei der großen Anzahl von Menschen, die heute auf Erden leben, zu den wenigen gehören dürfen, die ein Herz und eine Seele mit den Boten des Friedens sein können? Wir wissen, was für uns damit verbunden ist. Denn der liebe Gott hat uns erwählt, all dem zu entfliehen, was geschehen soll, und zu stehen vor seinem lieben Sohn, wenn er kommen wird, um sein Eigentum für immer im Vaterhaus zu bergen. Die Ingrid läßt uns aber auch wissen, daß ihr der „Gute Hirte“ schon manchmal helfen konnte, im Kampf gegen den Fürsten dieser Welt den Sieg

davonzutragen. Ja, wir dürfen dem Apostel Schiwy dankbar sein, daß er jedem Heft solch eine schöne Abhandlung mitgibt, die uns nicht nur Freude bereitet, sondern auch Segen wirkt und für jeden, der sie aufmerksam liest, eine Quelle neuer Erkenntnisse ist. Eifert der Ingrid nach und laßt von dem köstlichen Gut, das uns die Boten des Friedens anbieten, nichts unbeachtet, nehmt es dankbar in Euer Herz auf und freut Euch, daß der Herr den Seinen immer so reichlich den Tisch deckt.

In einem Brieflein an den Onkel Fritz berichtet die *Gabriele B.* aus H., daß auch sie weiß, was der Herr von den Seinen erwartet. Wir sollen ja nicht nur selbst zur Gnade kommen, sondern als Begnadigte auch anderen den Weg zeigen, der zum Frieden führt. Freilich ist das nicht immer leicht, denn die Menschen sehen nur einmal zuerst, was vor Augen ist.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „Du berichtest uns immer von den Glaubenserlebnissen unserer Mitgeschwister. Heute möchte ich Dir dafür einmal danken, aber auch selbst ein kleines Erlebnis erzählen. Ich bin 10 Jahre alt und gehe in die Volksschule.“

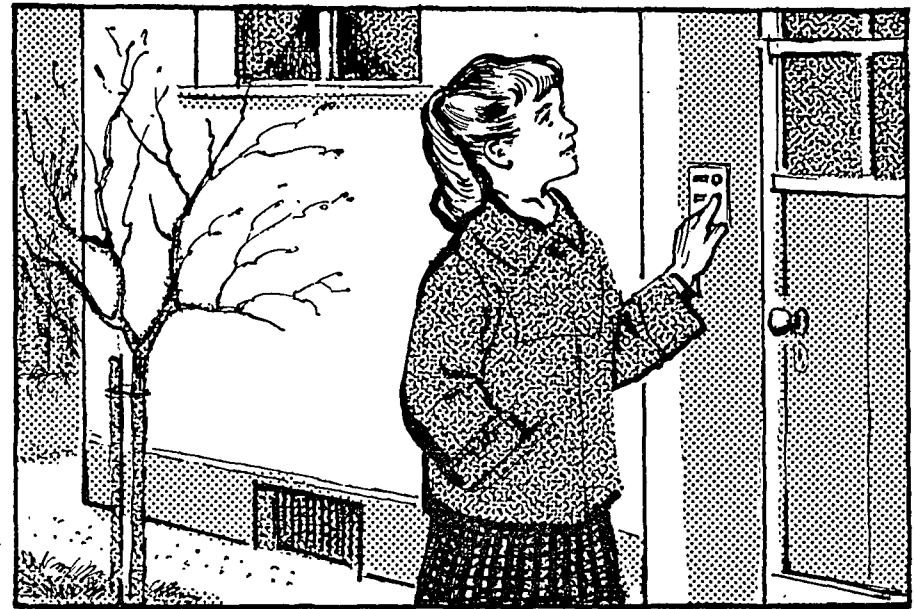
In einer Religionsstunde erzählte unsere Lehrerin von den Aposteln. Sie sagte: „Früher hat der Herr Jesus Apostel ausgesandt, aber heute gibt es ja keine mehr.“ — Da ich meine Lehrerin nicht betrüben wollte, unterbrach ich sie während des Unterrichtes nicht. Als die Stunde aber herum war, ging ich zu ihr und sagte: „Sie haben uns doch von den Aposteln erzählt, die der Herr Jesus ausgesandt hat. Es gibt aber auch heute wieder Apostel, die Vollmacht haben, in seinem Namen zu wirken. Ich habe selbst schon einen gesehen und kann Ihnen ein Bild von ihm mitbringen.“ — „Mein Kind“, antwortete sie, „da irrst du dich wohl. Früher hat es einmal Apostel gegeben, heute gibt es aber keine mehr.“ — „Nein“, entgegnete ich, „es gibt heute sogar einen Stammapostel und viele Apostel, die zu unserer Zeit darauf hinweisen, daß der Herr Jesus bald wiederkommen wird. Wenn Sie es mir nicht glauben wollen, kommen Sie doch einmal mit zu uns in die Kirche!“ — Da sagte sie: „Nein, denn ich will nicht aus meiner Religionsgemeinschaft austreten.“ —

Das hatte ich aber doch gar nicht gewollt! Sie sollte doch nur einmal einen Gottesdienst erleben und unsere Brüder kennenlernen. Meine Lehrerin tut mir leid, weil ich sie sehr lieb habe. Nun haben wir auch einen Lehrer im Unterricht, den ich ebenfalls hoch verehere, und ich will den lieben Gott bitten, daß ich ihm ein kleines Lichtlein sein kann. Es grüßt Dich und den Stammapostel herzlich Deine Gabriele B.“

Wie schätzen wir doch manchen Menschen und wie gerne wollten wir ihm helfen! Es kann aber niemand den Herrn finden, wenn er ihn nicht von ganzem Herzen sucht. Deshalb können wir nur da wirklich helfen, wo ein ehrliches Verlangen nach den Heilsgütern des Herrn offenbar ist. Die Gabriele braucht nicht zu verzagen, wenn ihre Einladung ohne Erfolg geblieben ist — der liebe Gott wird sie, wenn sie ihn immer wieder darum bittet, gewiß eine Seele finden lassen, die ihr Zeugnis auch annimmt und, wenn dazu noch Zeit ist, dann auch ein Gotteskind wird. Wir sind es ja nicht, die den Menschen das Tor auf tun können zum Reich der Herrlichkeit — es ist der Herr selbst. Darum wollen wir ihm auch in allen Dingen die Ehre geben und uns von Herzen bemühen, daß wir in der innigen Verbindung zu seinen Boten bleiben, und dafür legen Eure Brieflein ein schönes Zeugnis ab. Der Herr wird keines der Seinen, die seinen Namen vor den Menschen bekennen, an seinem Tag verleugnen.

In herzlicher Liebe grüßt Euch Euer

Onkel Fritz



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

9. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1960

### Dein Pfund

Unsere Kinder, die den „Guten Hirten“ lesen, werden sicherlich stets eine Weile das Bild auf der ersten Seite ihres Blattes betrachten. Mit Recht; denn jedes dieser Bilder will etwas sagen und veranschaulichen. Es kann uns nicht genügen, wenn wir die in einem Bilde dargestellten Gegenstände einzeln und jeden für sich erkennen und zu benennen wissen. Auch Buchstaben sind gewissermaßen Bilder, kleine Bildzeichen, die jedes für sich gestellt nur einen Laut bedeuten, aber in Zusammenhang gebracht, Worte bilden, die einen bestimmten Sinn haben. So wollen auch alle in einem Bilde gezeigten Einzelheiten in ihrer Gesamtheit etwas sagen.

Welche Bedeutung mag unser heutiges Bild haben? —

Wir sehen ein kleines Mädchen, das an einem Hauseingang steht und auf einen Klingelknopf drückt. Will es sich nur einen „Scherz“ erlauben und gleich schnell fortrennen? Das wäre aber sehr häßlich. Oder will es nach einem Ausgang wieder von seinen Eltern, die dort wohnen, eingelassen werden? Ist es gar ein fremdes Kind, das bei einem Bewohner des Hauses etwas auszurichten hat? Ja, was mag das Kind vorhaben?

Damit Ihr es wißt:

Unsere kleine Glaubensschwester Sigrid — um diese handelt es sich hier — wohnt nicht in diesem Haus.

Was will sie denn aber hier?

Nun, sie hat einen Auftrag auszuführen. Weder Vater noch Mutter haben ihr diesen Auftrag erteilt, jedoch haben beide das, was Sigrid tun wollte, gutgeheißen. Wer sollte aber, wenn nicht die Eltern es waren, unserer Sigrid einen Auftrag geben, und was hatte sie denn zu tun? Auch das soll nun gesagt werden.

Sigrid hat ihren Finger auf einen Klingelknopf gelegt, neben welchem auf einem kleinen Schild der Name ihrer Schulfreundin steht. Schon manches Mal hat sie mit der Schulfreundin gemeinsam die Hausaufgaben gemacht. Deswegen möchte sie aber heute nicht eingelassen werden. Eine Sache, die der Sigrid ungemein wichtig geworden ist, hat sie hergeführt. Sie will die Schulfreundin einladen, in den Gottesdienst zu kommen.

Wie kam Sigrid auf den Gedanken?

Im letzten Kindergottesdienst hatte der Sonntagsschullehrer so herzlich und eindringlich über die Pfunde gesprochen, die den Gotteskindern anvertraut worden sind. Unter diesem Wort hatte dann unsere Sigrid auch das ihr vom Herrn verliehene kleine Pfund entdeckt. Sie war darüber ganz erregt. Unter dem Wirken des Heiligen Geistes klopfte ihr kleines Herz schneller, und es überfiel sie eine große Freude. Sie empfand, daß sie auch einen Auftrag empfangen hatte, und faßte mutig den Entschluß, die Schulfreundin einzuladen und ihr vom Gnadenwerk Gottes, von unserem lebendigen Glauben zu erzählen.

So wie die Sigrid muß jedes Gotteskind das empfangene Pfund entdecken. *Allen*, die sein Eigentum sind, hat der Herr von seinen Schätzen abgegeben. Mit dem Heiligen Geist, mit der Gotteskindschaft, sind uns Gaben und Kräfte geschenkt worden, die nicht wie regloser Besitz angehäuft und selbstsüchtig aufbewahrt werden dürfen. Mit dem Vermögen zugleich haben wir einen Auftrag erhalten. Besitz, gleich welcher Art, vermehrt sich nur dann, wenn man damit arbeitet und anderen damit dient. Der Bauersmann, der den Weizen ängstlich auf seinem Speicher festhalten würde, könnte nicht mit Vermehrung rechnen. Erfüllt er aber seinen Auftrag und besät den Acker, so hat er davon zu essen und kann auch anderen Brot geben. Ein Handwerker, der über ein gutes Können verfügt, wird davon noch nicht reich, sondern erst dann, wenn er sein Können anwendet und etwas leistet. So hat der Herr allen Gotteskindern, auch den Kleinen, ein Pfund anvertraut. Es ist ihnen die Aufgabe übertragen worden, Seelen, die draußen sind, an die Heils- und Gnadenstätte zu holen. Das Vermögen, das in unserem Besitz ist und das sich zeigt in Glauben, Ueberzeugung, Liebe, Freundlichkeit, Erbarmen und Hilfsbereitschaft, wird dabei von uns verwandt. Niemand braucht Angst zu haben, daß er dabei ärmer wird. Im Gegenteil, sein Besitz wird sich vermehren.

Wenn der Stammapostel *allen* Gotteskindern gesagt hat, man möge das letzte Schällein suchen, dann gilt der Auftrag *allen*, dann haben *alle* ein Pfund empfangen, und *alle* werden sich einmal deswegen verantworten müssen.

Sollte das jemand noch nicht wissen?

Sollte wirklich noch jemand sein, der in dem Wahn lebt, er hätte keinen Auftrag erhalten, im Werke Gottes mitzudienen?

Es kann das Pfund bedeckt worden sein mit Gleichgültigkeit, Nichtwachsamkeit, Interesselosigkeit und dergleichen. Dann muß es aber schnell

entdeckt werden, und die treuen Amtsbrüder und Lehrer helfen dabei, wie es in dem erwähnten Fall bei der Sigrid war, und wenn man so etwas Großes entdeckt oder wiederentdeckt, dann kann es nur Freude geben, wie immer, wenn etwas Vergessenes wiedergefunden wurde. Wer sein Pfund anwendet, hat davon Gewinn, wer es nicht tut, hat Schaden. Das Sprichwort: Rast' ich, so rost' ich! — hat noch seine volle Bedeutung. Die Pflugschar, welche die Furche durch den Acker zieht, bewahrt sich selbst vor der Gefahr der Zersetzung durch den Rost. Die Wechselbank, in welche wir unser Pfund legen, ist das uns vom Herrn übertragene Aufgabengebiet. Hier wollen wir unseren Fleiß, unsere Treue und Gewissenhaftigkeit beweisen.

Denke aber auch niemand, daß sein Pfund so klein und bedeutungslos sei und daher gar nicht ins Gewicht falle, ob er seinen Auftrag ausführt oder nicht. Wer im Geringen treu ist, dem kann der Herr das Wahrhaftige anvertrauen.

Je nach Notwendigkeit hat der Herr durch seine Apostel treuen und gläubigen Brüdern mehrere oder größere Pfunde verliehen. Die Seelen in Familien und Gemeinden müssen gepflegt werden. Sie müssen bereitet werden für den großen Tag der Vereinigung mit Jesu, dem Seelenbräutigam, und dazu gehört auch, daß sie zur rechten Zeit die Speise bekommen. Das alles kann kein Menschegeist ausführen. Gott gab die Pfunde und das Vermögen. Er gab seinen Aposteln den Auftrag, Sünden zu vergeben und den Heiligen Geist zu spenden. Nach Anweisung des Herrn und von seinem Geist geleitet, vertraut der Stammapostel den Brüdern, die als Apostel Jesu wirken sollen, das Pfund an. Sie richten sich nach seinem Wort und handeln, bis Jesus wiederkommt, in innigster Verbindung mit dem sichtbaren Haupt des Werkes Gottes auf Erden. Er, der Stammapostel, hat das größte Pfund empfangen und dazu auch das Vermögen. Der Beweis dafür ist längst erbracht und konnte nur dadurch erbracht werden, daß der Stammapostel sein Pfund uneingeschränkt in die Wechselbank legte. Wir alle haben den Gewinn und Nutzen davon und sind dafür dankbar. Wie aber wollen wir unseren Dank beweisen, wenn nicht damit, daß wir unser Pfund entdecken und anwenden?

E. Sch., H.

## Bewahrung

Wer schon einmal im Sommer auf einem Bauernhof war, wird verstehen, daß Michael aus den Ferien begeistert zurückkam, denn er durfte sie diesmal in ländlicher Umgebung verleben.

So weit es seine Kräfte zuließen, hatte er tüchtig mitgearbeitet, und diese Arbeiten machten ihm Spaß. Alles spielte sich draußen auf den Feldern oder auf dem großen Hof ab, immer waren Tiere dabei, die man locken, streicheln oder aus nächster Nähe beobachten konnte, all das war so recht geeignet, einem Jungen den Tag abwechslungsreich zu gestalten. Zudem hatte der Bauer einen fast gleichaltrigen Buben, der ihn in alles Neue einweihte.

Michael stellte sich auch geschickt an, so daß der Bauer ihn gern mit aufs Feld nahm. Wenn er Grünfutter für das Vieh schnitt, harkten die Kinder das Gras zusammen und luden es auf den Wagen. Beim Heuwenden und -einfahren halfen sie eifrig, wobei es natürlich stets zu kleinen Balgereien kam, weil die so wunderbar in einem Heuhaufen endeten.

Der munteren Bewegung im Freien entsprach natürlich dann auch der Appetit der Jungen. Und wie dem Michael alles schmeckte! Das kräftige,

selbstgebackene Bauernbrot mit frischer, duftender Butter oder einem ordentlichen Stück kernigen Specks war ganz nach seinem Sinn.

Kein Wunder, daß es bei seiner Heimkehr viel zu berichten gab. Alle freuten sich über die schönen Erlebnisse.

„Jetzt muß ich euch aber noch erzählen, wie mich der liebe Gott vor einem schrecklichen Unglück bewahrt hat“, sagte Michael dann, und sein braungebranntes Jungengesicht wurde ganz ernst. Da erschrakten alle und wollten wissen, was geschehen war.

Michael erzählte: „An einem sehr warmen Tage kam der Bauer mit einer großen Fuhre Heu auf den Hof, und alle sollten beim Abladen helfen. Ich wollte auch mitmachen und fragte nach einer Heugabel. Sie stand in der Scheune, und ich wollte sie holen. Drinnen war es schön kühl, so daß ich ein wenig im Schatten verweilte. Die Heugabel sah ich am anderen Ausgang stehen. Plötzlich schaute ich auf — mein Herz pochte ganz stark, und ich fing an zu rennen, so schnell ich konnte. Eine riesige, zentnerschwere Leiter hatte sich gelöst und fiel mit lautem Krachen auf die Stelle, wo ich gestanden hatte... Ich hätte ihr nicht ausweichen können, wäre ich nicht schon vorher fortgerannt, denn sie reichte fast durch die ganze Scheune.“

Ganz blaß war ich geworden, so daß mich Georg, der Sohn des Bauern, auslachte, als er mich sah. Die Leute waren aber alle froh, daß ich nicht von der Leiter getroffen worden war.

Ich wußte gleich, daß mich der liebe Gott davor bewahrt hatte, denn er hatte mir die Kraft gegeben, noch rasch wegzuspringen. Abends im Bett habe ich ihm für seinen Schutz auch herzlich gedankt.“

Im Familienkreis wurde nun noch einmal ein herzliches Dankgebet gesprochen, und Michael sagte dann: „Ich schreibe mein Erlebnis dem ‚Guten Hirten‘!“ Das hat er auch getan, so daß wir uns nun alle mit ihm freuen können, wie wunderbar der liebe Gott ihn bewahrt hat.

M. R., G. / M. D., B.

## Volker nimmt es genau

Volker ist ein sehr eifriger Sonntagsschüler. Ohne die Segensstunde für die Kleinen ist für ihn einfach kein rechter Sonntag. Nun waren seine Eltern, der Bezirksälteste Sch. und seine Frau, zum Pfingstfest in eine Großstadtgemeinde zum Aposteldienst eingeladen. Volker durfte jedoch nicht mitfahren, und so ging er — denn ein Sechsjähriger ist ja schon so etwas wie ein kleiner Mann — allein in den Gottesdienst seiner Heimatgemeinde. Als der Dienst beendet war, stellte er sich in der Vorhalle zu einer Gruppe größerer Kinder, um mit ihnen, wie immer, in den Kindersaal auf die Empore zu gehen. Da sagten ein paar Buben zu ihm: „Brauchst gar nicht zu warten, Volker, heute ist kein Kindergottesdienst!“

Da wurde Volkers Gesicht, auf dem vorher noch die Freude auf das Kommende stand, lang und länger, und man konnte seine Gedanken dort deutlich ablesen:

„Nanu, heute keine Sonntagsschule? Das stimmt doch nicht. Ist ja vom Altar gar nicht bekanntgegeben worden!“

Zögernd ging er ein paar Schritte auf und ab und schüttelte den Kopf wie ein Alter. Wer weiß, dachte er, vielleicht haben sie sich geirrt oder verfehlt. Die Auskunft seiner Kameraden schien ihm nicht sicher zu sein; vielleicht hatte er auch schon erfahren müssen, daß man sich nicht immer so

ohne weiteres auf andere verlassen kann. Jedenfalls gingen seine Augen suchend über die Menge der sich verabschiedenden Geschwister. Er schien Ausschau zu halten nach jemand, der ihm zuverlässig Bescheid darüber geben konnte, wie er mit dem Kindergottesdienst eigentlich dran war. Denn einfach nach Hause gehen, und dann stimmte es doch nicht, was die Buben da gesagt hatten, nein, das kam gar nicht in Frage! Da mußte er doch nicht der Volker sein, dem der Großvater als Hirte schon Gewissenhaftigkeit vorgelebt hatte — und den Vater hatte er in seiner Amtsführung auch nie anders als korrekt handeln sehen.

Und wie er noch so hindurchspähte durch das bunte Bild der Geschwister, da wurden seine Augen mit einem Mal ganz hell, und fast wie ein Falke schoß er auf jemand zu, um ihn nur ja nicht wieder aus seinem Blickfeld zu verlieren, den Sonntagsschullehrer!

Denn wer konnte es besser wissen als er?

Er stand an der Außentür und sprach mit Geschwistern. In schicklichem Abstand stellte sich Volker dazu und wartete, bis die Geschwister gegangen waren.

Dann grüßte er höflich und fragte kurz und bündig: „Priester E., ist heute Sonntagsschule?“

„Nein, mein Junge, heute, am Pfingstfest, nicht!“ war des Priesters Antwort.

Das genügte Volker. Nun wußte er genau Bescheid und konnte guten Gewissens nach Hause gehen. —

Ja, unser Volker nimmt es ganz genau und will keine Segensstunde versäumen. Deshalb wird er auch in diesen Dingen nie irre gehen.

Macht Ihr's auch so —?

B. M., H. / P. W., H.

## Zeugnisarbeit

Lehrer Müller ging kopfschüttelnd aus der Klasse.

„Daß es so etwas noch gibt!“ dachte er ein über das andere Mal. Er hatte heute das erste Mal in der VIIb Religionsunterricht erteilt und ein Interesse vorgefunden, wie er es sonst nicht gewohnt war. Die Kinder waren ganz bei der Sache gewesen und ihm keine Antwort schuldig geblieben. Das heißt, eigentlich waren es ja nur zwei von ihnen, Ingrid und Helga, beide ihm als fleißige und ordentliche Schülerinnen aus den anderen Fächern bekannt. Aber sie belebten durch ihre Mitarbeit und ihre Antworten den Unterricht so, daß die ganze Klasse an der Religionsstunde interessiert war.

„Sicher sind die beiden von zu Hause aus religiös erzogen“, dachte er weiter, „aber dennoch ist es ungewöhnlich, was sie alles wissen.“

Schon in der nächsten Stunde bekam er Aufklärung. Auf seine Frage: „Was wissen wir über die Apostel Jesu?“ meldeten sich nur die zwei, aber er bekam eine erschöpfende Antwort:

„Es waren einfache Männer, die sich Jesus erwählt hatte und die ihm nachgefolgt waren. Er übergab ihnen vor seiner Himmelfahrt die Macht, sein angefangenes Glaubenswerk weiterzuführen, Sünden zu vergeben und den Heiligen Geist zu spenden. Sie bekamen den Sendungsbefehl, und er gab ihnen die Zusage, bei ihnen zu sein bis ans Ende der Tage...“

Etwas stockend, um die richtige Reihenfolge zu wählen, hatte Helga geantwortet; sie war dann aber gut „in Fahrt“ gekommen und wollte nun auf die Apostel der Endzeit hinweisen, als Lehrer Müller sie unterbrach:

„Gut, Helga; ich möchte jedoch auf eine ganz besondere Tätigkeit der Apostel Jesu hinaus. Wer kann mir sagen, was die Apostel unternahmen, um den Auftrag Jesu auszuführen?“

Ingrids Hand war schon oben und wedelte in der Luft. Auch Helga war wieder zur Antwort bereit. Lehrer Müller fragte, ob denn keines der anderen Bescheid wüßte oder die Religionsstunde nur Sache der beiden hier wäre?

Da antwortete eines der Kinder: „Helga und Ingrid sind ja auch neapostolisch, die wissen das alles!“

„Ach so!“ war die Antwort des Lehrers, und da seine Frage noch offenstand, rief er Ingrid zur Antwort auf.

„Die Apostel machten große Reisen, um allen Menschen das Evangelium zu predigen; die größten Missionsreisen unternahm der Apostel Paulus. An die von ihnen gegründeten Gemeinden schrieben sie Briefe, die im Neuen Testament stehen. Wenn die Menschen gläubig wurden, beteten die Apostel mit ihnen, legten die Hände auf sie, und so empfingen diese den Heiligen Geist. Genauso machen es die Apostel der Endzeit; unser Stammapostel reist jeden Sonntag in eine andere Stadt, obwohl er schon so alt ist.“

Lehrer Müller winkte ab: „Gut, gut, Ingrid, die Missionsreisen der Apostel meine ich, mit denen wollen wir uns jetzt näher befassen.“

Bis zum Schluß der Stunde behielt er jetzt das Wort und zeigte den Kindern an Hand einer Karte, wie die Reisen der damaligen Apostel verliefen.

Auf dem Heimweg sprachen Ingrid und Helga noch über Herrn Müller.

„Ob wir ihm noch mehr sagen müssen über unseren Glauben? Es schien doch so, als wäre er gar nicht so ablehnend.“

Das war eine schwerwiegende Frage!

Gern wollten sie Zeugnis geben, aber dem Lehrer gegenüber waren sie doch etwas befangen. Sie kamen zu keinem endgültigen Entschluß.

Doch in den nächsten Religionsstunden fragte Lehrer Müller die beiden Mädels selbst über unseren Glauben. Da gaben sie genaue Auskunft und brauchten ihm zu ihrer Freude keine Antwort schuldig zu bleiben.

In Ingrid entstand jetzt der Entschluß, den Lehrer in den Gottesdienst einzuladen, doch fehlte es ihr an Mut. Deshalb gab sie einem Amtsbruder die Adresse von Herrn Müller mit der Bitte, ihn gelegentlich zu besuchen.

Trotzdem ließ sie der Gedanke nicht los: „Wenn aber nun der Herr Jesus inzwischen kommt, dann habe ich Schuld, wenn der Herr Müller noch nichts von seinem Wirken weiß!“ Da betete sie zum lieben Gott um Kraft und eine gute Gelegenheit für den nächsten Tag, um ihren Vorsatz ausführen zu können.

Nach Schulschluß sah man dann auch wirklich die Ingrid vor der Tür des Lehrerzimmers stehen. Wenn auch das Herz bis zum Halse hinauf klopfte, sie würde jetzt nicht weichen!

Als Herr Müller kam und sie ihn höflich fragte, ob sie ihn ein Stück begleiten dürfe, sie habe ihn etwas zu fragen, war alle Angst von ihr gewichen. Nun lud sie ihn zum Gottesdienst ein und fügte hinzu: „Es eilt aber sehr, weil der Herr Jesus in Kürze wiederkommt, wie er es zugesagt hat, um die Gotteskinder zu sich zu holen; dann wäre es für Sie zu spät!“

Es war kurz vor den Weihnachtsferien, und Herr Müller wollte verreisen. So konnte er seinen Besuch erst für einen Gottesdienst nach Neujahr zusagen. Ingrid war hochbeglückt, lebte die ganze Zeit über in der Hoffnung, daß Herr Müller das gegebene Versprechen halten würde, und betete für das Gelingen.

Wie strahlte Ingrid dann, als sie ihn im Gotteshaus entdeckte, auch später, als er ihr sagte, es habe ihm gut gefallen.

Wie es nun mit Herrn Müller ausgehen wird, wissen wir noch nicht, aber eines ist uns klar: Wenn wir im Tausendjährigen Friedensreich dem Herrn Jesus helfen dürfen, allen Menschen das Evangelium zu verkündigen, werden Ingrid und Helga diese Aufgabe wunderbar erfüllen können.

I. Sch., N. / M. D., B.

#### Was der Onkel Fritz erfährt...

Dankbar dürfen wir zu unserem himmlischen Vater aufschauen, wenn wir wieder einen Tag unserer Pilgerfahrt hinter uns haben. Wir kommen dem uns gesteckten Ziel immer näher, und wenn wir im Glauben beharren und treu an der Hand des Stammapostels bleiben, werden wir es auch erreichen.

Wie schön ist es doch, wenn Ihr mit Euren Sorgen zu Eurer Mutti gehen könnt, wenn Ihr den Vater ins Vertrauen ziehen könnt und wißt: Wir sind nicht allein, hier ist jemand, der uns lieb hat und uns helfen kann! — Und wie Euch ergeht es allen Gotteskindern; für uns alle ist in guten wie in bösen Tagen immer jemand da, der uns zur Seite steht: Das sind die treuen Brüder, die Apostel und schließlich der Stammapostel. So erfüllt sich das Wort Jesu an uns, daß er uns nicht Waisen lassen wird (Johannes 14, 18), denn wo immer wir im Werke Gottes Hilfe suchen — es ist der Heilige Geist, der uns durch die Boten des Friedens berät, stärkt, tröstet und für unsere Pilgerfahrt neuen Mut und neue Hoffnung wirkt. Menschlicher Rat und menschliche Hilfe könnte uns auch von anderer Seite werden, die Hilfe aber, die der Herr den Seinen bereithält, die kommt uns nur durch die, die uns zum Segen gesetzt sind! Darum dürfen wir Gott dankbar sein. Immer wieder geht uns eine Tür auf, und im Laufe ihrer Pilgerreise stellen die Getreuen fest, daß der Herr ihnen auch durch dieses Erdental die Wege bahnt und das zuteil werden läßt, was sie für ihr irdisches Dasein brauchen.

Aus den Brieflein, die Ihr dem Onkel Fritz einsendet, geht das auch immer wieder hervor. Da hat der *Gerhard B.* aus G. berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! An einem freien Schultag begleitete ich meine Mutti bei Besorgungen in der Stadt. An der Steuerkasse machten wir zuerst Halt. Wir wollten das Schulgeld für mich entrichten. Da sagte die Mutti zu mir: Gerhard, ich wünschte, diese Kasse wäre eine Sparkasse. Du brauchst noch Bücher, Schuhe und einen Anzug... — Am Schalter gab Mutti den Hebezettel ab. Der Beamte suchte in seiner Kartei. Nach geraumer Zeit kam er zurück und bemerkte: Wollen Sie Geld bringen oder holen? — Die Mutter erwiderte lächelnd: Lieber würde ich ja etwas holen! — Da sagte der Beamte: Sie bekommen das gezahlte Schulgeld abzüglich der Aufnahmegebühr zurück; das sind 200,— DM. Das Betragen Ihres Jungen ist gut, und seine Leistungen sind befriedigend. —

Lieber Onkel Fritz, was sagst Du dazu?

Meine Mutti wurde ganz blaß vor Freude. Ich glaube, der liebe Gott hatte ihren Seufzer schon erhört, bevor sie ein Wort gesprochen hatte...

Als wir dann nach Hause kamen, haben wir unsere Knie gebeugt. Am folgenden Sonntag hat der liebe Gott dann auch sein Teil davon bekommen, denn es heißt in der Heiligen Schrift: Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde! (Psalm 50, 14) Unser Hauptanliegen, das wir täglich vor den Herrn bringen, ist, daß er uns für sein Kommen würdig mache,

denn wir wollen vor ihm bestehen. Ich will mir auch alle Mühe geben, daß ich in der Schule den anderen Kindern ein gutes Vorbild sein kann. Es grüßt Dich herzlich Dein Gerhard B. Grüß bitte auch den Stammapostel von mir und meinen Eltern.“

Wir Gotteskinder erkennen in allem Gottes Fügung und nehmen alles aus des Herrn Hand. So dürfen wir ihm auch vertrauen, wenn wir in Not und Sorge sind. Der Herr kennt unser Herz und weiß, was wir nötig haben. Darum durfte der Gerhard auch wahrnehmen, wie sich der Herr zu dem Seufzer seiner Mutti bekannt hat. Das Opfer, das wir darbringen, ist ein Zeichen unseres Vertrauens, das uns an unseren himmlischen Vater bindet. Er gibt uns, was wir für unser irdisches Leben brauchen, wenn wir am ersten nach seinem Reich trachten.

Dann hat die *Gisela F.* aus C. ein feines Brieflein geschrieben, das Euch auch Freude bereiten wird.

Da heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Ich habe ein schönes Erlebnis gehabt. Als ich am Mittwochabend zur Kirche gehen wollte, rief unsere Nachbarin: Gisela, komm mal her! — Ich lief zu ihr hin und fragte, was ich solle. Da sagte sie: Sag mal, wohin geht ihr sonntags und mittwochabends immer? — Wir gehen zur neuapostolischen Kirche! — antwortete ich und erzählte ihr, daß unsere Kirche wieder wie am Anfang von lebenden Aposteln geleitet wird, an deren Spitze der Stammapostel steht. Diesem hat der Herr Jesus offenbart, daß er der letzte Stammapostel ist. In der Zeit seines Lebens wird der Herr Jesus wiederkommen und ihn und alle treuen Gotteskinder heimholen ins Vaterhaus. Der Stammapostel weiß gewiß, daß dies so kommen wird, und deshalb braucht er auch nicht mehr zu sterben. — Dann hatte ich keine Zeit mehr, mit ihr länger darüber zu sprechen, denn um  $\frac{1}{4}$  nach 7 fängt der Gottesdienst an. Ich habe ihr aber noch gesagt, wenn sie einmal mitkommen wolle, so sei sie dazu herzlichst eingeladen. Die Frau antwortete: Ich komme einmal in die Gottesdienste. Meine Freundin ist apostolisch, und ich habe auch schon davon gehört. — Am nächsten Sonntagmorgen stand sie um 9 Uhr schon vor der Tür, und wir freuten uns alle. Nun beten wir darum, der liebe Gott möge sie doch den Weg des Heils erkennen lassen, damit sie auch noch ein Gotteskind werden kann. Es grüßt Dich, lieber Onkel Fritz, herzlich Deine Gisela F. Herzliche Grüße auch von meinen lieben Eltern an Dich und den Stammapostel.“

Wer freut sich nicht mit der Gisela darüber, daß der liebe Gott wieder einem Menschenkind die Augen öffnen möchte für den Weg des Heils! Wir wünschen der Gisela recht viel Erfolg in der Weinbergarbeit und hoffen, daß wir alle die noch finden können, die der Herr zu seiner Herrlichkeit bereiten möchte.

\*

Auch dieser „Gute Hirte“ will Euch, liebe Kinder, eine kleine Hilfe sein auf dem Weg zum Ziel. Und wenn Ihr alles, was Ihr lest, auch in Euer Herz aufnehmt, wird er seinen Zweck bestimmt erfüllen.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

9. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1960

### Nicht halbe Arbeit tun!

Jede Aufgabe, die man zu erfüllen hat, sollte man nicht nur bald, sondern auch sorgfältig und so gut, wie es nur eben möglich ist, tun. Erst dann, wenn eine Arbeit fehlerfrei ist, ist sie auch fertig. Der selbstzufriedene Ausspruch: Ach, das ist gut genug! — läßt eine unguete Eigenschaft vermuten — die Trägheit.

Von allem bis jetzt Erwähnten hält unser junger Freund Thomas noch nicht besonders viel, und weil sein Vater das weiß, gibt er Obacht und sucht, seinem Jungen eine bessere Ueberzeugung beizubringen.

Eben hatte Thomas seine Schultasche beiseite getan, als der Vater ins Zimmer trat und sagte: „Komm, Thomas, gib mal her, was du heute an Schulaufgaben gemacht hast!“

Was Vater dann aber sah, war nicht gerade erfreulich. Der Aufsatz war reichlich — kurz, die Schrift flüchtig, obwohl Thomas es besser konnte. Die Rechenaufgabe war fehlerhaft und unübersichtlich niedergeschrieben. Als Thomas noch einen Vers, den er auswendiglernen sollte, auf Wunsch des Va-

ters hersagte, kam das so stockend, stolpernd und verkehrt über seine Lippen, daß es einem wehtun konnte.

Vater war sehr ungehalten, sagte aber vorerst nichts, sondern ließ sich auch von seiner Tochter Susanne die Schularbeiten vorlegen. Das war etwas ganz anderes, und mit Recht konnte der Vater sein Töchterlein wegen der guten Arbeit loben.

Zu Thomas gewandt, sagte er: „Aber du, mein Junge, hast wieder einmal nur halbe Arbeit gemacht, und das ist so gut wie gar keine. Ich muß dich ernstlich mahnen: Aendere dich! Wo sollte es hinführen, wenn alle Leute ihre Aufgaben so ausführen würden, wie du es tust? Das würde sogar dir nicht gut gefallen.“ —

Thomas sah wohl ein, daß er den Vater betrübt hatte, und das konnte er nun wieder nicht gut haben, darum bat er um Verzeihung und versprach, es in Zukunft anders zu machen. Vater merkte, daß es seinem Jungen von Herzen kam, und so gab er ihm gleich zu seinem guten Vorsatz auch einige gute Lehren mit auf den Weg:

„Jede Arbeit ist ihren Lohn wert! so sagt man im Leben. Aber halbe Arbeit bringt keineswegs halben Lohn ein, sondern gar keinen. Wenn zum Beispiel ein Landmann bei der Bestellung seines Feldes nur pflügen würde, im höchsten Fall noch düngen, aber nicht säen, so könnte er nicht mit einem Lohn für die getane Arbeit rechnen. Oder würde unser guter Schneidermeister hier einen Anzug abliefern und die Ärmel und die Knöpfe dazulegen, ohne sie angenäht zu haben — ja, da lacht ihr —, dann könnte man den Anzug nicht tragen. Und wer würde solche halbfertige Arbeit bezahlen? Wenn ein Haus gebaut wird, so nützt einem alle Arbeit, die der Maurer getan hat, erst dann, wenn auch alles andere getan wurde durch den Zimmermann, den Dachdecker, den Maler und die anderen Handwerker und man in das Haus auch einzichen kann. Erst das, was ganz und vollendet ist, hat Sinn und Wert. Was fehlerhaft ist, ist nicht fertig. Jedoch würde kein Mensch einem Handwerker einen Vorwurf machen, daß dessen Arbeit nur halb fertig sei, solange er noch daran arbeitet und mit der Ausführung selbst noch nicht zufrieden ist. Behauptet er aber, daß seine Arbeit vollendet sei, muß er sich auch eine Ueberprüfung gefallen lassen.

Du weißt doch, Thomas — neulich holten wir den Wagen aus der Werkstatt, und der Meister fragte den Gehilfen, ob auch alles in Ordnung sei. Der Gehilfe hatte mit einem ‚Ja‘ geantwortet. Wie schnell mußten wir aber zurück in die Werkstatt, weil sich unter der Kühlerhaube ein ungeheures Geklapper bemerkbar machte! Dann stellte sich heraus, daß der Gehilfe einige Schrauben nicht wieder sorgfältig angezogen hatte und Teile der Maschine lose waren. Na, der Meister hat dem Mann eine tüchtige Standpauke gehalten. Er hat mir leid getan, aber Schuld daran trug doch die halbe Arbeit.

Stellt euch vor, daß eure Mutti die Wäsche schön sauber wäscht und dann denkt: ‚Das Bügeln kann ich mir sparen!‘ — Wie sähe es nur aus in unsrer Wohnung, und wie würdet ihr selbst dann so ‚ungebügelt‘ aussehen? Oder, wenn Susanne der Mutter hilft und würde beim Staubwischen nicht die Ecken säubern, dann könnte Mutter auch sagen: ‚Das ist aber halbe Arbeit.‘“ —

Mutter hatte sich eben dazugestellt und nickte beifällig.

Dann sagte sie zu den Kindern: „Ihr kennt doch den Onkel Gottfried?“

„Ja sicher“, sagte Susanne; „das ist doch der freundliche Mann, der unser schönes Kirchlein so blitzblank in Ordnung hält. Ich weiß schon, Mutti, was

du sagen willst. Da kann man beruhigt in die Ecken gucken und sonst überall hin, da findet man nicht so leicht ein Stäubchen.“

„Ja, unser Onkel Gottfried sagt: Ich muß doch die Visitenkarte der Gemeinde in Ordnung halten. Das ist meine Arbeit!“ ließ sich Thomas vernehmen.

„Es ist wahr: Was Gotteskinder tun, sollen sie ganz tun und auch mit Sorgfalt, gleich an welchem Platz sie stehen“, nahm nun der Vater wieder das Wort.

„Da eben unsere Kirche erwähnt wurde, wollen wir auch die Arbeit, die an uns selbst geschieht, nicht übersehen. Hier ist wohl besonders wichtig, daß keine halbe Arbeit getan wird. Gott macht keine halbe Arbeit. Der letzte Vers im 1. Kapitel der Bibel lautet: ‚Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut‘ (1. Mose 1, 31). Der Herr wünscht nun auch von allen, die sich zu ihm bekennen, daß sie nicht nur einen Teil ihrer Aufgaben, und diesen vielleicht noch oberflächlich, ausführen, sondern alles tun. Von Noah berichtet die Schrift: ‚Noah tat alles, was ihm der Herr gebot‘ (1. Mose 6, 22).

Jesus machte ganze Arbeit. Seine ihm von seinem Vater übertragene Aufgabe erfüllte er zu seinem Teil und gab darüber hinaus Anordnungen, damit auch nach seinem Hingang zum Vater durch seine Apostel eine ganze Arbeit getan werden konnte. Er sagte seinen Aposteln: ‚Und lehret sie (alle Völker) halten alles, was ich euch befohlen habe‘ (Matthäus 28, 20). Was Jesus seinen Aposteln befohlen hatte, konnten nur diese wissen, und es besteht kein Zweifel in uns, daß alles, was die Apostel einst taten und heute noch tun, ihnen vom Herrn befohlen worden ist. Jesus hatte ihnen zuvor bereits gesagt: ‚Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, was ich euch gesagt habe‘ (Johannes 14, 26). So machen die Apostel Jesu keine halbe Arbeit; denn diese wird vom Herrn nicht belohnt. Die treuen Gottesmänner arbeiten an uns im Sinne des Wortes, das der Apostel Paulus an die Korinther schrieb: ‚Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden!‘ (2. Korinther 5, 17) Es ist wunderbar und kaum zu fassen, wie wir bereitet werden. Und da ist weder der Stammapostel noch ein Apostel, welcher sagen würde: Ach, müht euch nicht, es ist schon alles gut genug! Nein, die Arbeit wird fortgesetzt, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Dienstes, dadurch der Leib Christi erbaut werde, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei im Maße des vollkommenen Alters Christi‘ (Epheser 4, 12. 13).

Halbe Arbeit wäre auch, andere zu pflegen und sich selbst zu vergessen, anderen zu predigen und selbst nicht danach zu tun. Wer in der Weinbergsarbeit hilft, soll nicht halbe Arbeit tun, nämlich: Zeugen von Gottes Werk und dann in der Nachfolge kein Vorbild sein.

Halbe Arbeit ist aber auch, wenn man nur arbeiten wollte und nicht betet. Bekannt ist die Geschichte von dem Fährmann, der auf das eine Ruder seines Kahnens das Wort ‚Betel‘ geschrieben hatte und auf das andere Ruder das Wort ‚Arbeits!‘. Als er wieder einmal einen Fahrgast übersetzen wollte, fragte dieser, in der Mitte des Flusses angelangt, nach der Bedeutung dieser Worte. Der Fährmann legte ein Ruder beiseite — es war das mit dem Wort ‚Betel‘ — und ruderte jetzt nur mit dem Ruder, auf welchem ‚Arbeits!‘ geschrieben stand. Da ging das Boot im Kreis herum. Er nahm das andere Ruder und arbeitete mit diesem ebenfalls allein. Da ging's andersherum, ge-

nauso im Kreis. Dann nahm er wieder beide Ruder in seine Hände, und mit kraftvollen Schlägen ging es dem andern Ufer zu. Der Fahrgast hatte verstanden, ohne ein Wort gehört zu haben.

Was unser himmlischer Vater durch seinen Sohn und seine Apostel begonnen hat, wird er vollenden. Darauf dürfen wir uns verlassen. Gott macht keine halbe Arbeit, und wir wollen uns im Glauben unter sein Gegenwartswort stellen, damit wir am Tage des Herrn, der nach den Worten des Stammapostels nahegerückt ist, nicht halb fertig sind, sondern als Vollendete angenommen werden.“

Vater schwieg, und Thomas, von dem Wort des Vaters ganz ergriffen, nickte still. Er wollte sein Versprechen halten. E. Sch., H.

## Einladung

Gudrun, ein aufgewecktes und freudiges Gotteskind, kann gar nicht begreifen, daß nicht alle Menschen freudig zufassen, wenn wir ihnen von unserem schönen Glauben erzählen. Es ist doch bei uns alles so, wie in der von Jesu gegründeten Urkirche, und alles, was gelehrt wird, gründet sich auf Worte und Anweisungen des Herrn.

Freilich ist es so, und sowohl der Kluge wie auch der Törichte könnte das Wort Gottes aus seiner Knechte Mund verstehen — wenn er nur wollte. Unsere Aufgabe ist es, möglichst vielen Menschen davon zu erzählen, wie glücklich wir als Gottes Kinder sind, und sie einzuladen, in die Gottesdienste zu kommen, denn der Glaube kommt aus der Predigt.

Gudrun tut das, wo sie kann und wenn sich ihr nur eine Gelegenheit dazu bietet.

Neulich behandelte ihr Religionslehrer die Dichter der evangelischen Kirchenlieder und klagte dabei, daß die Christen nur noch wenig sängen, kaum einer kenne mehr als eine Strophe der bekanntesten, und von den vielen weniger bekannten, herrlichen Liedern sei nicht einmal mehr der Anfang in Erinnerung. Da fragte er Gudrun, ob in unserer Kirche gesungen werde. Freudig bejahte sie und erklärte, wann die Gemeinde und wann der Chor während des Gottesdienstes singe und wie schön unsere Lieder seien.

Aber Gudrun packte die Gelegenheit gleich beim Schopfe und sagte artig: „Es wäre schön, Herr W., wenn Sie sich einmal die Lieder anhörten. Darf ich Sie wohl zu einem unserer Gottesdienste einladen, vielleicht sogar gleich morgen abend? Wir bekommen nämlich Besuch aus O., ein Hirte bedient uns.“

Herr W. wich zunächst aus und sagte, abends passe es ihm nicht, er ginge immer frühzeitig schlafen. Doch gar zu bettelnd müssen ihn wohl Gudruns Kinderaugen angesehen haben, denn er setzte hinzu: „Na, ich will es versuchen.“

Mit soviel Freude ging Gudrun am anderen Abend in den Gottesdienst und sprach auch gleich mit den Brüdern an der Tür von ihrer Erwartung, damit sie den Gast willkommen heißen konnten. Ganz betrübt mußte sie aber wieder eine Enttäuschung nach Hause tragen.

Es wird schon vielen von Euch so ergangen sein. Ich denke manchmal, wenn die Menschen wüßten, wie sie uns mit ihrer Ablehnung betrüben, sie täten es nicht, aber sie können ja nicht ahnen, wieviel Liebe der Heiland in unser Herz gegossen hat, aus der heraus wir ihnen das Gute nahebringen wollen.

Aber Gudrun war nicht völlig entmutigt. Vor allem betete sie fleißig. Und als in der Gemeinde ein Gästebend angesetzt wurde, erbat sie sich eine

Einladungskarte und ging damit zu Herrn W. Sie lud ihn und seine Frau ein und konnte hochbeglückt mit einer erneuten Zusage heimgehen.

Diesmal hielt Herr W. Wort. Gudrun ging am anderen Tage zu ihm und bedankte sich, daß er ihrer Einladung gefolgt war, und zu ihrer Freude konnte sie von ihm hören, daß es ihm und seiner Frau sehr gut gefallen habe.

Nun ist Gudrun wiederum am Beten, damit Herr W. verstehen lernt, daß es der Herr ist, der zu ihm gesprochen hat, daß er unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes sitzen durfte und ihm der liebe Gott ganz nahe war. Wer aber denkt, Herr W. ist doch Lehrer und müßte das sofort begreifen, der lese einmal nach, was Paulus dazu im 1. Korinther 1, 26 sagt. Die göttliche Weisheit muß sich zu der natürlichen Weisheit gesellen — dann begreift's auch der Kluge dieser Welt. G. R., R./M. D., B.

## Margrits Konfirmation

Seit vielen Wochen freuten sich Margrit und Gottfried auf den Palmsonntag, der in diesem Jahre noch eine besondere Bedeutung für sie haben würde; denn Margrit sollte konfirmiert werden.

Der drei Jahre jüngere Gottfried wollte immer wieder von der Schwester etwas über das große Ereignis wissen. Sie erzählte ihm dann, was sie in den Konfirmandenstunden gehört hatte, und beide kamen in eine schöne Vorfriede. Sie wollten an dem Tage rechtzeitig mit den Eltern den Weg zum Gottesdienst antreten, aber — so belehrte Margrit den Bruder — nicht dabei an das neue Kleid oder die Geschenke denken, nein, die natürlichen Dinge müßten sie gleichsam vor dem Herrn Jesus ausbreiten, damit er darüber hinwegschreite wie damals in Jerusalem. Ein „Hosianna“ müßte in ihnen erklingen dem Herrn zur Ehre, denn wir alle konnten nur deshalb Gotteskinder werden, weil der Heiland den Opfertod für uns gestorben ist. Gottfried verstand das und wollte es ganz gewiß so tun. Ganz stolz war er auf die große Schwester.

Mitten hinein in ihre Vorfriede traf die Familie aber ein schwerer Schicksalsschlag. Der Vater mußte ins Krankenhaus zur Operation, und es bestand die Gefahr, daß er dabei ein Bein verlieren würde.

Die Kinder waren sehr traurig und weinten. Gottfried sagte: „Gelt, Margrit, das läßt der liebe Gott nicht zu, sonst können wir doch am Palmsonntag nicht zusammen mit dem Vati den schönen Gang zur Kirche machen, wie wir uns das so wunderbar ausgemalt haben?“

Die Schwester sagte ernst: „Wir Menschen wissen nicht, welche Wege der liebe Gott mit uns geht und was er für uns guthcißt. Aber bitten dürfen wir ihn, daß er unseren Vati gesund werden läßt. Ich will das ganz besonders tun, denn Vati soll's doch hören, wenn ich dem lieben Gott vor seinem Altar die Treue gelobe; und ich möchte doch auch an diesem Tage unter den Segen der Eltern kommen, die ja nicht aufhören, für uns zu sorgen und zu beten, obwohl sie von der Stunde an von ihrem Gelöbniß für uns befreit werden.“

Unter der Fürbitte des Apostels und all der Knechte Gottes gelang die schwere Operation, und das Bein brauchte nicht amputiert zu werden. Da waren Margrit, Gottfried und ihre Mutter voller Dankbarkeit.

Doch die Tage gingen hin, immer näher rückte die Konfirmation, ohne daß Aussicht bestand, den Vater rechtzeitig aus dem Krankenhaus heimholen zu können. Margrit betete ohne Unterlaß und ging auch zu ihrem Vorsteher,

damit er fürbittend des Vaters gedenke und der hohe Festtag für sie nicht getrübt werde.

Da gab ihr der Priester das Wort: „*Dein Vati ist zur Konfirmation zu Hause, glaube es nur!*“ —

Margrit glaubte dem Wort des Gottesknechtes und erklärte auch ihrem Bruder Gottfried, er müsse felsenfest darauf bauen, der liebe Gott würde sie dann ganz bestimmt nicht enttäuschen.

Zwar wurde ihr Glaube hart erprobt, denn erst zwei Tage vor der Konfirmation wurde der Vater ganz plötzlich aus dem Krankenhaus entlassen, aber die beiden Kinder waren unerschütterlich im Vertrauen zum Herrn.

Und dann kam der schöne Palmsonntag, und alles wurde so, wie sie es sich zuvor gedacht hatten: Der gemeinsame Weg ins Gotteshaus in feierlicher, doch freudiger Stimmung, der Festgottesdienst mit all seinen Segnungen und der große Augenblick, da Margrits helle, klare Stimme sprach: „Ich entsage dem Teufel und all seinem Werk und Wesen und übergebe mich dir, o dreieiniger Gott...“

Wie ein nach einem kalten Winter hervorbrechender lichter Frühlingstag erfüllte dieser Segenstag die dankbaren Herzen der vier Gotteskinder.

M. u. G. P., D./M. D., B.

## Opfertreue

Seit Ostern nimmt Birgit am Kindergottesdienst teil. Das ist für sie etwas so Großes, daß sie sich schon die ganze Woche darauf freut. Und wenn der Kinderunterricht zu Ende ist, dann gibt's für sie so ganz nebenbei noch einen kleinen Spaß, und das ist die Heimfahrt allein. Bei dieser selbständigen Fahrt ohne die Eltern, die nach dem Morgengottesdienst schon vorausfahren, kommt sie sich richtig erwachsen vor, und um dieses Gefühl voll auszukosten, bezahlt sie auch den Rückfahrchein selbst.

Wenn Birgit also am Sonntagmorgen angekleidet ist, holt sie ganz feierlich ihre Sparbüchse herbei und entnimmt ihr mit strahlenden Augen und wichtiger Miene den Betrag, den sie in den Opferkasten zu tun gedenkt, sowie das Geld für die Heimfahrt.

Am letzten Sonntag vor den Sommerferien legte sie beide Beträge wieder gesondert auf den Tisch. Doch dann überlegte sie einen Augenblick und fügte dem für den Opferkasten bestimmten Geld noch ein weiteres blankes Geldstück hinzu.

„O“, rief die Mutti aus, die das zufällig sah, „du hast ja dem lieben Gott heute besonders viel zugedacht; das ist aber lieb von dir!“

Da gab Birgit schnell zur Antwort: „Ja, Mutti, wir haben doch ein paar Wochen Ferien. Da möchte ich dem lieben Gott für diese Sonntage das Opfer schon im voraus geben. Meinst du nicht, daß er sich darüber freut?“ —

Und ob sich der liebe Gott darüber freuen wird, liebe Birgit! Wer so opfertreu ist, den kann der himmlische Vater auch ganz besonders segnen!

K. B., N./P. W., H.

## Was der Onkel Fritz erfährt...

Der Apostel Schiwy hat auf den ersten Seiten dieses „Guten Hirten“ darauf hingewiesen, daß wir unsere Aufgaben und Pflichten gewissenhaft erfüllen sollen. Wenn jemand ein Ziel erreichen möchte, so muß er auch auf dem Weg bleiben, der zu ihm führt. Kommt er davon ab oder geht er eines

Tages nicht mehr weiter, weil er müde und gleichgültig geworden ist, so hat es keinen Zweck für ihn, daß er überhaupt ein Stück dieses Weges gegangen ist. Er wird sein Ziel nicht erreichen. So ist es immer, wenn wir uns übertragene Aufgaben unvollkommen lösen oder uns in nachlässiger, gleichgültiger Weise mit ihnen beschäftigen. Wir Gotteskinder wissen, daß wir ein herrliches Ziel haben und dieses herrliche Ziel auch erreichen können, wenn wir uns Mühe geben und allezeit den Boten des Herrn nachfolgen. Wohl tun sich auf unserer Pilgerreise auch manche Hindernisse auf, aber der liebe Gott steht den Seinen bei, damit sie am Ende doch das Ziel erreichen. Sie dürfen den guten Kampf des Glaubens nur nicht aufgeben.

Das hat auch der *Erwin II. aus W.* erlebt, der noch ein kleiner Junge ist, aber dennoch weiß, daß er mit seinen Sorgen zum Herrn kommen kann und der Herr sich zu den Seinen bekennt. Wir lesen in seinem Brief:

„Lieber Onkel Fritz! Am ersten Sonntag im Monat feiern wir im Kindergottesdienst immer das Heilige Abendmahl. Da durfte ich nun etwas ganz besonders Schönes erleben, von dem ich Dir heute berichten möchte. Wir hatten wieder einmal Kindergottesdienst, in dem wir das Heilige Abendmahl empfangen durften. Bevor es unser Priester aussanderte, machte er uns noch einmal auf die Größe und Wichtigkeit dieser heiligen Handlung aufmerksam. Er erwähnte auch, daß wir alle unsere Sorgen in das *Unser Vater* legen dürften, der liebe Gott würde uns bestimmt erhören und helfen. Nun hatte ich auch eine große Sorge, und deshalb war mir diese Aufforderung sehr willkommen. Ich saß in der Schule neben einem Jungen, der mich ständig ärgerte. Manchmal verschmierte er sogar meine Schulhefte. Er wollte mit mir immer Streit anfangen, ich habe mich aber nicht mit ihm eingelassen. Weil ich unserem Lehrer nichts sagen wollte, fand ich keine Möglichkeit, von diesem Jungen wegzukommen. Da legte ich diese Sorge nach der Aufforderung unseres Priesters gleich in das Gebet. Mein Gebet ist auch erhört worden, und ich durfte nach zwei Tagen erleben, daß der liebe Gott mir half. Unser Lehrer fragte plötzlich: Wieso sitzt der Wolfgang allein in seiner Bank? — Der Wolfgang ist nämlich ein Schulkamerad von mir; er hat die ganze Zeit schon allein in seiner Bank gesessen, nur war es dem Lehrer bisher nicht aufgefallen. Da setzte er meinen streitsüchtigen Nachbarn in diese Bank, und Wolfgang, mit dem ich mich gut verstehe, wurde zu mir gesetzt. Ueber dieses wunderbare Erlebnis habe ich mich so sehr gefreut, daß ich es Dir und allen Lesern des ‚Guten Hirten‘ gleich erzählen wollte. In der Hoffnung, daß uns der Herr Jesus bald heimholen wird, grüßt Dich Dein Erwin. Besonders herzliche Grüße auch an unseren lieben Stammapostel von meinen Eltern und Geschwistern und mir, aber auch von allen kleinen Gotteskindern in W.“

Wir freuen uns mit dem Erwin, der gläubigen Herzens seine Sorgen und Nöte dem Herrn anvertraut hat. Der liebe Gott hat ihn nicht lange warten lassen und ihm bald geholfen. Wie er uns schon hier auf Erden vor manchem Uebel und Leid bewahrt, wenn wir ihn darum bitten, so wird er uns am Tage seines Sohnes auch vor dem Zugriff des Bösen erretten und uns in das Vaterhaus aufnehmen, wie er es den Seinen verheißt hat. Wir müssen nur darauf achten, daß wir zu denen gehören, die *ein Herz und eine Seele mit dem Stammapostel, den Aposteln und den Brüdern sind*, die uns auf dem Weg des Lebens vorangehen. Dann werden wir auch das Ziel erreichen.

Aus C. hat dem Onkel Fritz die kleine *Inge R.* geschrieben. Ihr Brieflein wird Euch auch recht viel Freude bereiten.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es da, „meine Mutti arbeitet in einer Schule. Dort sind noch drei Frauen am Arbeiten. Wenn meine Mutti Chorlieder singt — und das tut sie oft während der Arbeit —, sind die anderen ganz begeistert. Die eine Frau möchte gerne mit zur Kirche, aber ihr Mann erlaubt es nicht. Sie hat noch drei Kinder. Mit Brigitte spiele ich oft. Einmal sprachen wir von unserer Kirche. Da fragte ich sie, wie oft sie zum Gottesdienst gehe. Sie antwortete: Weihnachten! — Dann fragte sie mich, und ich konnte ihr sagen: Ich gehe jeden Sonntagmorgen und auch zum Kindergottesdienst! — Ganz erstaunt guckte sie mich an, und auf einmal kam mir der Gedanke: Du kannst sie fragen, ob sie mal mitkommt! — Da sagte ich zu Brigitte: Willst Du nicht einmal mitkommen? Sie bedachte sich keinen Augenblick und antwortete: Ja! Sonntag in acht Tagen komme ich mit. — Wie froh bin ich, daß ich sie dann abholen darf. Lieber Onkel Fritz, denk Du doch bitte auch mit daran, daß sie ein Gotteskind werden kann. Es grüßt Dich, aber auch unseren Stammapostel herzlich Deine Inge.“

Es ist schlimm, wenn ein Menschenkind aufwachsen muß, ohne die Stimme des guten Hirten zu hören, wenn es durch die Geister der Finsternis gebunden ist und nicht weiß, wohin es in Wirklichkeit geht. Da dürfen wir Gottskinder doch dankbar sein, daß uns der Herr aus Gnaden zu den Schafen seiner Weide zählt und wir auf dem Weg des Lebens wandeln dürfen. Diese Dankbarkeit verpflichtet uns aber auch, den vielen, die das Werk Gottes noch nicht kennen, zu helfen. Und das hat die kleine Inge getan. Wie sie wollen wir allezeit die Augen offenhalten und danach ausschauen, wo wir jemand einladen können. Wir möchten doch alle mithelfen, das letzte Schäflein zu finden, das der Herr seiner Herde zuführen will.

Und nun noch ein Brieflein von der *Gabriele M. von O.-E.* Sie hat sich viel Mühe gegeben und in großen und schönen Buchstaben dem Onkel Fritz aufgeschrieben, was in ihrem Herzen steht.

Wir lesen:

„Lieber Onkel Fritz! Heute schreibe ich einen Brief an Dich. Ich heiße Gabriele M., bin 7 Jahre alt und gehe das erste Jahr in die Schule. Es gefällt mir dort ganz gut. Aber noch lieber gehe ich in die Sonntagsschule. Dort lernen wir unsere schönen Kirchenlieder. Der Priester erzählt uns auch schöne Geschichten aus dem ‚Guten Hirten‘. Jetzt, wo ich schon etwas lesen kann, lese ich auch selbst schon im ‚Guten Hirten‘. Und das macht mir viel Freude. Nun will ich für heute schließen. Es grüßt Dich Deine Gabriele M.“

Ihr solltet einmal sehen, wie sauber und schön jeder einzelne Buchstabe dasteht. Man sieht ordentlich, mit wieviel Mühe und Sorgfalt dieses Brieflein abgefaßt worden ist. So stehen die kleinen und die großen Gotteskinder im Werk des Herrn als treue Zeugen für die Gnade, Güte und Barmherzigkeit, die Gott ihnen bis zur Stunde erwiesen hat, und freuen sich, daß sie an der Hand seiner Boten dem Tag entgegengehen dürfen, an dem ihr Glaube zum Schauen kommen wird.

\*

Was Ihr in diesem Heft findet, ist Euch aus dem Geist des Herrn bereitet, damit Ihr daraus einen ewigen Gewinn nehmt. Der Herr kennt die Seinen — wer sich ehrlichen Herzens nach seinem Wort einrichtet, geht nicht in die Irre, sondern erreicht am Ende auch das Ziel. An der Hand des Stammapostels wollen wir wie bisher unseren Weg fortsetzen, damit uns der Herr Jesus an seinem Tag auch in Gnaden annehmen kann.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz

Herausgeber: J. G. Bischoff, Frankfurt a. M.-West 13, Bernusstraße 7. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt a. M. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M., Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet. — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

9. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1960

### Heidi ist dir gram!

Nicht jeder Tag, den wir erleben, ist klar und voller Sonnenschein. Oft sieht es recht trübe aus, und nicht nur den Kindern gefällt das nicht. Doch dürfen wir getrost glauben, daß der Vater im Himmel, der seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und die Guten und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, bisher noch keinen Fehler machte. Aber wie ist es dann bestellt, wenn unser Lebenskreis so ohne Sonne ist und das Verhältnis zu unseren Mitmenschen eine Trübung erfahren hat? Wie, wenn jemand sich uns gegenüber recht frostig und kühl zeigt? Oder wenn Wolken des Unmutes auf einem Antlitz liegen und wir deren Urheber sein könnten? Auch das kann uns nicht gefallen, und wer diesen Zustand nicht beibehalten möchte, der muß, wie man im Volksmund sagt, „um schön' Wetter bitten“.

Längst ist die Schule aus, aber immer noch stehen auf dem sonnenüberfluteten Schulhof zwei Mädels. Ihre Stimmung ist ein wenig gedrückt. Beide kennen einander gut, sind es doch zwei Gotteskinder, die auch am Sonntag gemeinsam in den Kindergottesdienst gehen. Sie haben eben noch einem anderen Mädels nachgesehen, das sich aber schnell entfernt hatte, und nun sagt

Cornelia zu Brigitte gewandt: „Heidi ist dir gram.“ — Heidi hatte sich sonst gern zu der Freundin Brigitte gehalten, aber bereits am Morgen bei Schulbeginn hatte Cornelia wahrgenommen, daß diese jetzt die Freundin mied. Auch Brigitte hatte es bemerkt.

Was war wohl die Ursache?

Heidi hatte nichts gesagt. Trotz allem Ueberlegen konnte Brigitte keinen triftigen Grund entdecken, keine Erklärung finden. Hatte sie vielleicht unbedacht ein verletzendes Wort gesprochen? Fühlte sich Heidi etwa vernachlässigt? Sicher, so ein wenig eifersüchtig war sie ja. Vielleicht hatte sie auch einer Klatschbase ihr Ohr geliehen und einer Verleumdung geglaubt? Bedauerlich war, daß Heidi sich nicht ausgesprochen hatte. Nun, die beiden müssen erst einmal, ohne das Rätsel gelöst zu haben, heimgehen. —

Die Folgen eines Zerwürfnisses, gewollt oder ungewollt, sind stets unangenehm. Aus einem anfänglichen Schmollen wird bald ein tiefer Aerger, und der Teufel müßte nicht Teufel sein, wenn er nicht listig gerade bei einem solchen Zustand alle Gelegenheiten nützen und auch die besten Absichten falsch deuten würde. So mehren sich dann die Anfeindungen und schüren den Haß.

Wie kann man dem begegnen?

Doch zu allererst dadurch, daß man diesen Zustand der Unklarheit und Trübung nicht einfach andauern läßt, sondern nach einer Aenderung sucht und auch um diese bittet. Es wäre aber verkehrt, wollte man versuchen, dem anderen zu erklären, wie unrecht er habe und wie unschuldig man selbst sei. Da wird man auf Ablehnung stoßen, weil man als Gegner und nicht als Helfer auftritt. Der sich aus irgendeinem Grunde gekränkt Fühlende braucht einen Beweis der Zuneigung, ein Zeichen, daß man die Gemeinschaft mit ihm liebt und die Störung bedauert. Gewiß, die Welt sagt mit einem Dichterwort: Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Der Apostel Paulus aber schrieb laut Römer 12, 18: „Ist es möglich, soviel an euch ist, so habt mit allen Menschen Frieden!“

Als Gotteskinder haben wir Versöhnlichkeit und Demut gelernt und gehen gern den untersten Weg. Das ist zwar kein breiter Weg, aber er gefällt dem Herrn. Wie oft ist doch Jesus den untersten, niedrigsten Weg gegangen! Er konnte es sich leisten; denn sein Vermögen wurde dabei nicht weniger und seine Stellung zu seinem himmlischen Vater blieb in ihrer Bedeutung unverändert. Wer sich beugt, verliert bei Gott nicht das geringste an Wert. Ein König bleibt ein König, erst recht dann, wenn er sich selbst besiegt und dadurch auch andere bezwingt.

Es ist so leicht gesagt, wenn Spannungen oder gar Gegensätze aufgetreten sind: „Ich bin nicht schuld daran, daß es so ist.“ Man kann aber der Schuldige sein, daß es so *bleibt*. Oder man sagt: „Ich habe nichts gegen sie.“ Dann muß das aber auch die andere, gegen die man nichts hat, zu wissen bekommen, und man muß es ihr sagen. Und weiter: Sollte man, auch wenn man nichts gegen die andere oder den anderen hat, nicht doch um Verzeihung bitten? „Wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir die verborgenen Fehle!“ So steht es in Psalm 19, 13. Ist das nicht deutlich genug? Petrus war gern bereit, seinem Bruder, der an ihm sündigte, siebenmal zu vergeben. Der Herr Jesus belehrte ihn und uns alle: Nicht nur siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal!

Denken wir einmal darüber nach: Jede Sünde und Uebertretung, die an einem Menschen begangen wird, ist zu allererst gegen Gott gerichtet. Er, der Heilige und Gerechte, der wirklich ein Recht zu richten hat und den

niemand einer Sünde zeihen kann, ist bereit, nicht zu richten, sondern zu vergeben. Beschämend ist dagegen, wenn Menschen, selbst mit Sünden behaftet, sich das Richteramt anmaßen, die Vergebung verweigern und sich unversöhnlich zeigen. Wer hat denn bis zur Stunde am allermeisten vergeben? Er, der Herr, dem wir auch darin gleich werden sollen. Alle, die sich selbst erkennen, werden sich auch immer gern beugen.

Nur in einer Sache können wir nicht nachgeben. Es ist etwas anderes, wenn Menschen Anstoß an unserem Glauben und unserer Nachfolge nehmen. Kommen wir dadurch ungewollt in Gegensatz und Feindschaft zu anderen, so können wir nur beten, daß Gott solchen Menschen die Augen über ihren Irrtum öffnen und ihnen zeigen möge, daß sie in uns keine Feinde haben. Wir können das Wohlwollen der Umwelt nicht dadurch erringen, daß wir uns nach ihrer Meinung und ihrem Willen richten und dabei gegen Gottes Willen verstoßen, die Verbindung mit ihm aufs Spiel setzen. Die Treue, die der Herr von uns fordert, ist unabdingbar. Einst sagte Simeon von dem Jesusknaben: „Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird“ (Lukas 2, 34). Man war ihm später so gram, daß man suchte, ihn zu töten, den, der da gekommen war, sich der Verirrten anzunehmen. Wir gehören heute zu der Gemeinschaft, der nicht nur einst an allen Enden widersprochen wurde, sondern die auch in gegenwärtiger Zeit unversöhnlichen Widerspruch erlebt, der man gram ist und über die man sich ärgert. Solange aber eine Möglichkeit besteht, wollen wir alles daransetzen, unserer Umwelt eine Hilfe zu sein. Mancher, der uns einmal gram war, ist inzwischen unser Bruder geworden. Manche, die uns früher abgelehnt hatte, ist bereits eines besseren belehrt und sitzt heute als Glaubensschwester in unseren Reihen. Wir vergessen nicht unsere Aufgabe und wollen auch beten, daß noch vielen geholfen werde, ehe der Herr kommt und uns in sein Reich nimmt, wo ewiger Friede ist.

E. Sch., H.

## Zum Lobe Gottes

Wenn ein Mensch vom lieben Gott eine Begabung für Musik mitbekommen hat, so darf er dafür herzlich dankbar sein. Viele schöne Stunden im Leben verdanken wir guter Musik; sie erquickt unser Gemüt, sie ermuntert, ebenso besänftigt sie aber auch und beruhigt. Sie vermag unser Herz höher zu stimmen und zu einer inneren Ausgeglichenheit beizutragen.

Schon in der Bibel ist zu lesen, daß im alten Bundesvolke die Lobgesänge zur Ehre Gottes von Psalter und Harfe, Zimbeln und Saiten, Flöten, Drommeten, Pfeifen, Pauken und Posaunen begleitet wurden. Alle Musik diente dem Lobe Gottes. Der 150. Psalm ist eine einzige Aufforderung, den Herrn zu loben mit allen Instrumenten.

Auch unsere Gottesdienste werden verschönt durch Orgel- oder Harmoniumspiel, das den Gemeindegesang begleitet. Und wenn in kleineren Gemeinden vielleicht nur eine Geige dazu gespielt wird, so dient auch diese dazu, das Lob des Herrn zu vermehren.

Es ist deshalb immer zu begrüßen, wenn eines von Euch Kindern ein Instrument erlernen möchte; allerdings sind dazu auch eine gewisse Begabung und vor allem viel Fleiß erforderlich.

Reinhold, von dem ich Euch erzählen will, verriet schon als kleiner Knirps ein Talent für Musik. Auf einem Kinderklavier — Ihr wißt doch, so eines mit acht oder zehn Tasten — klimperte er kleine Liedchen, wobei er die nach oben oder unten fehlenden Töne mit seiner Stimme ergänzte. Am liebsten

saß er während des Gottesdienstes in der Nähe des Harmoniums, und sein schlichster Wunsch war, dieses Instrument einmal selbst spielen zu können.

Doch zunächst lernte er in der Schule Blockflöte spielen. Er war immer den anderen voraus im Begreifen der Notenlehre und im Beherrschen des Instrumentes und — träumte vom Harmoniumspielen!

Reinholds Mutter hat eine gute Stimme und singt auch zu Hause gern unsere schönen Lieder.

Da sagt er oft: „Ach, Mutti, hätten wir doch nur ein Harmonium, ich würde es schnell spielen lernen und dich begleiten.“ —

Doch die Mutter lachte und riet ihm, in einem Musikhaus den Preis dafür zu erfragen, dann würde er von allein wissen, daß dieser Wunsch wohl nie in Erfüllung gehen könne.

Da hörte Reinhold einmal, wie ein Priester in einem Gebet erwähnte, daß der Herr die Herzen der Menschen lenken könne wie Wasserbäche, um seinen Kindern wohlzutun. Und obwohl er keinen Menschen kannte, der ein Harmonium besaß und es nicht brauchte, machte er sich doch dieses Gebet zu eigen und dachte, der liebe Gott kann alles... Lange Zeit — beinahe zu lange für ein kleines ungeduldiges Kinderherz — mußte er diese Bitte in sein tägliches Gebet einschließen, ehe folgendes geschah:

Im Hause einer apostolischen Schwester wohnte eine Familie, die ein Klavier und ein Harmonium besaß, das letztere aber wegen Platzmangels weggeben wollte. Die Frau hing an dem Instrument, weil es ein Andenken an ihre Eltern war; sie hatte es immer pfleglich behandelt und wollte es nun nur in gute Hände geben.

Deshalb fragte sie eines Tages ihre Hausfrau: „Sie erzählten mir doch von einem musikbegabten apostolischen Jungen, der brav und ordentlich ist — ob er sich wohl für ein Harmonium interessiert? Da wüßte ich doch, daß es in Ehren gehalten und zum Lobe Gottes gespielt würde.“

Voll Freude übermittelte diese Schwester Reinholds Mutter die Aufforderung, einmal bei Frau H. vorzusprechen. Und als die Mutter noch einmal von dieser Frau hörte, daß sie das Harmonium für Reinhold hergeben wolle, obwohl sie mehrere Kaufangebote vorliegen hätte, sagte sie:

„Diese Gedanken hat Ihnen der liebe Gott eingegeben, der die vielen Gebete meines Kindes gehört hat!“

Darüber war Frau H. sehr erfreut.

Nun hatte Reinhold zwar fest daran geglaubt, daß sein Gebet vom Herrn erhört werden würde, aber als er nun wirklich Besitzer eines schönen Harmoniums werden sollte, konnte er es doch kaum fassen, und immer wieder bedankte er sich beim lieben Gott und versprach, fleißig zu üben.

Beim Abholen des Instrumentes sagten Reinholds Eltern zu Frau H.: „Möge der liebe Gott Ihnen das Gute, was Sie uns getan haben, reichlich lohnen!“

Sie meinte, das habe er schon getan; er hätte sie von einer schweren Krankheit genesen lassen, und dieses Geschenk sei ein kleines Opfer dafür. Frau H. ist eine gläubige Frau, wenn sie auch nicht in unsere Gottesdienste kommen will. Daß Reinhold trotzdem aus Freude an seinem schönen Harmonium immer noch betet, der Herr möge die Spenderin auch zu einem Gotteskind machen, wird ihm niemand verdenken.

Jetzt war das Instrument da, und Reinhold spielte wohl mit einem Finger verschiedene Lieder, doch um es zu beherrschen, bedurfte es einer richtigen Ausbildung. Der liebe Gott macht ja niemals halbe Arbeit; hatte er das Herz der Frau H. so gelenkt, daß sie das Harmonium an Reinhold verschenkte, so

erweckte er dann auch im Herzen eines Diakons den Gedanken, dem Reinhold Unterricht zu geben, damit er auch spielen lernte. Schon lange hatte dieser Freude an dem Eifer und am Talent des Jungen, zudem wohnte er auch nicht weit ab.

Nach drei Monaten konnte Reinhold dann vierstimmig spielen, hatte er doch schon vorher gute Notenkenntnisse gehabt. Und jetzt ist seine Freude groß, wenn die Mutter unsere Lieder singt und er sie begleiten kann.

Es ist Reinholds Wunsch, an der Hand des Stammapostels zu bleiben, bis das Ziel erreicht ist; wie glücklich werden wir dann sein, wenn

... wir in tausend Weisen  
— o Seligkeit —  
ihn, unsern Vater, preisen  
von Ewigkeit zu Ewigkeit!

R. H., W.-R. / M. D., B.

## Belohntes Gottvertrauen

In die Schule zu gehen, Ihr lieben Kinder, ist doch schön, und so nach und nach das Schreiben, Rechnen, Lesen und sonst noch allerhand Wissenswertes zu erlernen, macht bestimmt Freude.

Keine allzugroße Freude aber machte es dem kleinen Uli, der seit Ostern vergangenen Jahres diesen Weg auch beschritten hatte. Nicht, weil er etwa keine Lust zum Lernen gehabt hätte — o nein! das konnte er, wenn seine Mutti zuweilen mit ihm übte, sogar ganz gut. Aber in der Schule war aus ihm nicht immer etwas Rechtes herauszubringen. Das machte unserem kleinen Freund richtig Kummer, und mit der Zeit verlor er immer mehr die Lust.

Schlimm wurde es aber erst, als seine Lehrerin eines Tages die Mutter zu sich bat.

„Ich muß Ihnen leider mitteilen“, sagte sie, „daß es um Ihren Uli sehr schlecht steht und seine Versetzung gefährdet ist.“

Ach, das war aber nun eine große Sorge für den kleinen Jungen und auch für seine gute Mutti. Versetzt werden möchte doch jedes Kind gerne, und unser Uli wollte es auch!

Was hättet Ihr in einer solchen Lage wohl getan? Ihr hättet Euch bestimmt in herzlichem Gebet an unseren himmlischen Vater gewandt, nicht wahr? Seht, und so haben unser kleiner Freund und seine Mutter auch gehandelt.

„Weißt du, Uli“, sagte sie dann noch, „ich gehe auch noch zu unserem Bezirksältesten, damit auch er an dich denkt.“ —

„O ja, Mutti“, antwortete erfreut der Kleine, denn das war ihm nur sehr recht.

Ja, seine gute Mutti, die wußte doch immer Rat! Wie wollte er sie auch immer liebhaben und ihr so gerne wieder Freude bereiten!

Der Bezirksälteste hörte sich den Bericht von Ulis Mutter an, dann entgegnete er: „Machen Sie sich darüber keine Sorgen; der himmlische Vater sieht doch die Verhältnisse, in denen Sie stehen, und läßt so ein kleines Gotteskind wie Ihren Jungen nicht im Stich. Ich will im Gebet fest an Sie denken, legen auch Sie es immer mit ins Gebet, und seien Sie sicher, es wird bald gut werden!“ —

O, wie ergriff die Mutti diese Worte im Glauben! Wußte sie doch, daß es der Herr war, der hier durch seinen Knecht geredet hatte. Mit neuem Mut

und der festen Zuversicht im Herzen auf die Hilfe des himmlischen Vaters sahen Mutter und Kind nun der kommenden Zeit entgegen.

Der Uli hat auch nie vergessen, jeden Tag den lieben Gott herzlich zu bitten: „Ach, lieber Vater, hilf mir doch, bitte, daß ich meine Sachen in der Schule richtig machen kann!“

An diesem kindlich-vertrauenden Gebet, zu dem noch die Fürbitte des Bezirksältesten kam, ist der liebe Gott nicht vorübergegangen und hat geholfen, und zwar so schnell, wie es niemand erwartet hätte.

Als nämlich die Mutter nach vier Wochen die Lehrerin wieder aufsuchte, wie es ihr der Gottesknecht geraten hatte — was meint Ihr, was ihr da berichtet wurde?

„Ich bin glücklich“, sagte erfreut die Lehrerin, „daß Sie endlich gekommen sind und ich Ihnen die Sorge mit Ihrem Buben wieder abnehmen kann. Er hat sich nicht nur gebessert, sondern ich muß sagen, er hat alles aufgeholt, und ich kann ihn nur noch loben. Ich hätte nie für möglich gehalten, daß sich ein Kind in einer solch kurzen Zeit so grundlegend ändert. Er ist in allen Fächern nun gut, und ich habe eine große Freude an ihm; er hat auch viel mehr Spaß am Unterricht. Ich habe so etwas bisher noch nie erlebt. Diese schnelle Wandlung ist mir ein Rätsel. Es ist mir unangenehm, daß ich Ihnen diese Sorge aufgeladen hatte.“ —

Ja, das können wir gut verstehen, gelt, Kinder, daß die Lehrerin so etwas noch nie erlebt hatte. Mag es ihr vielleicht auch immer ein Rätsel bleiben; für den kleinen Uli aber, für seine Mutter und auch Euch, Ihr lieben Kinder, ist es kein Rätsel, woher die Wendung gekommen ist.

Mit dankerfülltem Herzen beugten dann zu Hause zwei frohe Gotteskinder ihre Knie und brachten dem die Ehre, dem sie allein gebührt, unserem himmlischen Vater!

Ja, kleiner Uli, wir wünschen Dir von Herzen, daß Du auch weiterhin in der Schule zu den Besten zählst. Aber nicht nur für die Schule wünschen wir Dir das, sondern ganz besonders auch für den nahen Tag, an dem der Herr Jesus kommen und uns alle heimholen wird. A. St., St./R. D., G.

### Klein=Traudel

Klein-Traudel ist noch nicht vier Jahre alt. Sie hat ein um fünf Jahre älteres Schwesterchen, und dieses besucht eifrig und gerne den Kindergottesdienst.

Nun wurde dort eines Sonntags die Begebenheit von Jona besprochen. Im Laufe der Woche mußte die Mutti diese Begebenheit noch einmal aus der Biblischen Geschichte vorlesen, und die kleine Traudel hörte aufmerksam zu. Allerdings waren „Ninive“ und „Buße predigen“ für sie unbekannte Begriffe. Deshalb hat ihr die Mutti in einer verständlichen Weise erzählt, Jona sei ein Gottesknecht gewesen, den der liebe Gott anwies, in der Stadt Ninive Gottesdienst zu halten. Weil er das aber nicht tun wollte und ungehorsam war, dachte er, dem lieben Gott wegzulaufen zu können. Er begab sich auf ein Schiff, um in ein fernes Land zu fliehen. Unterwegs aber brach ein Sturm aus, die Schiffsleute warfen ihn ins Meer, und ein großer Fisch verschlang ihn. Da besann er sich und bereute seine Tat, worauf ihn der Fisch ans Land setzte. Nun erst tat er, was Gott ihn geheißt hatte.

Die kleine Traudel war von der Geschichte sehr beeindruckt und fand die Maßnahme, die Gott gegen den ungehorsamen Jona ergriffen hatte, durchaus gerechtfertigt. Die Mutti mußte ihr die Geschichte noch einige Male er-

zählen, dann schien es, als ob sie langsam durch andere Dinge verdrängt würde.

Wochen waren vergangen, da brachte die Mutter eines Tages — es war an einem Mittwoch — aus der Stadt einen kleinen Gummifisch mit, den man so schön im Badewasser schwimmen lassen konnte. Beim Anblick dieses Fischchens erinnerte sich Klein-Traudel wieder des Propheten Jona und seiner seltsamen Geschichte. Sie eilte zu ihrem Vater, der soeben von seiner Arbeit nach Hause gekommen war, stellte ihm das Fischlein auf den Tisch und fragte:

„Vati, willst du heute abend Gottesdienst halten?“ —

Der Vater, der an diesem Abend den Bezirksevangelisten in eine andere Gemeinde begleiten sollte, sagte nichtsahnend:

„Nein, mein Kind, ich fahre heute abend mit Onkel W.“ —

Da hob Klein-Traudel ihr Fischchen hoch, und strafend sagte sie:

„So, dann ißt dich jetzt der Fisch auf!“ —

Alle Beteuerungen des überraschten Vaters, daß er ja am nächsten Abend Gottesdienst halten würde, halfen nicht — der Fisch hatte ihn aufgeessen!

Nun schickt der liebe Gott nicht immer gleich einen Riesenfisch, wenn eins von Euch einmal ungehorsam ist. Das wäre auch schlimm, nicht wahr? Unser himmlischer Vater will ja nicht, daß wir nur aus Angst vor Strafe gehorchen, sondern er sieht mit Wohlgefallen auf die, die ihn herzlich lieben und um dessentwillen tun, was ihnen gesagt wird. Wie wird sich der Stammapostel freuen, wenn er dem Herrn Jesus die Brautseelen entgegenführen und sagen kann: Hier sind auch alle Kinder — sie haben stets gerne deinen Willen getan, und sie sind alle dabei! — R. D., G.

### Was der Onkel Fritz erfährt...

Nun habt Ihr im „Guten Hirten“ schon manche schöne Geschichte gefunden und wohl auch mancherlei gelernt. Wenn wir Gotteskinder solche Berichte lesen, denken wir uns immer etwas dabei.

Wenn der Heini einen Trotzkopf hat und nicht auf seine Mutti hört; dann aber entsprechende Erfahrungen machen muß, so erkennt doch jedes Kind, daß es besser ist, den Trotz zu überwinden und der Mutti zu gehorchen. Freilich wißt Ihr das alle, aber um selbst die Reife zu erlangen, die der Herr an den Seinen sehen möchte, bedarf es doch mancher Erfahrung. Wie köstlich ist der Rat, den wir in Sprüche 2, 1—8 finden. Laßt Euch diese Stelle einmal von Euren Eltern vorlesen! Wenn Ihr die Augen aufmacht, dann seht Ihr mancherlei, was Euch nicht gleichgültig lassen kann, und an Eure Ohren wird auch manches herangetragen, das Euch zur Entscheidung aufruft. In der Schule seid Ihr nicht nur mit Gotteskindern beisammen, sondern vor allem mit den Kindern dieser Welt. Aus ihnen spricht der Geist dieser Welt, und nur zu oft werdet Ihr durch ihn versucht und angefochten. Seid wachsam! Gottes Kinder gehen nicht gleichgültig durch ihren Tag. Sie verbinden sich mit den treuen Brüdern, die ihrer in der Fürbitte gedenken, sie hören auf den Rat ihrer Eltern und auf die gute Stimme, die sich, wo immer sie auch sein mögen, in ihrem Herzen regt und ihnen genau sagt, was der Wille Gottes ist. *Ein Gotteskind, das seines Glaubens lebt, ist nie allein, sondern allezeit in der Gnade und Liebe seines himmlischen Vaters geborgen!*

Aus den vielen Briefen, in denen Ihr dem Onkel Fritz aus Eurem Glaubensleben berichtet, sei Euch in diesem Heft auch wieder ein kleiner Auszug in die Hände gegeben.

Da schreibt der *Otmar S. aus der Gemeinde T.*:

„Lieber Onkel Fritz! Wie mir der liebe Gott in meiner Not geholfen hat, möchte ich Dir und allen Kindern berichten. Der Lehrer sagte zu uns, daß zwei Knaben aus der Handfertigkeitsschule ausscheiden müßten. Wir sind im achten Schuljahr 14 Jungen, es dürfen aber nur 12 in die Handfertigkeitsschule gehen. Einer meldete sich freiwillig, weil er kein großes Interesse daran hatte, und einer mußte noch gefunden werden. Niemand wollte sich melden. „Da muß ich einen auslesen“, sagte der Lehrer. Weil er die Neuapostolischen nicht leiden kann, bestimmte er mich. Nun lernen wir aber in der Handfertigkeitsschule vieles, womit wir anderen manche Freude bereiten können. Da sprach ich im stillen ein Gebet und glaubte fest, daß mir der liebe Gott doch helfen würde. Etwa drei Tage später kam ein Klassenkamerad zu mir und sagte, er sei um verschiedener Verhältnisse willen verhindert, in die Handfertigkeitsschule zu gehen, ich könnte für ihn eintreten. Da ging ich am Abend auf die Knie und dankte dem lieben Gott für seine große Gnade, die er mir bewiesen hat. Viele liebe Grüße von Deinem Otmar S.“

Wir stehen oft vor Schwierigkeiten, die uns manche Menschen dadurch bereiten, daß sie dem Fürsten der Welt ergeben sind. Es wäre verkehrt, sich mit ihnen zu streiten oder ihnen gegenüber ungute Gedanken zu pflegen. Sie wissen es eben nicht besser. Da gehen wir zum lieben Gott und legen ihm unsere Anliegen zu Füßen; er kann die Herzen der Menschen lenken wie Wasserbäche. Er weiß uns hindurchzuführen durch all die Schwierigkeiten unserer Erdenzeit. Und am Tag seines lieben Sohnes wird er die Seinen hinwegnehmen von dieser Welt und ihnen für alle Zeit einen Platz im Vaterhaus zuwenden...

Dann sollt Ihr noch ein kleines Brieflein lesen, das der *Kuno L. aus C.* dem Onkel Fritz eingesandt hat. Es liegt schon etwas zurück, aber es ist auch ein schönes Zeugnis dafür, daß wir mit allem, was uns Kummer bereitet, getrost zu unserem himmlischen Vater gehen dürfen.

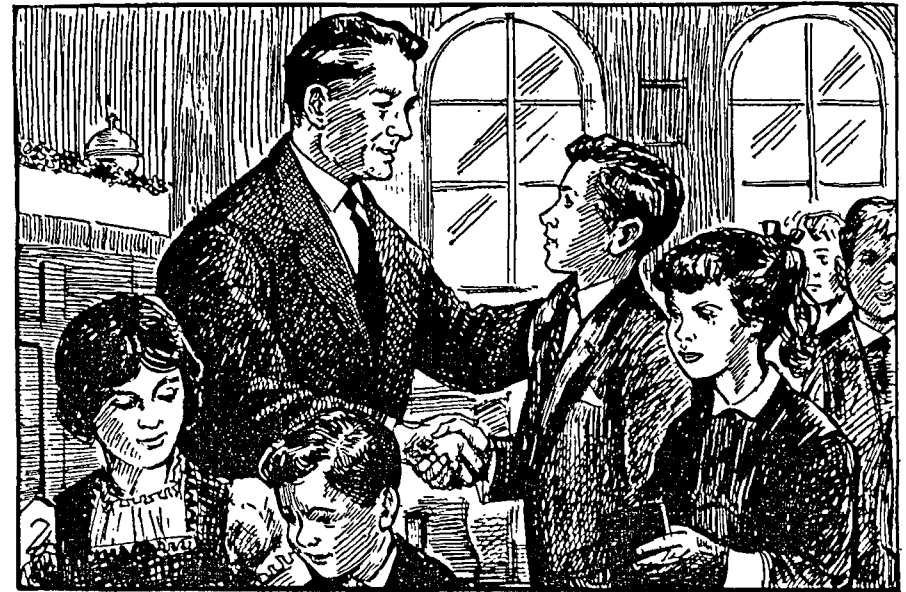
„Ich war sechs Jahre alt“, schreibt er, „als meine Mutter schwer krank wurde und ins Krankenhaus kam. Der Arzt meinte, sie käme nicht durch. Ich konnte mir nicht denken, wie ich die ganzen Jahre alleine fertig werden sollte. Da betete ich zum lieben Gott, er möge meine Mutter doch gesundmachen. Und wirklich, nach ein paar Wochen wurde sie geheilt. Ich dankte dem lieben Gott, daß er mir meine Mutter wieder gesundgemacht hat. Es grüßt Dich herzlich und auch den lieben Stammapostel Dein Kuno L.“

Der liebe Gott weiß, wie wir's meinen; ihm sind auch die Tränen des kleinen Kuno nicht verborgen geblieben. Wie oft geschieht es, daß wir Menschen mit unserer Weisheit am Ende sind und keine Tür mehr sehen, die sich uns auftun will, ja keinen Weg mehr erkennen, auf dem wir gehen können! Für den lieben Gott gibt es keine Schwierigkeiten. Die, die auf ihn hoffen und ihm vertrauen, sind noch nie enttäuscht worden. Darum werden auch wir, wenn wir an der Hand des Stammapostels bleiben, am Tag des Herrn nicht enttäuscht werden, sondern allem Erdenleid entfliehen und das herrliche Ziel erreichen.

Möge Euch alles, was dieser „Gute Hirte“ an gutem Rat und wertvollen Zeugnissen für Euch, liebe Kinder, bringt, zum Segen dienen!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

9. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1960

### Es genügt mir nicht

„Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren töricht, und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen; aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen samt ihren Lampen...“ (Matthäus 25, 1—4)

Aufmerksam hörten die Kinder im Konfirmandenunterricht dem Vorsteher zu, der mit ergreifendem Ernst aus der Bibel vorlas. Es war nicht zum ersten Mal, daß er über dieses Gleichnis sprach, und die Kinder hörten es auch nicht zum ersten Mal. Aber der für Gotteskinder so bedeutsame Inhalt des Wortes beeindruckte immer wieder und gerade durch die Wiederholungen. So waren auch dieses Mal die Herzen davon angerührt. „Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich!“ — das ging dem Rudolf nicht aus dem Sinn. Es ließ ihm keine Ruhe, wie alles, was Anlaß gab zu der Frage: Warum? Er nahm sich vor, nach der Konfirmandenstunde seinen Vorsteher und Priester darüber zu fragen, und er tat es auch. Dieser gab ihm gern Auskunft.

„Sieh, Rudolf, es hat den törichten Jungfrauen nicht am Wollen, nicht am guten Vornehmen gefehlt; denn sie gingen ja mit den klugen. Man kann somit auch nicht sagen, daß sie aus böser Absicht versäumt hätten, Oel mitzunehmen. Jedoch zeigte ihr Verhalten, daß sie *nicht mehr tun* wollten, als ihrer eigenen Meinung nach nötig war. Daß man mehr tun konnte, bewiesen nach Jesu Wort die klugen Jungfrauen, die in weiser Voraussicht für einen Vorrat an Oel sorgten. Wenn es um die Erreichung eines Zieles geht, kann man *nie genug* tun, besonders wenn es sich um das uns vom Herrn gesetzte Ziel handelt. Darum genügte es den klugen nicht, nur die Lampen zu besitzen, sondern sie bemühten sich, diese brennend zu erhalten. Sie waren nicht damit zufrieden, die Lampen als äußeres Zeichen eines Vorhabens zu tragen, sondern es ging ihnen darum, sie ihrem Zweck entsprechend zu verwenden. Es genügte auch nicht, daß das eine Zeitlang geschah, sondern solange, bis der Bräutigam empfangen war und sie in sein Reich genommen hatte. Wir wären jenen törichten gleich, wenn wir nur das äußerliche Bekenntnis zu der Gemeinschaft der Brautseelen ablegen wollten, ohne daß der zeitgemäße Glaube in uns lebt, der einer reinen Flamme gleich brennt, die ihre Nahrung aus dem gesammelten Geistesöl erhält.“

„Ich danke dir schön, lieber Vorsteher“, gab Rudolf auf die freundliche Belehrung zur Antwort, und während er nach Hause ging, wurden noch manche Gedanken in ihm wach. Er wollte gewiß nicht töricht sein. —

Schon das Leben hier auf dieser Erde lehrt uns, daß Selbstzufriedenheit und Selbstsicherheit zu bösen Ueberraschungen führen können. Der Schüler, dem das erlangte Wissen nach seiner Meinung vollauf genügt, muß sich bei der Prüfung eines Besseren belehren lassen. Das ist dann sehr schmerzlich. Es kann auch nicht genügen, wenn man bei der Versetzung in eine andere Klasse nur so eben mitgekommen ist. Es genügt nicht, wenn wir zum Durchschnitt zählen und uns mit dem Gedanken trösten wollten: Nun, es sind viele da, die machen es auch nicht besser als wir.

Es genügt uns nicht, nur am Rande unsere Pflicht zu tun und damit unseren guten Willen bewiesen zu haben. Wer würde es als genügend empfinden, wenn eine Mutter zwar ihre Pflicht erfüllte, aber die Liebe vermissen ließe, die ihre Kinder nötig haben!

Es genügt nicht, im Beisein anderer einen guten Eindruck zu machen, Wohlerzogenheit und Bildung zu zeigen, sondern es kommt darauf an, wie man sich bewegt, wenn man allein ist oder im engsten Familienkreise. Der Gottessohn hat ja auch einst schon diejenigen scharf gekennzeichnet, die eine äußere Frömmigkeit für genügend erachteten, um vor Gott gerecht zu sein.

Den „klugen“ genügt es nicht, am Sonntag nur einmal in den Gottesdienst zu gehen, wenn die Möglichkeit geboten ist, auch in einem zweiten Gottesdienst ihren Oelvorrat zu vermehren. Es wäre aber auch nicht genügend, wenn Kinder nur den Eltern zu Gefallen in die Gottesdienste gingen. Dann wäre das Herz nicht dabei, und ein solches Verhalten wäre völlig zwecklos und ungenügend.

Unsere Kinder wissen ebenso wie die „Großen“, in welcher Zeit wir leben und daß der Tag des Herrn sehr nahe gekommen ist. Es genügt aber nicht, zu glauben, daß Jesus bald kommen wird. In uns muß der Glaube der Brautseelen sein, der seine Ursache hat in dem gegenwärtigen Wirken des Heiligen Geistes. Dieser Glaube ist: *Jesus kommt wieder zur Lebenszeit des Stammapostels und damit auch zu unserer Lebenszeit.* Wir sehnen uns nach dem Tage der Erfüllung der Verheißung, die der Herr den Seinen gegeben hat, und aus dem Munde der Gotteskinder klingt es immer wieder:

Zwar bist du schon zu jeder Stund'  
In deines Volkes Mitte,  
Bringst Frieden uns durch deinen Mund,  
Erhörest Lob und Bitte.  
Doch, Heiland, ganz genügt's uns nicht,  
Wir möchten schaun dein Angesicht.  
O komme bald, Herr Jesus!

E. Sch., H.

## Sieglinde sucht den rechten Glaubensweg

Unter den suchenden Seelen, die in ihrer Glaubensgemeinschaft keine rechte Befriedigung finden können, sind manchmal auch solche, die noch im Kindesalter stehen, wie das bei einem Mädchen der Fall war, von dem ich Euch nun erzählen will.

Sieglinde war 10 Jahre alt und stand vor einem besonderen kirchlichen Ereignis. Ihre Eltern wollten diesen Tag für ihr Kind recht festlich gestalten und das vor allem durch besonders schöne Kleidung und ähnliche Dinge zum Ausdruck bringen.

Aber ihre kleine Tochter fand keine Freude an solchen Aeußerlichkeiten, wie sie überhaupt mit der in ihrer Kirche zur Schau getragenen Pracht nichts Rechtes anzufangen wußte. Weil sie sich über solche Fragen schon öfter mit ihrer neuapostolischen Tante Anni unterhalten und Trost bei ihr gefunden hatte, machte Sieglinde ihr einen Besuch. Schon nach den ersten paar Worten waren sie bei der bevorstehenden kirchlichen Feier angelangt, und die kleine Nichte klagte der Tante ihr Leid.

„Weißt du, Tante Anni“, sagte sie im Laufe des Gesprächs, „ich möchte an diesem Tag mein Haar gern so einfach tragen wie sonst auch. Aber die Mutti möchte mir Dauerwellen machen lassen. Ich weiß, daß es von ihr gutgemeint ist, aber ich denke, daß der liebe Gott nicht darauf schaut, ob man äußerlich besonders schön hergerichtet ist, sondern ob man ein reines Herz hat. Meinst du nicht auch, Tante Anni —?“

Darin mußte die Tante ihr natürlich recht geben. Und weil sie ihrer Nichte ein kleines ‚Pflästerchen‘ auf ihren Kummer legen wollte, gab sie ihr ein Geldstück:

„Hier, Sieglinde, erfülle dir damit einen Wunsch!“

„Nein, Tante Anni, das opfere ich dem lieben Gott!“ sagte Sieglinde bestimmt, fügte dann aber zweifelnd hinzu: „— — ob er es aber bekommen wird, das weiß ich nicht!“

An dieser Rede erkannte die Tante aufs neue das ganze wackelige Glaubensgebäude, in dem sich die Nichte und ihre Angehörigen befanden, und sie erzählte ihr auch diesmal von unserem wahren, auf dem Felsenrund der Apostellehre stehenden Glauben.

Als sie dann Sieglinde das Bild des Stammapostels zeigte, sprach das Mädchen: „Das sieht man gleich, daß das ein Gottesmann ist!“ Und als sie von der Botschaft hörte, die der Stammapostel vom Herrn Jesus bekommen hat, und daß die meisten Weltmenschen darüber lachen, erklärte Sieglinde ernsthaft: „Diese Botschaft kann ich auch glauben! Den Noah haben sie ja damals auch ausgelacht und ihm nicht geglaubt. Aber meiner Mutti werde ich vorläufig noch nichts davon erzählen. Denn ich weiß bestimmt, daß auch sie über diese Botschaft lachen wird. Aber ich will den lieben Gott jeden

Tag herzlich darum bitten, daß er mich mit meinen Eltern und meinem Schwesterchen auch noch auf den rechten Weg führt!“

„Ja, meine liebe Sieglinde“, sagte die Tante, ergriffen von soviel echtem Verlangen einer Kindesseele, „ich bete schon täglich für eure Erlösung. Wenn wir es nun beide tun, dann wird der liebe Gott unsere Gebete gewiß auch bald erhören.“

Und sie versprach dem Mädchen auf seinen Wunsch hin, es am Sonntag zum Gottesdienst abzuholen. Auf dem Heimweg vom Gotteshaus rief Sieglinde aus: „O, Tante Anni, wie schön ist's bei euch! Ich möchte zu gern auch diesen Weg gehen und dann vom Herrn Jesus heimgeholt werden. Gelt, nächsten Sonntag, wenn euer Apostel nach B. zum Gottesdienst kommt, dann holst du mich wieder ab —?“

Das tat die Tante natürlich mit großer Freude. Sie hört auch nicht auf mit Fürbitte und Gebet, bis der liebe Gott ihre Verwandten auch noch auf den rechten Glaubensweg gebracht hat, wenn es sein Wille ist.

Und wir —? Wir wollen aus tiefstem Herzen dankbar dafür sein, daß wir bereits in der Arche drin sind, um die die kleine Sieglinde erst kämpfen muß. Und wir wollen alles daransetzen, daß keine finstere Macht uns wieder hinauszieht, ehe denn die Wasser der großen Trübsal über das Erdreich kommen und ringsum Verderben bringen über alle Menschen, die nicht in der Arche sind. E. St./P. W.

### Sylvias Herzenswunsch

Schon manchmal habt Ihr, liebe Kinder, im „Guten Hirten“ von Glaubensgeschwisterchen gelesen, die nicht so glücklich sind wie die meisten von Euch, weil ihr Vater oder ihre Mutter nicht zur Schar der Gotteskinder zählen. Sie machen sich dann Sorgen, denn Ihr habt Eure Eltern doch alle sehr lieb und möchtet doch auch in der Ewigkeit mit ihnen zusammensein.

Heute ist es nun die Sylvia, von deren Sorgen der Onkel Fritz erfahren hat, denn ihr Vater steht dem Gotteswerk fern. Er ist auch einmal ein Gotteskind gewesen; denn er hat den Heiligen Geist empfangen, ist aber wieder in die Welt zurückgegangen. Oh, ist das eine Sorge für unsere kleine Glaubensschwester!

„Lieber Vater“, so betet sie herzlich jeden Tag, „laß doch meinen Papi wieder in die Kirche gehen!“ —

Obwohl Sylvia noch klein ist, weiß sie doch schon recht gut, daß das Schlimmste, was einem Gotteskind jemals widerfahren kann, darin besteht, daß es vom Weg des Lebens abkommt und verlorengeht. Und davor will sie ihren Papi doch so gern bewahren.

Sie trägt so manches in ihrem kleinen Herzen, das sie dem Papi mitteilen möchte; aber es ihm direkt zu sagen, dazu getraut sie sich nicht recht.

Nun kennt der liebe Gott ja alle Herzen, deshalb wußte er auch, wie es in Sylvias kleinem Kinderherzen aussah. Er hat ihren heißen Wunsch darin gesehen, und er hat dann auch eine Möglichkeit gegeben, diesen Wunsch zu erfüllen. Und das kam so:

Eines Tages gab Sylvias Vater ihr und ihrer Schwester auf, eine Seite Schönschrift zu üben. Ihr wißt doch, da muß man immer einen Buchstaben so schön schreiben wie den anderen — nicht wahr, so wird das doch gemacht! Ja, und die beiden machten sich dann auch daran, Papas Wunsch recht gewissenhaft zu erfüllen.

Nun hatte er ihnen aber nicht angegeben, was sie schreiben sollten, und da kam der kleinen Sylvia plötzlich ein Gedanke: Wißt Ihr, was sie dachte?

„Ob ich mal einen Brief an den Papa schreibe?“ Ja, das dachte sie, und dann fing sie auch schon an zu schreiben:

„Was mir am Herzen liegt.

Unser Stammapostel hat im Jugendfreund geschrieben, daß der Herr Jesus in diesem Jahr noch kommen kann, und er hat an uns die Frage gerichtet, ob wir mit Angst auf den Herrn Jesus warten oder uns freuen, wenn er kommt. Ich selbst warte mit ganzem Herzen auf ihn, aber wenn ich daran denke, daß mein Papa sich von der Kirche gelöst hat — — —

Viele haben es meinem Papa schon gesagt, er soll doch wieder in die Kirche kommen, aber er kommt nicht. Jeden Abend und Morgen bete ich dafür. Ich habe die Hoffnung immer wieder, daß der Herr Jesus mir den Wunsch erfüllt. Ich lasse nicht aus, und wenn es noch lange dauert. Wenn der Herr Jesus uns heimholt, sehen wir unsere Oma auch wieder. Lieber Papa, möchtest Du denn die Oma nicht wiedersehen? Lieber Papa, erfülle Du mir diesen Wunsch. Du wirst dann auch sagen: Hätte ich damals gehört, wäre ich jetzt dabei! — In den Luststätten der Welt findest Du den Herrn Jesus nicht.“ —

Das hast Du aber gut gemacht, kleine, tapfere Sylvia!

Denkt mal darüber nach, liebe Kinder, wie mag wohl, während sie sorgfältig Buchstaben an Buchstaben reihte, ihr Herzchen in banger Erwartung geklopft haben, denn sie wußte ja nicht, wie der Papa am Abend diese Zeilen hinnehmen würde.

Der liebe Apostel St., der von Sylvias Tante diese Begebenheit erfahren hat, sagte dazu, daß unser Glaubensschwesterchen in dieser Gesinnung zu den Erstlingen zählen wird. Ja, und das könnt Ihr doch auch alle gut verstehen, nicht wahr, Ihr Kinder?

Unserer kleinen Glaubensheldin wünschen wir von Herzen, daß ihr lieber Papi recht bald wieder auf den Weg des Lebens zurückkehren möchte, denn noch ist Gnadenzeit, noch ist es auch für Sylvias Papa nicht zu spät!

R. D., G.

### Die Rakete

Lange schon sitzt Werner über die Zeitung gebeugt und ist ganz still. Was mag ihn nur so fesseln? Jetzt kullern doch tatsächlich zwei dicke Tränen über seine Wangen. Er wischt sie nicht fort, schaut immer nur auf das vor ihm liegende Blatt.

Die Mutter wird aufmerksam, kommt und guckt ihm über die Schulter. Da sind Kinder abgebildet, die ihr Augenlicht verloren hatten beim Spiel mit — die Mutter erschrickt und bleibt zunächst auch stumm. Dann faltet sie ihre Hände und sagt:

„Komm, Werner, wir wollen erneut dem lieben Gott danken, daß er uns vor diesem Schrecklichen bewahrt hat. Wie leicht könnte hier auch stehen: Werner K., 8 Jahre alt, verlor das rechte Auge beim Spielen mit einer Plastik-Rakete...“

Gern ist Werner zu einem Dankgebet bereit, denn er ist so froh, noch heile Augen zu besitzen. Mit Betrübniß denkt er an die armen Kinder, bei denen das gleiche Unglück nicht so gut abgegangen ist wie damals bei ihm:

Das war im Sommer, als es nebenan beim Kaufmann Plastik-Raketen gab, in die man Zündplättchen steckte, worauf sie mit einem Knall hoch und hin und her sprangen. Alle Jungen aus der Straße hatten sich bereits damit eingedeckt; es gab kaum noch ein anderes Vergnügen für sie als das Starten einer Rakete. Nur Werner mußte darauf verzichten, denn die Eltern erlaubten ihm nicht, sich so ein Ding zu kaufen, weil es ihnen zu gefährlich schien.

Da kam die Oma zu Besuch und schenkte dem Werner ausgerechnet so viele Groschen, wie die Rakete kostete.

„Ach, so gefährlich, wie die Eltern sagen, ist es bestimmt nicht“, besänftigte Werner die innere mahnende Stimme.

Unbeirrt näherte er sich immer mehr dem Geschäft.

Noch einmal ein kurzes Besinnen, doch dann stand er bereits vor dem Ladentisch und legte sein Geld hin. Als er die Rakete in den Händen hatte, waren auch die letzten Bedenken verflogen, er freute sich nur noch auf den Moment, wo's losgehen konnte...

Die Mutter war entsetzt, als er damit ankam, und sie nannte die Rakete „Teufelszeug“. Die nichtapostolische Großmutter ärgerte sich darüber und sagte:

„Ach, bei euch ist gleich immer alles Teufelszeug! Ihr gönnt dem Kind aber auch gar nichts.“ —

Schnell lief Werner auf die Straße, um die Rakete auszuprobieren, er hörte nicht mehr, daß die Mutter erwiderte, daß sie doch das Kind nur vor Unglück bewahrt sehen möchte und ihm ganz gewiß sonst alles Gute gönne.

Die beiden Frauen hatten das Gespräch noch nicht beendet, da war es schon geschehen. Laut schreiend kam Werner ins Haus gerannt; die Rakete hatte sein rechtes Auge getroffen!

Mit einer schweren Verletzung kam er ins Krankenhaus, wo sich die Aerzte gleich sehr um ihn bemühten, doch große Bedenken äußerten.

Ganz unglücklich war Werner nun. Er machte sich selbst Vorwürfe, die alle anfangen mit dem bekannten „Hätte ich doch...“ Er fragte, ob denn der liebe Gott ihm trotz seines Ungehorsams helfen würde. Die Mutter versprach, alle Amtsbrüder und die Geschwister zu bitten, ihnen im Beten zu helfen, dann würde sich der himmlische Vater vielleicht noch einmal erbarmen und ihm das Augenlicht erhalten.

Auch Werner betete fleißig und versprach dem lieben Gott, ganz gewiß nicht wieder der Stimme des Verführers zu folgen, der doch immer nur unser Unglück will.

Als dann der Arzt ihm sagen konnte: „Werner, sei du nur froh, daß du so glimpflich davongekommen bist und die Heilung so rasch voranschreitet“, da tat Werners Herz einen richtigen Sprung vor Freude.

„Das hat der liebe Gott gemacht, weil so viele Gotteskinder für mich gebetet haben“, sagte er.

Werner war damals froh, als er wieder gesund zu Hause sein durfte, und dankte zusammen mit seinen Eltern für die Bewahrung.

Ja, daran muß Werner beim Anblick der Kinderbilder denken. Ob die armen Kleinen niemanden hatten, der für sie im Gebet eintrat? Man weiß es nicht, aber wir können für sie beten, daß Gott ihnen trotz des Verlustes ein fröhliches Herz schenkt, denn es ist sehr schwer, blind oder nur mit einem Auge durchs Leben gehen zu müssen.

Gotteskinder wissen, daß die Gesundheit ein Gottesgeschenk ist, für das sie dankbar und bemüht sein müssen, es nicht leichtsinnig in Gefahr zu bringen.

W. K., G.-B./M. D., B.

## Was der Onkel Fritz erfährt...

Nun seid Ihr wohl die meiste Zeit draußen im Freien und tummelt Euch im schönen Sonnenschein, und der „Gute Hirte“ wird erst einmal zur Seite gelegt. So ist es doch — oder nicht? Nun, Ihr dürft freilich die schönen Tage nützen, soviel Ihr Lust habt. Für ein Gotteskind, das in seinem Herzen nach dem Reich der Herrlichkeit verlangt, ist damit keine Gefahr verbunden. Denn der Herr Jesus sagte zu den Seinen: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz“ (Matthäus 6, 21). Das Band der Liebe, das uns an den Stamm-apostel, die Apostel und die treuen Brüder bindet und uns mit ihnen ein Herz und eine Seele sein läßt, bewahrt uns davor, daß wir der Vollendung unseres inwendigen Menschen nicht die nötige Aufmerksamkeit schenken. Deshalb wird es Euch auch nicht schwerfallen, die Zeit zu finden, die Ihr dem „Guten Hirten“ widmen müßt, wenn sich Euch erschließen soll, was für Euch mit viel Liebe zusammengestellt und aufgeschrieben wurde. Wenn wir dem Herrn immer den ersten Platz in unserem Herzen geben, dann brauchen wir keine Verbote oder Befehle, denn die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder (Römer 8, 14). Und damit Euch dafür das rechte Verständnis aufgeht, sei Euch gesagt, daß Ihr Euch immer an Eure Eltern und die Brüder, die Euch bedienen, halten dürft. Durch sie spricht der Herr zu Euch, und je mehr Ihr ihrem Wort Raum gebt in Eurem Herzen, um so mächtiger wird sich der Geist Gottes in Euch entfalten können. Dann aber seid Ihr glückliche Menschen. Ihr habt es ja selbst schon erfahren — wenn die Mutter nicht zehnmal rufen muß, bevor Ihr tut, was sie Euch sagt, dann steht in Euch eine reine Freude. Ist es aber anders, zieht Trotz und Widerwillen da ein, wo der Geist des Herrn regieren sollte, dann ist es vorbei mit der Freude, und am Ende setzt es vielleicht sogar noch Strafe. Darum könnt Ihr gar nichts Besseres tun, als jede Gelegenheit, die Euch mit dem Willen Gottes vertraut macht, wahrzunehmen.

Dieses Streben geht auch aus Euren Briefen hervor, und wenn Ihr sie im „Guten Hirten“ immer wieder findet, so geschieht dies nicht nur, um Euch damit eine Freude zu bereiten, nein, es kann auch jedes Gotteskind daraus ein wenig lernen.

Da schreibt die *Siegrid B. aus C.*:

„Lieber Onkel Fritz! Gerne will ich Dir ein Erlebnis berichten. Weil ich nun 14 Jahre alt geworden bin und Ostern die Schule verlasse, bewarb ich mich bei einem Geschäft, und ich sollte mich an einem der nächsten Sonntage um 9.30 Uhr vorstellen. Wir hatten aber an diesem Sonntag Apostel-dienst. Darum legte ich es besonders ins Gebet, der liebe Gott möchte es doch so einrichten, daß ich mich an einem anderen Tag vorstellen könnte. Es dauerte nicht lange, da erhielt ich den Bescheid, daß ich schon am Samstag um 16.30 Uhr kommen sollte. Lieber Onkel Fritz, Du glaubst gar nicht, wie froh ich jetzt war, denn nun konnte ich den Gottesdienst unseres Apostels miterleben. Ich durfte wieder neu erkennen, daß der liebe Gott unsere Gebete nicht nur hört, sondern auch hilft, wenn es notwendig ist. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Siegrid.“

Wir können uns die Freude der Siegrid vorstellen, denn welches Gottes-kind möchte schon um einer irdischen Angelegenheit willen einen Gottesdienst versäumen! Und in diesem Falle wäre es sogar ein Gottesdienst gewesen, den der *Apostel* halten sollte. Der Stammapostel hat einmal darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, daß doch jedes Gotteskind in seinem Apostel den erkennen kann, der vom Sohne Gottes Auftrag und Vollmacht erhalten hat, uns durch sein Verdienst von allem Anrecht Satans freizumachen. Diese

Erkenntnis dürfen wir der Siegrid wohl zusprechen, denn der liebe Gott hätte ihre Gebete nicht erhört, wenn sie nicht aus dem Herzen gekommen wären. Lernen wir daraus!

Die kleine *Renate Th. aus O.-E.* hat dem Onkel Fritz auch geschrieben und ihm ihre Sorgen mitgeteilt. Ihr sollt ihr Brieflein auch lesen und könnt ihrer auch in der Fürbitte gedenken. Da heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Auch ich will einmal an Dich schreiben. Ich bin sechs Jahre alt und gehe seit Ostern in die Schule. Seit ein paar Jahren sind meine Mutti und ich Gotteskinder. Wir sind sehr glücklich darüber. Leider geht mein Papa nicht mit uns in den Gottesdienst; wir glauben aber, daß auch er noch ein Gotteskind werden kann. Lieber Onkel Fritz, bete Du doch bitte auch einmal für ihn. Sei Du und der liebe Stammapostel nun herzlich begrüßt von meiner Mutti und Deiner Renate Th.“

Wenn wir uns in herzlicher Fürbitte vereinigen und die Renate bemüht bleibt, ihrem Vati mit gutem Beispiel voranzugehen, wird sich wohl auch sein Herz einmal dem Willen Gottes auftun. Freilich weiß niemand, was der Herr im einzelnen mit uns vorhat, wir dürfen ihm aber getrost alle unsere Anliegen zu Füßen legen. Im Nachschauen haben wir immer erkennen dürfen, daß er keinen Fehler macht.

Der Brief, den der *Fred T. aus S.* an den Onkel Fritz gesandt hat, wird Euch bestimmt auch alle interessieren.

„Lieber Onkel Fritz“, erzählt er, „es war im vorigen Sommer. Wir holten unseren Vati nach Beendigung seiner Kur von der Heilstätte in W. ab und fuhren in unserer Wiedersehensfreude zum nahen Cuxhaven, wo wir von lieben Geschwistern aufgenommen wurden, mit denen wir einmal einige Tage am Wasser verbringen wollten. Mit der Barkasse ‚Störtebecker‘ fuhren wir zur Kugelbake. Unterwegs entdeckten wir mitten auf der offenen See in einem Paddelboot Schiffbrüchige, die verzweifelt um ihr Leben kämpften. Der eine schöpfte aus dem vollgelaufenen Boot dauernd Wasser, der andere schwenkte seinen Bademantel und gab Notsignale. Unser Kapitän drehte sofort bei und kam gerade noch zur rechten Zeit zur Hilfe. Den Schiffbrüchigen wurde ein langes Tauende zugeworfen, das sie krampfhaft festhielten, so daß wir sie heranziehen konnten. Als sie bei uns im Schiff waren — es waren zwei Jungen —, erzählten sie uns mit Tränen in den Augen, daß sie ein Paddel verloren hatten und dadurch von der Fahrinne abgekommen seien. So sind sie hilflos ins offene Meer abgetrieben worden. Ohne uns wären sie sicherlich untergegangen. Meine Mutti sagte noch, daß sie dem lieben Gott für ihre Errettung dankbar sein sollten.“

Wie diesen beiden kann es uns Gotteskindern auch ergehen, wenn wir auf der Wanderung nach dem Ziel den Glauben verlieren. Dann kommen wir vom Weg des Lebens ab und sind dem Untergang preisgegeben. Bete Du doch, lieber Onkel Fritz, auch für mich, denn ich möchte mit meinen Eltern und meinem kleinen Bruder sicher in den Hafen unserer Bestimmung kommen. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Dein Fred.“

Ihr seht, daß dieses Erlebnis recht lehrreich für uns ist, und wir danken dem Fred auch, daß er es uns allen zur Verfügung gestellt hat. Halten wir uns doch an das, was der liebe Stammapostel immer sagt — in der Gemeinschaft der Geistgesalbten bleiben wir bewahrt vor den Gefahren, die uns Gotteskindern in dieser Zeit drohen. Was wir in natürlicher Hinsicht erleben, kann uns oft ein wertvolles Gleichnis sein, durch das uns der liebe Gott viel sagen möchte.

Es grüßt Euch herzlich

Euer Euch liebender Onkel Fritz



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

9. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1960

### Falsche Verbindungen

Nicht in jedem Hause gibt es einen Fernsprecher, aber sicher kennen alle unsere Kinder ein solches Gerät. Weniger bekannt dürfte ihnen sein, daß die sonst sehr nützliche Einrichtung, sich über weite Entfernungen mit jemand zu unterhalten, nicht eitel Freude bereitet. Unsere Renate kann das bestätigen. Nicht nur einmal hat sie ihren Vater beobachtet, wenn er am Telefon um Entschuldigung bat, den Hörer wieder auflegte und enttäuscht sagte: „Falsch verbunden!“ Statt der gewünschten Person hatte sich am anderen Ende der Leitung ein Unbekannter gemeldet.

Falsche Verbindungen sind dann besonders unangenehm, wenn man dringend eine Nachricht weitergeben muß, bei der es sich unter Umständen um die Rettung von Leib und Leben handelt. Die Ursache ist nicht immer ein harmloser Irrtum, sondern manchmal ein technischer Mangel, oft auch Gedankenlosigkeit oder Oberflächlichkeit. Leider hat es auch schon Leute gegeben, die aus Bösartigkeit eine im wahrsten Sinne des Wortes „falsche“ Verbindung mit einem Fernsprechteilnehmer herstellen ließen, um diesen mit bösen Worten oder Lügen zu verletzen.

Der Begriff: falsch verbunden! wird heutzutage gleichnishaft verwendet, denn tatsächlich ist es so, daß nicht allein beim Telefonieren falsche Ver-

bindungen zustandekommen. In unserem Leben begegnen wir vielen Beispielen, wo Dinge aus irgendeinem Grund miteinander verbunden werden und Menschen, die zueinander gehören wollen oder sollen, sich miteinander verbinden. Bei aller guten Absicht kann es dennoch zu gefährlichen Verbindungen kommen.

Stellen wir uns einmal einen Großstadtbahnhof vor. Welche verwirrende Fülle sich kreuzender Geleise sehen wir da! Wir begreifen, daß ein Unglück fast unvermeidbar ist, wenn die Weichen einmal falsch gestellt sein sollten. Sinnvolle Vorrichtungen sollen das verhüten, und verantwortungsbewußte Männer sorgen dafür, daß die Verbindungswege der Eisenbahnzüge richtig hergestellt werden. Wir vergessen aber auch nicht, zu beten und um den besonderen Schutz zu bitten, wenn wir eine Reise unternehmen.

Unlängst wurden die Einwohner einer Stadt durch Lautsprecherwagen der Polizei gewarnt, man möge sich vor Vergiftungen schützen. Was war geschehen? Ein großes Wasserleitungsrohr war geborsten, und eine Gasleitung, die parallel neben diesem Rohr verlief, ebenfalls. So bestand die Möglichkeit, daß eine Verbindung, eine Leitung, die sonst gutes Wasser führte, plötzlich Schaden verursachen konnte.

Nicht jede falsche Verbindung kann so einfach und schnell wieder beseitigt werden, wie es beim Fernsprechen der Fall ist, wo man nur den Hörer wieder aufzulegen braucht. Oft ahnt man die gefährlichen und falschen Verbindungen nicht einmal. Das trifft besonders für die unsichtbaren zu.

Einen Freund zu haben, ist etwas sehr Schönes, aber die Verbindung mit einem falschen Freund birgt große Gefahren in sich. Der unheilvolle Einfluß bringt zeitlichen und auch oft ewigen Schaden. Wenn dann Vater und Mutter oder auch der Sonntagsschullehrer, ja vielleicht sogar der Vorsteher warnend rufen: „Falsch verbunden!“, so sollte man dieser Warnung Gehör schenken, ehe es zu spät ist. Falsche Verbindungen sind oftmals sehr stark und zäh, und es gehört Mut und Kraft dazu, sie zu trennen. Von einem jungen Mann wird folgendes erzählt:

Er hatte lange Zeit in böser Gesellschaft verkehrt, war aber dann doch durch ernste, liebevolle Belehrung zur Einsicht gekommen und mied von nun an die falschen Freunde. Eines Tages kam ihm einer seiner früheren Bekannten entgegen, grüßte freudig und wollte auf ihn zueilten. Er aber ging mit unbewegtem Gesicht vorüber. Der einstige Bekannte rief ihm nach: „Hallo, ich bin's doch, dein Freund!“ Er rief im Weitergehen zurück: „Ich bin's nicht mehr!“ Der Hörer war aufgelegt, die ungute Verbindung getrennt.

Als Kinder Gottes stehen wir in einer segensreichen, unbeschreiblich wunderbaren Verbindung mit unserem himmlischen Vater und seinen Gesandten, mit treuen Glaubensbrüdern und -schwestern. Nun kann es vorkommen, daß jemand aus unserer irdischen Umgebung diese Verbindung verdrängen will, um sich selbst uns aufzudrängen. Vielleicht ist es der Verwandtenkreis, dem unsere Verbindung mit Gott nichts besagt, dem sie sogar im Wege ist und der Ansprüche auf eine engere Gemeinschaft mit uns erhebt. Würden wir darin nachgeben, so entstünden Störungen in der Leitung, und die Verbindung mit unserem Vater im Himmel wäre beeinträchtigt. Für uns gilt Jesu Wort: „Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter“ (Matthäus 12, 50).

Schon im Paradiese bemühte sich der Teufel durch die Schlange, mit den ersten Menschen eine falsche Verbindung herzustellen. Adam und Eva mußten erfahren, daß die mit dem Teufel eingegangene Verbindung die bisherige Verbindung mit Gott zunichte machte. Welch ein unermesslicher

Schaden war damit angerichtet? Und was mußte alles geschehen, um die Bindung an Satan wieder aufzuheben und die Verbindung mit ihm zu trennen? Gott schuf durch seinen Sohn, den er gesandt hatte, die Voraussetzungen; er, der Sohn, gab mit seinem Blut das Lösegeld. Unmißverständlich gab er an seine Apostel den Auftrag: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten!“ (Johannes 20, 23) Jesus schuf auch das Amt, das den Geist gibt, damit durch die Spendung des Heiligen Geistes in der Wiedergeburt zu einer neuen Kreatur zwischen Gott und uns eine beglückende Verbindung hergestellt würde.

Immer wieder haben die Menschen versucht, auf ihre Weise und nach ihrem eigenen Sinn die einmal mit Gott verlorengegangene Verbindung wieder herzustellen. Jedoch hat es bisher nur zu falschen Verbindungen gereicht, wenn man sich auch darüber hinwegtäuschen will. Hier ist es nicht nur ein bedauerlicher Irrtum und Gedankenlosigkeit, sondern leider oftmals auch Böswilligkeit. Für diese Behauptung ist Jesus selbst Kronzeuge; denn er sagte: „Suchet in der Schrift, denn ihr meint, ihr habet das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeuget; und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet“ (Johannes 5, 39, 40). Es gibt viele falsche Verbindungen, die angepriesen werden, aber nicht zu dem ersehnten Ziele führen. Es gibt nur eine richtige Verbindung zum Vater. Jesus sagte: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich!“ (Johannes 14, 6) Falsche Vorstellungen über Gott und sein Wirken, falsche Meinungen über seinen Erlösungsplan und die von ihm angebotenen Mittel führen zu falschen Bindungen.

Der Apostel Johannes schrieb zu seiner Zeit: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind!“ (1. Johannes 4, 1) Wo ein fremder Geist versucht, mit uns in Verbindung zu kommen, sollte man nur eines tun: *Hörer auflegen!* Bereits das alte Gottesvolk wurde gewarnt, mit den ehemaligen Einwohnern Kanaans und seinen Götzen einen Bund zu machen (2. Mose 23, 32). Der Prophet Jesaja sprach einmal von solchen, die die Lüge zu ihrer Zuflucht und die Heuchelei zu ihrem Schirm gemacht haben (Jesaja 28, 15). Diese Verbindung führt unweigerlich ins Verderben; denn im Reiche Gottes haben diejenigen keinen Platz, welche lieb haben und tun die Lüge.

Wir sind wohl in der Welt, haben aber mit dem die Welt beherrschenden Geist keine Verbindung. *Eng und innig verbunden bleiben wir jedoch mit der göttlichen Führung, den Lehrern zur Gerechtigkeit und allen getreuen Gotteskindern; uns verbindet die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit.*  
E. Sch., H.

## Angelas erstes Glaubenserlebnis

Ihr Brüderchen an der Hand führend, kam Angela aus dem Kindergottesdienst. Aufmerksam hatte sie zugehört, wie der Priester vom nahen Tag sprach, an dem der Herr Jesus die Gotteskinder in sein schönes Reich holt.

Als sich Rosi, ein kleines Glaubensschwesterchen, zu ihnen gesellte, erzählte Angela ihr ganz glücklich, daß sie beide mit ihren Eltern nun auch in die Kirche aufgenommen würden, und fügte hinzu: „Wenn dann der Herr Jesus kommt, dürfen wir auch mit ihm gehen!“

Rosi guckte sie nachdenklich von der Seite an, druckte ein wenig heram und sagte dann ganz offen: „Vor dem Kindergottesdienst hast du doch ge-

sagt, du machst Fastnacht mit? In einem Faschingskostüm wird dich aber der Herr Jesus ganz bestimmt nicht mitnehmen.“

Ungläubig starrte Angela die Rosi an: „Ist das wahr? Aber ich freue mich doch schon so darauf!“

Eifrig nickend erklärte Rosi: „Eins kann man bloß, entweder ein Gotteskind sein oder zum Fasching gehen; frage doch deine Eltern.“

Ach, das gab Tränen, als auch Vater und Mutter erklärten: „Sieh einmal, Angela, der liebe Gott hat uns endlich auf einen so schönen Weg geführt, auf dem uns der Herr Jesus entgegenkommt, da wollen wir doch alle Wege vermeiden, die von ihm wegführen.“

Angela schüttelte zu allem nur den Kopf, und dicke Tränen kollerten über ihr kleines, jetzt ganz trotzig aussehendes Gesicht. Unter allen Umständen wollte sie bei der Kinderfastnacht mitmachen. Noch verstand sie es nicht, daß der Verzicht auf ein Faschingskostüm nur ein ganz geringes Opfer bedeutet gegenüber all der Liebe, die der Herr Jesus für uns aufgebracht hat.

Weil der liebe Gott alle Dinge weiß und die bewahrt sehen möchte, die zu ihm kommen wollen, nahm er die kleine Angela in die erste Schule. Samstag vor Rosenmontag stolperte sie und konnte mit dem einen Fuß nicht mehr auftreten. Er schwoll heftig an, Angela mußte zum Arzt. Der schickte sie zum Röntgen ins Krankenhaus. Das war an sich ungeheuer interessant für sie — wenn nur der Fuß nicht so geschmerzt hätte!

Angela wurde auf eine Glasplatte gelegt, sie sah große Apparate stehen, von denen die Krankenschwester ihr sagte, sie hätten ein Strahlauge, das durch den menschlichen Körper hindurchgucken könnte. Jetzt würde das „Auge“ durch ihren Fuß schauen, um festzustellen, was für eine Beschädigung eingetreten sei.

Vor all dem „Unheimlichen“ mußte Angela weinen, doch man versicherte ihr, es würde ganz gewiß nicht wehtun. Wirklich, die Prozedur war schmerzlos, doch als der Arzt auf der Röntgenplatte dann sah, daß Angelas Fuß einen Knochenriß erlitten hatte und nun in Gips gepackt werden mußte, weinte sie wieder los. Das tat sie so heftig, daß man sich zunächst damit begnügte, das Bein zu schienen, also ruhigzuliegen.

Angelas Vater ging nun zu dem Vorsteher, erzählte ihm alles, und der betete für sie. Nach vier Tagen konnte sie wieder laufen. Es war ein Mittwoch, und auf dem Kalenderblatt stand „Aschermittwoch“, also waren „Rosenmontag“ und „Fastnacht“ vorbeigegangen, ohne daß es unserer Angela recht zum Bewußtsein gekommen war.

Nun hört einmal, was Angela aus diesem Erlebnis — sie nennt es ihr erstes Glaubenserlebnis — alles gelernt hat:

Sie weiß jetzt, daß der himmlische Vater aus Liebe zu seinen Kindern manchmal etwas Schmerzliches schickt oder zuläßt, um sie vor Schaden an der Seele zu bewahren. Wenn schon die Röntgenstrahlen, die ja ein Teil seiner weisen Schöpfung sind, den Körper durchdringen können, dann ist es doch ganz klar, daß sein Vaterauge in unser Herz schauen kann. Sieht er nun darin Wünsche und Begierden, die der Böse hineingelegt hat, um die Gotteskinder oder solche, die es werden wollen, vom Göttlichen abzulenken, nimmt er uns oft beiseite, vielleicht in eine kleine schmerzhaft Schule, wie sie eben die Angela durchmachen mußte.

Inzwischen ist Angela mit ihren Eltern und dem kleinen Bruder versiegelt worden, hat Fortschritte im Glauben und in der Erkenntnis gemacht und schreibt selbst, daß sie jetzt gern so handelt, wie es im Gottesdienst und in der Sonntagsschule gelehrt wird. Dazu wünschen wir ihr weiter guten Erfolg.

A. H., H. / M. D., B.

## Marlise und der Zibelemärit

Wenn der Winter mit Schnee und Kälte vorüber ist, dann kommt für die Weltkinder auch wieder die Zeit der Volksfeste aller Art. Es ist eine endlose Reihe von Veranstaltungen, die sich bis weit in den Herbst hinein hinzieht. Eine löst die andere ab, und um recht verlockende und klangvolle Bezeichnungen, dafür sind die Menschen noch nie verlegen gewesen. Wenn wir aber all diese sogenannten Feste mit den Augen der Gotteskinder betrachten, dann können wir leicht erkennen, daß sie für uns kaum von Wert sind, weil sie fast immer auf dasselbe hinauslaufen. Im Mittelpunkt steht gewöhnlich der Rummelplatz. Es dient keinesfalls unserer Gesundheit, wenn wir dort zwischen den lärmenden, schreienden Menschenmassen den aufwirbelnden Staub schlucken oder im dichtgefüllten Zelt die stickige und rauchige Luft einatmen. Ist das zum Beispiel dann noch ein „Frühlingsfest“? Wär's da nicht viel schöner und sinnvoller, mit Mutti und Vati hinauszugehen in die Natur und unter den grünenden Hecken die ersten Veilchen zu entdecken? Oder im Sommer im kühlen Schatten des Waldes dahinzuwandern, um die Lungen in der gesunden, würzigen Luft zu baden? Und wenn's notwendig ist, dann werden Euch die Eltern auf dem Heimweg gewiß gern noch eine kleine Erfrischung in einer netten Gaststätte zukommen lassen.

Aber das wäre nicht einmal das Wichtigste, was wir bedenken sollten, wenn wir zu solch einer Veranstaltung eingeladen sind oder aus sonst einem Grunde daran teilnehmen sollen.

Die weitaus größere Gefahr droht nämlich dort unserer Seele. All die Stände mit ihrem bunten Krimskrums, die Schaubuden, Luftschaukeln usw. haben schon in manch einem Kinderseelchen ein Verlangen nach den zweifelhaften Freuden der Welt geweckt, das ihm am Tage des Herrn zum bitteren Verhängnis werden kann. Denn daß der Herr Jesus bei seinem Wiederkommen uns nicht an den Luststätten der Welt abholt, das glauben und wissen wir doch alle, gelt?

Auch unsere Marlise Sch. aus B. in der Schweiz wußte das. Deshalb hielt sie sich fern von solchen Veranstaltungen. In ihrer Stadt wurde alljährlich der sogenannte „Zibelemärit“ (Zwiebelmarkt) abgehalten. Dazu kamen die Bauern aus der ganzen Umgebung und boten ihre Zwiebeln feil. Aber das war eigentlich nicht die Hauptsache. Denn dieser Markt verlief wie ein großes, geräuschvolles Volksfest, auf dem es zuzug wie zu einer Fastnachtsfeier. Fast die gesamte Jugend der Stadt war auf den Beinen, staute sich vor den Schaubuden, bewarf sich lärmend mit Konfetti und Papierschlängen, und was dergleichen Allotria mehr war.

Marlise kannte dieses Treiben natürlich nicht und hatte auch nie Verlangen danach gehabt. Nun bekam ihre Klasse eines Tages einen Aufsatz auf, in dem die Mädchen den „Zibelemärit“ mit all seinem Drum und Dran beschreiben sollten. Und weil die Lehrerin wußte, daß ihre Schülerinnen dieses Volksfest lieber erleben als darüber zu schreiben, betonte sie noch besonders, daß keine von ihnen bei diesem Thema „kneifen“ dürfe; sie nähme keine Entschuldigung an.

Da war unsere Marlise aber in arger Verlegenheit! Was sollte sie nur tun? Sie klagte also den Eltern ihr Leid, und diese empfahlen ihr, sich doch auch in dieser Sache an unseren Helfer in allen Nöten, an den himmlischen Vater zu wenden. Marlise schämte sich ein wenig, nicht gleich daran gedacht zu haben, und bat nun den lieben Gott um seine Hilfe.

Am nächsten Tag meldete sich eine Schülerin — eine Bulgarin, die erst vor kurzem nach B. gekommen war — und sagte zur Lehrerin, daß sie über das Thema „Zibelemärit“ nichts schreiben könne, weil sie dieses Fest ja noch nicht miterlebt habe. Das sah die Lehrerin ein und besann sich auf ein anderes Thema.

Das erschien unserer Marliese wie ein Wink des Schicksals! Auch sie kannten den Markt ja nicht. Sie faßte also Mut und sagte, daß ihr die Veranstaltung auch unbekannt sei. Obwohl das von einem einheimischen Kind eigentlich unbegreiflich schien, ließ die Lehrerin Marliese's Entschuldigung doch gelten und gab den beiden Mädchen nun auf, über das Thema „Als ich das erste Mal beim Schulzahnarzt war“ zu schreiben.

Oh, welch ein Stein fiel unserem Gotteskind da vom Herzen! Doch das Erfreulichste kommt noch. Als die Schülerinnen einige Tage später ihre Aufsätze zurückbekamen, hatte unsere Marliese den besten Aufsatz der Klasse geschrieben! Ihre Freude war unbeschreiblich. Hatte der liebe Gott seinem Kind doch doppelt geholfen. Einmal war sie um das heikle Aufsatzthema herumgekommen, und dann hatte sie sich mit der Hilfe des Herrn auch noch die beste Note erarbeitet!

Ja, so vermag der himmlische Vater die zu segnen, die den mancherlei Verlockungen der Welt nicht folgen! M. Sch., B./P. W., H.

### Wer nicht hören will, muß fühlen!

Sicher habt Ihr, liebe Kinder, alle schon einmal erfahren, daß Euch von Euren Eltern, dem Sonntagsschullehrer oder wer es auch war, die Erfüllung eines Wunsches abgeschlagen werden mußte. Ihr habt aber dann auch erlebt, wie gerade das Verlangen nach diesem verbotenen Wunsch im kleinen Herzen immer brennender wurde, nicht wahr? Und dann war auch schon — erst leise, dann immer stärker — eine Stimme da, die Euch zuflüsterte: „Ach, das ist ja doch nicht so schlimm“ oder: „Das sieht ja doch niemand!“ —

Nun, Ihr wißt schon, liebe Kinder, von wem diese Stimme ausgeht, gelt? Es ist der Fürst der Finsternis, der selbst die kleinen Gotteskinder zum Ungehorsam verführen und damit unter seine Macht zwingen will. Es erfordert schon die ganze Kraft des kleinen Herzens, das Böse zu überwinden. Aber wie groß die Freude dann ist, wenn Ihr diesen Einflüsterungen nicht gefolgt seid, das wißt Ihr auch selbst aus Erfahrung.

Es gelingt dem Fürsten dieser Erde immer wieder einmal, eines von Euch zum Ungehorsam zu verleiten. Als „Belohnung“ dafür bereitet er Euch dann Tränen und meist auch noch Schmerzen.

Scht, das erlebte auch unser kleiner Freund Hans-Dieter, der die Folgen seines Ungehorsams so recht fühlen mußte.

Es war Sommerzeit.

Die liebe Sonne meinte es sehr gut und brannte heiß vom strahlend blauen Himmel. Die Kinder tummelten sich im Freien, und Hans-Dieter bemerkte, daß viele von ihnen barfuß auf der Straße herumsprangen.

„Ach, wäre das schön“, dachte er da bei sich, „wenn mir meine Mutter auch erlauben würde, Schuhe und Strümpfe auszuziehen“.

Schnell eilte er zu ihr hin, um den Wunsch vorzubringen.

Die Mutter jedoch dachte anders darüber und bemerkte: „Laß das sein, auf der Straße kannst du in etwas hincintreten!“ —

Oh, diese Antwort kam unserem Hans-Dieter aber gar nicht recht! Er wußte zwar wohl, daß es seine Mutter nur gut mit ihm meinte, aber dieses Verbot wollte sein kleines Herz doch nicht so recht verstehen. Es mußte doch zu schön sein, ohne Schuhe und Strümpfe herumzuspringen!

Sicher flüsterte ihm der Böse auch noch zu: „Ach, was soll denn da schon passieren?“

In einem unbewachten Augenblick wurden also fix Schuhe und Strümpfe ausgezogen — und dann aber schnell hinaus auf die Straße!

Aber, o weh! Die Freude war nur von kurzer Dauer — eine Glasscherbe war es, die ihr ein rasches Ende bereitete.

Und so eifrig, wie Hans-Dieter noch kurze Zeit vorher bemüht war, die Nähe der Mutter zu meiden, so suchte er sie nun wieder, weinend und mit stark blutendem Fuß...

Oh, das war nun eine schlimme Sache, und einige Tage noch mußte er unter den Folgen seines Ungehorsams leiden.

„Wer nicht hören will, muß fühlen“, so hatte Hans-Dieters Vater schon des öfteren mal zu ihm gesagt; jetzt aber verstand unser kleiner Freund erst so recht dieses Wort.

Ja, Ihr lieben Kinder, Hans-Dieter hat aus diesem Erlebnis gelernt, und er wird bestimmt in Zukunft wachsam sein. Und wenn es einem von Euch mal so ähnlich ergehen sollte, denkt auch daran — Ihr bleibt vor Kummer und Schmerzen bewahrt. Darüber hinaus wißt Ihr auch, daß der liebe Gott seine besondere Freude an jedem kleinen Gotteskind hat, das als Überwinder hervorgehen und am Tag des Herrn mit Freuden stehen möchte.

H. D. E., B./R. D., G.

### Was der Onkel Fritz erfährt...

Jeder Tag bringt uns Gotteskinder dem Augenblick näher, in dem der Herr kommen und alle, die ihn von Herzen liebhaben und eins mit seinen Boten sind, von dieser Welt hinwegnehmen und heimholen wird ins Vaterhaus! Wir dürfen glücklich und dankbar sein, daß wir das Wort des Herrn glauben können und uns mit den Boten des Friedens ein Herz und eine Seele wissen. Denn wenn der Herr Jesus erscheinen wird, wird er nur die zu sich nehmen, die völlig eins geworden sind mit ihm, das heißt aber, daß sie auch untereinander nicht durch Haß, Mißgunst, Neid, Streit oder Zank entzweit sind. Die Tage, die wir noch hier auf Erden durchleben, mögen uns dazu dienen, uns immer wieder unter dem Wort des Herrn zu prüfen, ob in unserer Seele auch nichts mehr steht, was uns gegeneinander einnehmen, was uns an die Welt binden könnte. Wo sich ein Gotteskind durchgerungen hat, dem Herrn *das ganze Herz* zu geben, steht in ihm auch der Friede Gottes und die Gewißheit, in Jesu geborgen zu sein. Eine solche Einstellung hilft uns dann auch, mit all dem fertig zu werden, was uns auf unserer Pilgerreise in natürlicher Hinsicht noch zu schaffen macht. Wie oft haben wir schon erfahren, daß wir unsere Anliegen getrost dem Herrn zu Füßen legen dürfen; er hat sich immer noch zu den Seinen gehalten und zur rechten Zeit eingegriffen, wenn wir mit unseren Kräften nicht mehr weiter wußten!

Da hat der *Gerhard R. aus der Gemeinde L.* dem Onkel Fritz berichtet, wie ihm der liebe Gott eine solche Erfahrung geschenkt hat. Ihr freut Euch bestimmt mit ihm darüber. Das Erlebnis des Gerhard wird aber auch jedem Gotteskind, das es liest, eine Glaubensstärkung sein. Nun soll der kleine Gerhard aber selbst zu Wort kommen.

„Lieber Onkel Fritz“, berichtet er; „ich freue mich immer, wenn der ‚Gute Hirte‘ kommt und Dir so viele Kinder schreiben. Ich bin ein Junge von zehn Jahren und möchte Dir auch einmal ein Erlebnis mitteilen. Ich hatte eines Tages große Schmerzen, die immer heftiger wurden. Schließlich mußte ich ins Bett. Als die Aertzin kam, stellte sie fest, daß ich eine schwere Lungenentzündung hatte, und verschrieb mir auch gleich etwas. Der erste Tag verging und auch der zweite, und die Schmerzen hatten immer noch nicht nachgelassen. Am dritten Tag abends kam unser Bezirksevangelist und unser Pricster. Der Bezirksevangelist las ein kurzes Bibelwort vor, und dann betete er mit mir. Als sich die Brüder von uns verabschiedeten, sagten sie: Wir denken auch an dich! — Das tat mir so wohl. In der Nacht wurde es immer schlimmer, aber ich glaubte fest daran, daß der liebe Gott am Gebet seiner Knechte nicht vorübergeht und mir daraus Hilfe wird. Gegen Morgen wurde es dann besser, und ich schlief ein. Als ich erwachte, hatte ich keine Schmerzen mehr. Die Aertzin wollte kaum glauben, daß ich fieberfrei war, und ich wurde ganz schnell wieder gesund. Ich freue mich sehr, daß der liebe Gott mir in dieser Lage geholfen hat, und habe ihm herzlich dafür gedankt. Viel mehr aber freue ich mich, daß ich ein Gotteskind sein darf und bald den Tag erleben werde, an dem ich mit allen Getreuen heimgeholt werde. Lieber Onkel Fritz, ich grüße Dich recht herzlich. Dein Gerhard R.“

Der Gerhard durfte erleben, daß sich der Herr zum Wort seiner Boten bekennt. Auf ihre Fürbitte hin ist er zur Verwunderung der Aertzin, die ihn behandelte, überraschend schnell gesund geworden. Wir freuen uns mit ihm; der liebe Gott hat ihm aufs neue bewiesen, daß wir in ihm einen Helfer in aller Not haben. Wir wollen es auch so halten wie er und unsere Anliegen den treuen Brüdern sagen, die uns vom lieben Gott gegeben sind. Ihre Fürbitte wird auch uns die Wege bahnen.

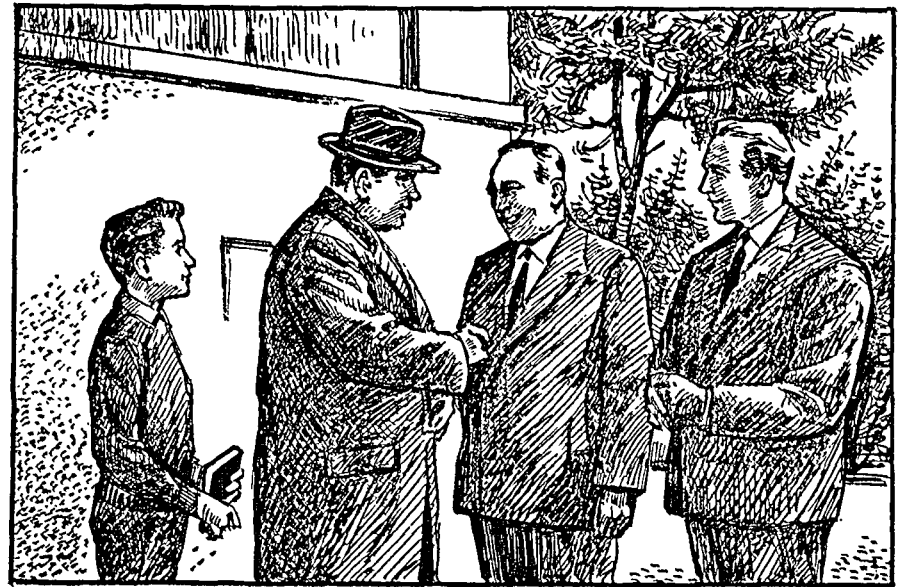
Die kleine *Christa P. aus K.* hat dem Onkel Fritz auch geschrieben, und er hat sich über ihr Brieflein recht gefreut. Es lautet:

„Lieber Onkel Fritz! Ich danke Dir, daß Du mir geschrieben hast. Wenn ich am Morgen aufwache, nehme ich den Brief zur Hand und lese ihn immer wieder. So sehr freue ich mich über Deine Zeilen. Nun will ich Dir auch ein Erlebnis schreiben. Ich habe eine Freundin, die heißt Hilde. Ich habe ihr auch schon von unserem Glauben erzählt. Sie ist schon einmal mit in den Kinder-gottesdienst gegangen. Es hat ihr gut gefallen, und sie möchte gerne auch neapostolisch werden. Ihre Eltern wollen das aber nicht. Ich gebe ihr manchmal einen ‚Guten Hirten‘ oder das Heft ‚Unsere Familie‘ zum Lesen. Ich will auch für die Hilde beten, daß sie der Herr Jesus mitnimmt, wenn er kommt, denn sie kann ja nichts dafür, daß sie unsere Gottesdienste nicht besuchen kann. Nun will ich schließen. Es grüßt Dich herzlich Deine Christa.“

Wir wollen mit der Christa für die kleine Hilde eintreten, damit auch diese noch ein Gotteskind werden kann, denn die Tage eilen hin, und der Herr wird bald kommen. Wer dann noch außerhalb ist, wird keine Möglichkeit mehr haben, dem, was dann auf Erden geschehen soll, zu entrinnen. Wir wollen dankbar auf dem Weg des Lebens voranschreiten und uns mühen, das Ziel zu erreichen.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

9. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1960

## Im Mittelpunkt stehen

Roland und Herbert haben ein Schwesterchen bekommen. Sie freuen sich darüber ebenso sehr wie Vater und Mutter, auch dann noch, als sie merken, daß Mutter jetzt nicht mehr so viel Zeit für ihre Buben hat. Es dreht sich alles um das Baby. Klein-Gudrun ist zum Mittelpunkt der Familie geworden, und das ganz ohne eigenes Zutun. Sie weiß es noch nicht einmal — und wenn die Zeit kommt, daß sie groß genug ist, um es wissen zu können, hat Mutti längst ihre Zeit und Fürsorge wieder allen ihren Kindern gleichermaßen zugewandt. Jetzt ist Gudrun noch besonders hilfsbedürftig und, wie die „großen“ Brüder sagen, ein liebes, putziges Ding.

An einem schönen Sommertage ist Roland mit anderen Kindern draußen am Fluß im Freibad. Wie gut das tut, sich bei der Hitze im Wasser tumeln zu dürfen! Da gewahrt er, daß eins der badenden Kinder, das sich unvorsichtig über die Markierung hinausgewagt hat, hilflos abgetrieben wird. Roland ist ein geübter Schwimmer. Es gelingt ihm, den Körper des Kindes zu fassen und in seichtes Uferwasser zu bringen. Da nahen auch schon Männer, die retten helfen. Roland aber geht, als seine Hilfe nicht mehr notwendig

ist, in die Kabine, kleidet sich an und eilt nach Haus. Erst später erfahren seine Eltern von anderen Leuten, was Roland getan hat. Er steht für einige Zeit im Mittelpunkt der Gespräche seiner Mitschüler, man lobt ihn, aber er lehnt bescheiden ab. Er wollte nicht die Aufmerksamkeit der anderen auf sich lenken. Das liegt ihm nicht. Er wollte nur helfen, und danach handelte er.

Herbert hat in der Schulklasse einen Freund, der sehr begabt ist. Er ist nicht das, was man schlechthin einen Musterschüler nennt, kein ehrgeiziger Streber, der aus purer Eitelkeit der „Erste“ sein will und mißgünstig in seinen Mitschülern unerwünschte Mitbewerber sieht, nein, das ist er nicht! Er lenkt die Aufmerksamkeit der Lehrer auf sich durch seine Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit, durch sein tadelloses Betragen, seinen Fleiß und seine sauberen, fehlerfreien Hausaufgaben. Er freut sich ebenso herzlich, wenn seine Mitschüler Erfolg haben und gelobt werden. Er will gar nicht von ihnen abstechen, er will sich allerdings auch nicht dem Trägen gleichmachen, der in Schule und Lehrer nur ein lästiges Uebel sieht. Er ist eben ein feiner Kerl, wie man allgemein sagt.

Anders ist es dagegen mit dem Ullrich. Der fühlt sich geschmeichelt, wenn er als Anführer bei schlechten und dummen Streichen die bewundernden Blicke der ebenso dummen Jungen bemerkt. Ja, er will im Mittelpunkt stehen, und da ist ihm jedes Mittel recht. Seine Eltern haben um ihn schon manchen Aerger gehabt. Er drängt sich vor, wo Erwachsene miteinander reden. Er will beachtet werden und meint, das durch sein vorlautes Wesen und seine Dreistigkeit zu erreichen. Ach, es ist ein trauriger Ruhm, nach dem der Ullrich strebt! —

Gewollt oder ungewollt steht mancher Mensch im Mittelpunkt, ob durch sein Handeln, sein Benehmen, seine auffallende Kleidung oder durch Ereignisse, mit denen er verbunden ist. Gotteskindern, die den Geist der Wahrheit besitzen und durch diesen gelenkt werden, kommt es nur auf rechtes Tun und Handeln an und nicht auf Menschenehre. Es geht ihnen nicht darum, sich unter allen Umständen bemerkbar zu machen und dann im Mittelpunkt zu stehen. Wer aber, ob nun gewollt oder ungewollt, im Mittelpunkt steht, der möge daran denken, daß er damit auch zugleich den beobachtenden und urteilenden Blicken der Menschen seiner Umgebung ausgesetzt ist.

Wer aus edler Ursache in den Mittelpunkt gelangt, hat eine Aufgabe zu erfüllen. Einst war es Jesus, der laut Matthäus 18, 1—6 ein Kind zu sich nahm, es mitten unter seine Jünger stellte und sprach: „Wahrlich ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedrigt wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“ Jesus verwarf auch, wenn jemand hinausposaunen ließ, was er an Almosen den Armen gestiftet habe. Er wollte auch nicht, daß man, nur um von den Leuten gesehen zu werden, in den Schulen und an den Ecken der Gassen betete (Matthäus 6, 1—6). Er wehrte aber denen nicht, die sich bemerkbar machten, weil sie aus ehrlichem Herzen Hilfe suchten und dabei ungewollt in den Mittelpunkt des Geschehens traten.

Der Blinde am Wege wollte von Jesu gesehen werden. Er schrie: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein!“ — Und er hatte Erfolg. Jesu machte ihn sehend. Dann aber ließ sich der ehemals Blinde nicht von den anderen anstaunen, sondern er folgte nach, pries Gott und stellte damit seinen Helfer in den Mittelpunkt (Lukas 18, 35—43).

Zachäus, der Zöllner, machte sich bemerkbar, als Jesus durch Jericho ging. Er stieg auf einen Maulbeerbaum, um Jesum zu sehen. Dieser sagte ihm:

„Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muß heute in deinem Hause einkehren!“ O, wie wenig gefiel das den selbstgerechten Frommen, daß nun ein Sünder mit Jesu im Mittelpunkt des Geschehens stand! (Lukas 19, 1—10)

Wenn es um das Heil und die Errettung der Menschenseelen ging, gebot Jesus, nicht in falscher Bescheidenheit und Zurückhaltung beiseite stehen zu bleiben. Er mahnte die Seinen: „Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen“ (Matthäus 5, 16). Er gab seinen Aposteln den Sendungsauftrag. Damit traten sie in den Mittelpunkt der Heilsarbeit Gottes an den Seelen derer, die zum Volke Gottes gezählt werden sollten. Durch die Gesandten offenbarte sich ihr Sender und nahm damit auf Erden den ihm gebührenden Platz ein.

Im Mittelpunkt des Glaubens eines jeden Gotteskindes steht Jesus, der Bräutigam, und der innige Wunsch, recht bald von ihm in den Hochzeitsaal geführt zu werden.

E. Sch., H.

## Bekennermut

Für manche von Euch hat sich schon einmal die Gelegenheit ergeben, daß Ihr von unserem herrlichen Glauben Zeugnis bringen konntet. Und das habt Ihr dann doch auch bestimmt freudig getan, nicht wahr?

Oder — Hand aufs Herz, Ihr lieben Kinder — sollte hier und da wohl mal auch eins zaghaft gewesen sein und die bange Frage in sich getragen haben: „Werden mich die anderen auch nicht auslachen?“

Gewiß, etwas Mut gehört schon dazu, wenn man vielleicht als einziges Gotteskind einer ganzen Schulklasse gegenübersteht.

Das merkte auch die Helga, von der ich Euch heute berichten möchte.

Kennt Ihr eigentlich das schöne Lied: „Ich schäme mich des Heilands nicht...“? Es ist in unserem Gesangbuch unter Nr. 380 zu finden. Ja, und wie es der Liederdichter darin zum Ausdruck bringt, so hat auch unsere kleine Glaubensschwester gehandelt.

Helgas Klasse hatte Religionsunterricht. Man sprach über verschiedene Glaubensgemeinschaften, da kam die Sprache auch auf den neuapostolischen Glauben.

„Helga“, sagte die Lehrerin plötzlich, „du bist doch neuapostolisch. Kannst du uns nicht etwas darüber erzählen?“ —

O ja! Diese Aufforderung kam unserer kleinen Freundin gerade recht. War dies doch eine Möglichkeit, nicht nur der Lehrerin, sondern sogar der ganzen Klasse etwas über unseren schönen Glauben mitzuteilen.

Freudig hat Helga erzählt, daß die Kinder Gottes voll Sehnsucht nach dem Tag des Herrn Ausschau halten, daß wir aber auch unser Leben entsprechend einstellen sollen, damit wir würdig werden, diesen großen Tag miterleben zu dürfen. Sie berichtete noch manches über unsere Gottesdienste und über die Amtsgaben und wußte so viel von unserem Glauben zu erzählen, so daß sie gar nicht wieder aufhören mochte.

„Ich habe mich sehr gefreut“, sagte die Lehrerin zum Schluß, „so viel vom neuapostolischen Glauben zu hören.“

„Helga weiß bestimmt mehr von ihrem Glauben“, fügte sie noch hinzu, „als ihr alle zusammen von unserem.“

O, wie war Helgas Herz da mit großer Freude erfüllt! Das könnt Ihr Euch doch gut vorstellen, nicht wahr?

Aber damit noch nicht genug. Die Lehrerin bat unsere kleine Glaubensschwester nun auch noch, zur nächsten Religionsstunde einige von unseren Schriften mitzubringen. Das machte Helga noch vollends glücklich, und gerne kam sie diesem Wunsche nach.

Und wißt Ihr, was unsere Helga nun noch tut? Sie bittet herzlich den lieben Gott, daß doch ihre Lehrerin, wenn es möglich ist, auch noch neuapostolisch werden möge. Ja, und das wollen wir ihr auch von Herzen wünschen.

Hat sie das nicht fein gemacht?

Und wenn eins von Euch einmal in eine ähnliche Lage kommt, dann macht es auch so, denn auch heute noch gilt das Wort, das einst der Herr Jesus selbst gesagt hat: „Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater.“

Zu dieser Schar möchtet Ihr doch bestimmt alle gern gehören; ja?

H. J., H./R. D., G.

### Ich muß fein im Hause meines Vaters!

Schon der zwölfjährige Jesusknabe sprach diesen Satz voller Ueberzeugung zu Maria und Joseph, als ihn diese nach langem Suchen im Tempel fanden. Denn sein Vater war nicht Joseph, sondern der liebe Gott, dessen Geist er in sich trug.

Auch wir sind Gottes Kinder, denn Gott, unser himmlischer Vater, hat uns aus Gnaden dazu erwählt und durch die Apostel seines lieben Sohnes seinen Heiligen Geist in uns gegeben. Es ist nun unsere Aufgabe, dem Herrn Jesus immer ähnlicher zu werden.

Können wir an uns trotz der menschlichen Unvollkommenheiten in manchen Dingen eine Ähnlichkeit mit Jesu, dem Sohne Gottes, feststellen, ist die Freude groß. Der kleine Wolfgang aus dem Schwarzwald handelte neulich in einer schwierigen Situation genau in Uebereinstimmung mit dem zwölfjährigen Jesus.

Wollt Ihr davon etwas hören?

Ueber eine Stunde früher als nötig trieb es ihn an jenem Sonntag in den Gottesdienst. Kein Wunder, denn es war ein Festtag für die kleine Gemeinde — besuchte sie doch der von allen Geschwistern herzlich geliebte Apostel Hahn! Wolfgang schwang sich auf sein altes „Stahlroß“ und trat kräftig in die Pedalen. (14 km weit ist sein Weg ins Gotteshaus, doch die schrecken ihn bei keinem Wetter.)

Schön war der Weg durch den herrlichen Wald. Die Freude im Herzen wirkte wie ein kleiner Motor, der das viele Bergauffahren erleichterte. Wolfgang hätte spielend durchgehalten, nur der alten, schon arg strapazierten Fahrradkette ging bereits nach 5 km die „Puste“ aus; sie riß.

Wer von Euch selbst ein Fahrrad hat, weiß, daß da unterwegs nichts zu machen ist. Es gab für Wolfgang nur eins: Laufen! Und das Rechenexempel war auch ganz einfach: 5 km nach Hause sind weniger als 9 km zum Gotteshaus, wobei noch der Heimgang mit 14 km irgendwie einkalkuliert werden wollte, obwohl diese Schwierigkeit erst viel, viel später (nämlich nach dem schönen Gottesdienst) berücksichtigt zu werden brauchte.

Wolfgang kann gut rechnen. Der Entschluß, heimzukehren, lag also nahe, denn der Weg vorwärts war sehr weit. Daß er eine ganz andere Rechenmethode anwandte, lag eben daran, daß er ein Gotteskind ist, mit demselben Geist angefüllt wie der Gottessohn. Er rechnete nämlich: Der Gottesdienst

ist hundertmal wichtiger als jede andere Ueberlegung! — Und diese Rechnung ging wunderbar auf.

Auch der liebe Gott rechnete mit: 3 km vor dem Gotteshaus bewegte er einen Lastkraftfahrer, den Jungen samt seinem defekten Rad mitzunehmen. Wolfgang war  $\frac{1}{2}$  Stunde vor Beginn des Gottesdienstes dort, hatte seine Freude an dem schönen Chorgesang, sah alle die lieben, freudigen Geschwister (von denen er bestimmt eines der glücklichsten war) und erlebte dann einen wunderbaren Festgottesdienst.

Vor lauter Freude darüber vergaß er zu berichten, wie der 14 km lange Heimweg für ihn verlief. Doch das ist wirklich nicht so wichtig. Wichtig ist: Er hat im entscheidenden Augenblick so gehandelt wie damals der Jesusknabe, der ebenfalls keine Ueberlegungen anstellte, ob er unter den vielen Tausend Festgästen in Jerusalem Maria und Joseph wohl wiederfinden würde...

Er mußte in dem sein, was seines Vaters ist! W. Z., Sch./M.D., B.

### Christa

Ihr Kinder habt die harten Kriegsjahre selbst nicht durchlebt. Doch von den armen Menschen, die unter ihre bitteren Folgen kamen, indem sie mit ihren Angehörigen heimatlos durch die Lande ziehen, in Lagern ihr Leben fristen mußten oder gar erst in einem solchen Lager zur Welt kamen, stehen wohl eine große Zahl noch im Kindesalter. Zu ihnen gehört auch Christa, die zu jener Zeit, in der sich das Nachfolgende zutrug, 6 Jahre alt war.

Christa kam damals mit ihren Lieben, den Eltern und ihren beiden Brüdern, aus dem heutigen Polen nach Deutschland und bezog mit ihnen ein Zimmerchen im Flüchtlingslager der Stadt B. Die Sorge, was wohl die für diese Armen besonders dunkle Zukunft bringen würde, zog mit unter das Dach der mehr als bescheidenen Behausung.

Doch es währte nicht lange, da wurde dieses Dunkel durch einen Lichtstrahl besonderer Art erhellt. Christas Vater wurde in die Neuapostolische Kirche eingeladen und erkannte schon bald, daß es keine größere Gnade gibt als die, ein Gotteskind zu werden. Dieses Glück — wie könnte es bei einem rechten Vater anders sein? — wünschte er natürlich auch seinen Lieben. Und so kam es, daß bald die ganze Familie den Weg des Heils beschritt. Besonders die kleine Christa war so ganz und gar erfüllt von der fröhlichen Zuversicht eines Gotteskindes, das all seine Sorgen dem lieben Gott im Gebet anvertraut und dann froh und guter Dinge auf die Hilfe des Herrn wartet.

Und woher nahm die kleine Christa die Kraft für ihr unbeschwertes Dasein? O, sie war eine eifrige Schülerin in der Sonntagsschule der Gemeinde und lauschte aufmerksam den Worten des Priesters. Einmal erklärte er den Kindern, daß der Herr Jesus in den Bildern und toten Figuren der großen Kirchen nicht zu finden sei, sondern nur in den Gesandten des Gnaden- und Apostelamtes. Christa hatte sofort verstanden, wie das gemeint ist. Und weil sie wußte, daß die Mutti manchmal doch noch etwas an diesen toten Götzen hing, belehrte das Töchterchen sie ganz unbewußt immer wieder, bis auch das letzte Restchen des alten Glaubens aus der Mutti verschwunden war.

Eines Sonntags hatte der Sonntagsschullehrer den Kindern zur Aufgabe gemacht, bis zum nächsten Mal das Lied „Es harret die Braut so lange

schon...“ auswendig zu lernen. Ach, das war gar nicht so einfach für Christa; denn es haperte noch immer ein wenig mit der deutschen Sprache. Aber da schaltete sich der Vati helfend ein. Zeile für Zeile wurde jetzt gelernt, und schon bald war das Mädchen imstande, das Lied ihren Spielkameraden tagsüber einige Male vorzusingen. Und wie sie es sang! Es klang so rein und klar, als hätte ein Englein es vorgetragen, und all die fremden Laute, die sich zuweilen noch in ihre Sprache hineinzudrängen suchten, waren verschwunden!

So wuchs unsere Christa hinein in unser herrliches Glaubenswerk. Aber sie wußte auch schon, daß man diesen köstlichen Besitz nicht für sich allein behalten, sondern weitergeben soll an andere, noch unerlöste Menschenkinder. Allen, mit denen sie in Berührung kam, erzählte sie vom Apostelamt, von der Sehnsucht der Kinder Gottes nach dem Tag des Herrn, vom Reich der Herrlichkeit, das der Sohn Gottes den Seinen in Aussicht gestellt hat, und von der baldigen Wiederkunft Jesu. In der Hauptsache waren das ihre Schulkameraden und deren Eltern. Bei ihnen leistete sie immer wieder Weinbergsarbeit und fand durch ihre kindlich gläubige Art auch offene Herzen.

Wieder einmal war Kindergottesdienst. Der Priester hatte gerade begonnen, den jungen Seelen vom baldigen Wiederkommen des Herrn zu erzählen, tat aber zwischendurch immer wieder einen besorgten Blick zum Eingang des Raumes. Wo blieb nur Christa? War sie krank —? Da — husch! — erschien ihr blonder Wuschelkopf mit den winzigen Zöpfchen im Türrahmen! Sie kam aber nicht allein — 7 Kinder, denen sie die Woche über Zeugnis gegeben und die sie nun nacheinander abgeholt hatte zum Gottesdienst, brachte sie mit, und sogar ein Elternpaar!

War das eine Freude! Sie entschwand auch nicht, als alle Platz gefunden hatten und nun Hörer dessen wurden, was der Priester und die kleinen Gotteskinder im Wechsel von Fragen und Antworten über unser Glaubenswerk kundtaten. Denn aus allen Augenpaaren, den jungen wie den alten, strahlte jenes geheimnisvolle Leuchten, das mit irdischem Erleben nichts zu tun hat, sondern ein Abglanz jener Freude ist, die allein der Geist des Herrn bereiten kann.

Bleibt nur noch zu wünschen, daß den von der kleinen Christa eingeladenen Menschenkindern auch die göttliche Gnade der Erkenntnis zuteil werden möge!

H. P., M. / P. W., H.

### Was der Onkel Fritz erfährt...

Viele, viele Kinderbriefe hat der Onkel Fritz im Laufe der Jahre von Euch bekommen, und er hat sich immer wieder gefreut, wenn Ihr ihm von Euren Erlebnissen berichten konntet. Denn auch auf dem Gebiet des Glaubens gilt das Wort, daß eine Schlafmütze nicht viel von dem merkt, was um sie her geschieht. Wer aber die Augen aufmacht und wacker mitstreitet, das herrliche Ziel zu gewinnen, das der Herr den Seinen verheißen hat, der bleibt nicht unangefochten, der muß seinen Kampf führen! Er darf aber auch sehen, wie sich der liebe Gott zu die Seinen hält. Aus solchen Erfahrungen wächst uns Gotteskindern die frohe Zuversicht, die uns bei allen Anfechtungen, die wir durchleben, getrost in die Zukunft blicken läßt. Denn wir erleben unseren Glauben, das heißt, daß wir täglich vom lieben Gott bestätigt

bekommen, daß er unsere Anliegen hört und sich zu uns bekennt. Darum be-  
neiden uns so viele, denn sie wissen im Grunde ihres Herzens auch, daß alles  
so kommen wird, wie es der Herr für unsere Zeit vorhergesagt hat. Weil sie  
aber viele Rücksichten nehmen auf die Meinung anderer Menschen, weil sie  
glauben, sie würden von ihnen verlacht oder verspottet, wenn sie unsere Got-  
tesdienste besuchten, tun sie, als ob sie all das, was der Herr durch seine  
Boten heute verkündet, nichts angehe. Wir lassen uns nicht beirren. Als  
Gottes Kinder stehen wir unserem himmlischen Vater doch etwas näher als  
alle gescheiterten Leute in der Welt. Wir glauben und vertrauen dem Herrn  
und der uns gegebenen göttlichen Führung, und dazu hat sich der liebe Gott  
am Ende immer noch bekannt. Die aber, die sich selbst ihren Glaubensweg  
zurechtzimmern und meinen, der liebe Gott würde um ihretwillen von seinem  
Heilsplan abgehen, die werden eines Tages erkennen müssen, daß ihre Hoff-  
nung zuschanden geworden ist...

Wir wollen treu ausharren und in der Einfalt des Herzens das in unsere  
Seele aufnehmen, was uns die Boten des Friedens darbieten, denn wir sind  
uns gewiß, der liebe Gott hat mit uns Gedanken des Friedens und nicht des  
Leides. Daraus erwächst uns eine ganz klare Einstellung zum Herrn und zu  
seinem Werk, aber auch zu denen, die den Boten des Friedens widerstehen.  
Sie haben nichts Gutes mit uns im Sinn. Solchen wollen wir aus dem Weg  
gehen. — Wie schön ist es aber, wenn wir alle eins sein dürfen im Streben  
nach dem Ziel, wenn wir Gottes Hilfe und Gnade täglich erfahren, wenn wir  
einander trösten und beistehen können! Aus dieser Herzensstellung sind auch  
die Briefe geschrieben worden, von denen Ihr nun wieder einige lesen dürft.  
Sie sind ein Beispiel dafür, wie auch Ihr Kinder darum ringt, für Eure  
himmlische Berufung würdig zu werden.

Da schreibt der *Helmut B. aus der Gemeinde H.-L.*:

„Lieber Onkel Fritz! Auch ich will Dir einmal schreiben, und zwar will  
ich Dir von einem Erlebnis berichten, über das ich sehr viel nachgedacht  
habe. In den Ferien wollten meine Mutti und ich in einer Randgemeinde un-  
serer Stadt bekannte Geschwister aus der Heimat meiner Mutter besuchen  
und gleichzeitig dort in den Gottesdienst gehen. Schon auf dem Weg dorthin  
fiel uns auf, daß nur ganz wenig Leute diese Straße gingen, was sonst am  
Mittwochabend nicht der Fall ist. Als wir vor der Kapelle standen, war alles  
verschlossen und dunkel. Wir waren bitter enttäuscht und überlegten nun,  
was wir tun wollten. In unsere Gemeinde zu fahren, schafften wir nicht bis  
zum Beginn des Gottesdienstes; wir entschlossen uns also, unsere Bekannten  
aufzusuchen. Dort erfuhren wir zu unserer größten Freude, daß der Gottes-  
dienst am nächsten Tag stattfinden würde und unser lieber Apostel anwesend  
sein wollte. Du kannst Dir denken, wie gern wir am nächsten Abend noch  
einmal hingefahren sind, um unter den Segen unseres Apostels zu kommen!  
Es war eine schöne Stunde, in der uns der Gesalbte des Herrn bediente. Die-  
ser Abend war mir aber auch Anlaß, darüber nachzudenken, wie es denen  
sein mag, die am Tag des Herrn vor der verschlossenen Tür stehen und kei-  
nen Einlaß finden. Wir wollen die trübselige Zeit, wie sie dann sein wird,  
nicht miterleben, und ich bitte unseren himmlischen Vater tagtäglich, uns  
würdig zu machen, damit sein lieber Sohn, wenn er kommt, um die Seinen  
zu sich zu nehmen, nicht an uns vorübergehen muß. Herzliche Grüße von  
Deinem Helmut B.“

Wir können uns denken, daß der Helmut und seine Mutti erschrocken  
sind, als sie vor der Kirche standen und wieder umkehren mußten. Welchem  
Gotteskind kommt da nicht für einen Augenblick der Gedanke, daß vielleicht

der Herr dagewesen sein könnte, um die Seinen heimzuholen! Wir wissen uns wohl alle in der Verbindung zum Gnadenstuhl geborgen; dennoch kommt kein Gotteskind an dem Wort vorbei, nach dem es heißt, daß wir mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen sollen (Philipper 2, 12). Der Gedanke, am Tag des Herrn zurückbleiben zu müssen, ist für uns entsetzlich, denn der Geist des Herrn hat es nicht an Hinweisen fehlen lassen, wie es dann hier auf Erden aussieht wird. So wollen wir uns Mühe geben und dem Herrn beweisen, daß in unserem Herzen nichts anderes steht als das Verlangen, das Reich der Herrlichkeit zu ererben und als Brautseele würdig zu werden für die Hochzeit im Himmel.

Wie sich der liebe Gott zum Wort seiner Knechte bekennt, berichtet uns der *Peter Sch. aus II.-B.*

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt er; „ich lag an einem Rückfall, den ich nach meinen Masern hatte, schwerkrank im Bett; ich mochte nichts essen und war deshalb auch sehr dünn geworden. Es wurde immer schlimmer. Meine Eltern und auch ich beteten jeden Tag aufs neue, daß mich der liebe Gott doch bald wieder gesund werden lasse. Aber er stellte mich auf eine harte Probe. Zum Schluß konnte die Mutti schon nicht mehr in die Kirche gehen, weil der Arzt verboten hatte, mich alleine zu lassen. So mußte mein Papa allein gehen. Vor dem Gottesdienst fragte unser Aeltester meinen Papa: „Na, wie gehts denn eurem Peter?“ — Da erzählte mein Papa unserem Aeltesten von meinem schlimmen Rückfall. Der Aelteste bestellte einen herzlichen Gruß an mich, aber er ließ es dabei in seiner Liebe zu mir nicht bewenden. Im Schlußgebet des Gottesdienstes trat er noch einmal besonders für mich ein. Lieber Onkel Fritz, meine Mama und ich, wir waren zu Hause und wußten nicht, daß der Aelteste meiner gedacht hatte. Zur gleichen Zeit verlangte ich zum ersten Mal wieder etwas zu essen, und am selben Tag ging das Fieber zurück. So konnte ich bald wieder aufstehen. Aus diesem Erlebnis habe ich gelernt, daß der liebe Gott das Gebet seiner Knechte schnell erhört. Ich freue mich, ein Gotteskind sein zu dürfen, und grüße Dich herzlich. Dein Peter Sch.“

Wir Gotteskinder haben es gut, wenn wir auch mancherlei Nachstellungen des Fürsten dieser Welt ausgesetzt sind. In all unseren Sorgen dürfen wir uns an die Knechte Gottes wenden, und wir erleben am Ende immer wieder, daß sich der Herr zu ihrem Wort bekennt. Wie mag sich der Peter gefreut haben, wie mögen seine Eltern dankbar gewesen sein, als es mit ihm wieder aufwärts ging und auf das Gebet des Gottesknechtes hin des Herrn Hilfe so sichtbar in Erscheinung trat! Wir wollen daraus lernen. Der liebe Gott wird auch sein Versprechen, uns sein Reich zu geben, wahrmachen, und keine Macht der Finsternis wird ihn daran hindern können; denn was der Herr verspricht, das hält er auch. Mögen uns auf unserer Pilgerreise auch manchmal harte Bewährungsproben abverlangt werden, sie lassen uns nur noch inniger und herzlicher bitten, daß der Tag bald anbrechen möge, an dem unser Glaube zum Schauen kommt. An der Hand der treuen Friedensboten werden dann alle, die beharrt haben bis zum Ende, diese Welt verlassen und damit auch all dem entfliehen, was über diese Erde kommt an Leid und Trübsal.

In herzlicher Liebe grüßt Euch

Euer Onkel Fritz



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

9. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1960

## Prüfe mich!

Ohne Prüfungen ist unser Dasein nicht denkbar. Wo wir auch hinschauen — überall wird geprüft. Will man eine Sache oder einen Vorgang klar und wahr erkennen, so muß man prüfen. Eine große Anzahl Menschen ist dauernd damit beschäftigt, Prüfungen durchzuführen. Edle und unedle Steine oder Metalle, tote und lebendige Gegenstände, Pflanzen und Tiere, alles wird geprüft. Man prüft die stoffliche Zusammensetzung, die Eigenschaften, das Verhalten, die Formen und die Veränderungen unter bestimmten Einflüssen. Hinter der Prüfung steht ein ernster Zweck. Man will etwas über die Verwendungsmöglichkeit einer Sache erfahren. Man will wissen, wie man die Dinge zu Nutz und Frommen im Leben der Menschen verwerten kann. Geräte, Apparate und Maschinen, die von Menschen hergestellt sind, werden von anderen Menschen geprüft, ob sie genau sind, gut funktionieren und keine Gefahr in sich bergen. Vielfach sind gesetzliche Vorschriften erlassen, nach denen eine Prüfung vorzunehmen ist. Wenn eine Brücke gebaut werden soll, werden die Pläne und die Berechnungen bei den Aufsichtsbehörden überprüft, und ist sie fertig, wird sie wiederum geprüft, ob sie auch mit dem Plan übereinstimmt. Unsere Kinder merken schon, daß es tatsächlich ohne Prüfungen nicht geht.

Auch der Mensch macht dabei keine Ausnahme. Soll er als Handwerker sach- und fachgerecht eine Arbeit verrichten, muß er sich zuvor einer Prüfung unterzogen haben. Auf diese Prüfung muß er sich vorbereitet haben; und das geschieht in der Lehrzeit. Oder will jemand im öffentlichen Leben eine besondere Aufgabe erfüllen und eine entsprechende Stellung einnehmen, so muß er die Kenntnisse dazu besitzen. Ob er sie nach dem Besuch der Schule, der Fachschule oder der Akademie besitzt, soll bei der Prüfung oder dem Examen festgestellt werden.

Prüfungen sind den allermeisten nicht gerade angenehm, und es mag auch so sein, wie manche behaupten: Ich habe sonst all das gewußt, aber bei der Prüfung wegen meiner Erregung vergessen. —

Was soll nun mit den Prüfungen erreicht werden?

Am richtigen Platz sollen nur Könner sein! Wer etwas erreichen will, darf den Prüfungen nicht aus dem Wege gehen. Er muß sich stellen! Er darf nicht mit einem Glücksfall rechnen. Ein glückliches Prüfungsergebnis ersetzt nicht das für eine Aufgabe notwendige Wissen und Können, und es dürfte niemand leid tun, in bestimmten Dingen nicht geprüft worden zu sein, obwohl er sich auch darauf gut vorbereitet hatte. Was man hat, das hat man, und will man über sich selbst und sein Vermögen Aufschluß erhalten, so soll man sich zur Prüfung bereitfinden lassen und aus dem Ergebnis die Lehre ziehen — einmal den Eifer vermehren, zum anderen aber auch dem Herrn danken und ihm die Ehre geben.

Unsere Renate ist, wenn es um das Prüfen geht, keineswegs scheu und zurückhaltend. Sie hat Vertrauen zu der Mutter, und diese ist unbestechlich und bleibt bei einer wahrheitsgemäßen Beurteilung.

Hat Renate etwas auswendig lernen müssen, so bittet sie ihr Mütterlein: „Prüfe doch einmal, ob ich es fehlerfrei kann!“

Sie bringt auch ohne Aufforderung ihre Schularbeit zum Mütterlein, selbst auf die Gefahr hin, daß die Mutter nach der Prüfung sagt: „Das mußt du noch einmal schreiben!“ Ja, Renate hat auch schon Tränen vergossen, wenn die aufgewandte Mühe vergeblich gewesen war und eine ganze Seite noch einmal geschrieben werden mußte. Das bereitete dem kleinen Mädchen schon Kummer, und man kann sagen, es war auch eine rechte Prüfung, bei der es galt, sich zu bewähren und beharrlich nach einem besseren Können zu ringen.

Hat ein Kind später die Schuljahre hinter sich gebracht und tritt es ins Leben hinaus, so kann es sagen: „Prüfet mich, ob ich das geworden bin, was ich in der Schule werden sollte, und das Vermögen besitze, welches man bei mir erwartet!“ —

Wir tragen den Namen „*Gotteskind*“ und gehen auch in die Schule unseres Gottes, in welcher der Heilige Geist Lehrmeister ist. In uns lebt das große Verlangen, so zu werden, wie uns der Herr haben will. Wir möchten ganz sein Ebenbild sein. Gott gab uns Lehrer zur Gerechtigkeit, die er erwählt hat und zu denen wir Vertrauen haben. Wir sagen mit dem Psalmen: „*Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine!*“ (Psalm 139, 23) Gotteskinder gehen den Prüfungen nicht aus dem Wege; denn diese kommen vom Herrn und sollen uns die Augen öffnen über unseren Zustand.

Abraham wurde einst vom Herrn in seinem Glauben geprüft, als er den Auftrag erhielt, seinen Sohn Isaak zu opfern. Er bestand die Prüfung und erhielt das Zeugnis: „Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen“ (1. Mose 22, 12). Jede

Prüfung, in der wir uns bewähren, ist eine Bestätigung dafür, daß der himmlische Vater uns mit Erfolg pflegt und bereitet. Wenn wir gehorsam sind, ohne zu murren, wenn wir glauben, ohne zu fragen, wenn wir eilen, ohne zurückzuschauen, wenn wir vergeben, ohne zu richten — dann haben die uns auferlegten Prüfungen ihren Zweck erreicht! Wohl uns, wenn wir dabei keine Schwankungen feststellen, sondern uns als das offenbaren, was wir sein sollen: Erben des Reiches der Herrlichkeit.  
E. Sch., H.

## Der himmlische Vater wacht über seine Kinder

Klaus-Peter ist noch ein junges Gotteskind; nicht nur jung an Jahren, sondern auch noch sehr jung in Gottes Werk. Erst vor wenigen Monaten hat er zusammen mit seinen Eltern und seiner Schwester die Heilige Versiegelung empfangen, und alle zusammen sind nun glückliche Gotteskinder.

Nun ist es ja eine bekannte Tatsache, daß der Fürst der Finsternis ganz besonders darum bemüht ist, eine Seele, die noch nicht lange zur Schar der Gotteskinder zählt, auch einmal von einer Segensstunde fernzuhalten. Daß ihm dazu jedes Mittel recht ist, das eben erlebte unser kleiner Freund.

Es war an einem Sonntagmorgen im Winter. Ihr wißt ja, liebe Kinder, wenn es draußen so richtig kalt und trübe ist und es gar nicht recht Tag werden will, dann schläft es sich besonders gut im warmen Bett, nicht wahr? Daß es wohl auch an jenem Sonntagmorgen so war, dazu hatte der Böse diesmal noch ganz besonders mit beigetragen.

Noch war es sehr früh am Tage, und Klaus-Peter, seine Eltern und seine Schwester lagen noch in tiefem Schlaf. Doch unaufhaltsam verging Stunde um Stunde. Schon wäre es längst Zeit zum Aufstehen gewesen, denn alle wollten doch zum Gottesdienst — aber immer noch war keines von ihnen erwacht.

„Peter —!“ rief da plötzlich jemand.

Klaus-Peter hatte es wohl deutlich gehört, sicher aber war er noch etwas müde und reagierte gar nicht darauf.

„Peter —!“ rief es da wiederum.

Nun rieb sich unser kleiner Freund aber schnell die Äuglein blank, sprang aus dem Bett und eilte ins Schlafzimmer der Eltern, in der Annahme, die Mutter habe ihn gerufen. — Das war aber nicht so, denn die Eltern schliefen beide noch.

„Nanu“, dachte Klaus-Peter, „ich habe aber doch deutlich meinen Namen gehört! Wer mag mich wohl gerufen haben?“ —

Da sah er plötzlich nach der Uhr. Er guckte — und guckte noch einmal, — ja konnte denn das stimmen?! Es war ja bereits 9 Uhr, und sie mußten doch noch mit dem Bus fahren, um in den Gottesdienst zu kommen! Nun wurden aber schnell Eltern und Schwester geweckt, in Eile machten sich alle fertig, und bald saßen die vier Gotteskinder im Bus, der sie zur Segensstätte brachte, glücklich und dankbar, daß es noch geklappt hatte.

Wer mag das wohl gewesen sein, der den Klaus-Peter geweckt hat?

Unser kleiner Freund weiß es sehr gut, und Ihr habt es bestimmt auch erraten, ja? — Richtig! Es war der liebe Gott, unser himmlischer Vater. Denn hätte er ihn nicht geweckt, so wäre es dem Bösen gelungen, sie alle um den Segen dieses Gottesdienstes zu bringen.

Klaus-Peter und seine Eltern hatten das rechte Verlangen im Herzen, wieder unter die göttliche Bedienung zu kommen, und das hat der liebe Gott gesehen.

Unser kleiner Freund hat sich über dieses Erlebnis sehr gefreut, hat es ihm doch gezeigt, daß der Herr über jedes seiner Kinder wacht. Er hat aber auch sicher am Abend vor dem Schlafengehen nicht vergessen, unseren himmlischen Vater zu bitten, die Wege in das Haus des Herrn freizumachen. Wenn wir nicht vergessen, uns mit all unseren Bitten vertrauensvoll an unseren himmlischen Vater zu wenden, dann vergißt er uns auch nicht.

Und vom lieben Gott vergessen werden, das möchte doch keines von Euch, ihr lieben Kinder?  
K. P. F., G. / R. D., G.

### Evelyns Eis-Zehner

In einem Ort im schönen Kinzigtal lebt eine Mutter mit ihren Zwillingen Evelyn und Wanda. Zur Zeit dieses Geschichtchens waren die Mädchen 9 Jahre alt, und Mutter und Kinder hatten erst kurz zuvor die Heilige Versiegelung empfangen. Weil dort keine Gemeinde ist, fahren diese drei Gotteskinder allsonntäglich in eine Nachbarstadt. Das Fahrgeld, das die Mutter dafür aufwenden muß, wiegt um so schwerer, wenn wir erfahren, daß sie mit ihren beiden Kindern allein im Leben steht und für den Unterhalt selbst sorgen muß. Ihr wißt gewiß auch, liebe Kinder, wie genau Eure Mutti oftmals rechnen muß, damit das vom Vater verdiente Geld bis zum nächsten Zahltag ausreicht. Es müssen ja nicht nur die täglichen Ausgaben für Essen und Trinken, sondern auch die immer wiederkehrenden für Neuanschaffungen von Kleidung und Schuhen, von Schulbüchern und all den Dingen, die nun einmal zum Leben gehören, davon bestritten werden. Und wenn der Herbst da ist, dann verursacht die Anschaffung von Kartoffeln, Holz und Kohlen besonders große Sorgen.

Wie gesagt, das alles ist nicht immer und überall so einfach, besonders dort nicht, wo der Verdienst gering ist, oder da — wie in unserer Geschichte — wo der Vater als Ernährer fehlt und die Mutter zusehen muß, wie sie alles zu seinem Teil bringt. Aber — und nun kommt das Tröstliche für solche Fälle — der liebe Gott hat nicht nur gesagt, daß er ein Vater der Witwen und Waisen sein will, sondern er hat sich dieser Armen auch stets in besonderer Liebe und Fürsorge angenommen. Um so mehr, wenn ihm seine Kinder auch ihrerseits ihre Liebe durch besondere Opfertreue zu beweisen suchen. Daß das wirklich so ist, werden wir nun sehen.

Es war zwar noch Sommer, aber der notwendige Vorrat an Holz wurde schon jetzt gekauft, um diese Sorge los zu sein, wenn zu Beginn des Winters die großen Ausgaben für Kohlen und Kartoffeln kommen würden. Sie war also eine vorsorgliche Hausfrau, und ihr Tun war gewiß recht lobenswert. Aber durch das in ihrer Kasse entstandene Loch war sie auch recht vergrämt und mutlos geworden. Das ist verständlich, wenn sich ein Mutterherz sorgen muß, wovon es bis zum nächsten Zahltag der kargen Rente die Kleinen sattmachen soll.

Je mehr es also dem Sonntag entgegenging, um so mehr nahmen die Sorgen der Mutter überhand und verdunkelten ihr den Blick für die tröstliche Zuversicht, die uns Gotteskindern aus dem Vertrauen zu unserem himmlischen Vater erwächst. Immerhin schaute aber unter dem letzten Zipfel dieser grauen Sorgendecke noch soviel herzliches Verlangen hervor, daß sie am Sonntagmorgen trotz ihrer dünnen Geldbörse die Fahrkarten kaufte und mit ihren Kindern zum Gottesdienst fuhr. Als sie ausstiegen, hatten sie — wie immer — noch reichlich Zeit bis zum Beginn. Und als die gleichaltrige Brigitte des Wegs daherkam, erlaubte die Mutti ihren Kindern, mit der Ka-

meradin zusammen noch einen Besuch bei deren Oma zu machen, während sie selbst gleich ins Gotteshaus ging.

Brigittes Oma freute sich so über den Besuch in der Sonntagsfrühe, daß sie Evelyn und Wanda je 10 Pfennige schenkte, für die sie sich nach dem Gottesdienst Eis kaufen sollten.

Für kleine Leckerbällchen war das an jenem heißen Sommertag gewiß eine verlockende Aussicht! Auch der liebe Gott hätte es den armen Kindern gewiß gegönnt, wenn sie sich diesen ohnehin seltenen Genuß geleistet hätten. Aber gerade weil sie schon lange kein Geld mehr in den Händen gehabt und nichts hatte opfern können, dachte Evelyn anders. Sie nahm also ihren Zehner und tat ihn stillschweigend und voller Freude in den Opferkasten.

Die Mutter als ein noch jung im Glaubenswerk stehendes Gotteskind hatte sich an jenem Morgen von ihren irdischen Sorgen so gefangennehmen lassen, daß sie ihrer Seele damit den Weg versperrt hatte für die Segnungen vom Altar und ungetröstet wieder davonging. Darum war sie auch ungehalten, als sie durch Wanda erfuhr, was ihre Schwester mit dem geschenkten Zehner getan hatte. Sie tadelte Evelyn und sagte: „Du weißt doch, daß wir gerade jetzt wegen dieses Holzkaufes kaum noch etwas Geld haben. Hättest dir lieber eine Semmel holen sollen!“

Da sprach Evelyn nur: „Ach, Mutti, der liebe Gott wird's schon segnen!“ „Ja, aber wann? Jetzt brauchen wir Geld!“ war der Mutter verdrießliche Antwort.

Aber ihre kleine Tochter blieb beharrlich in ihrem Glauben an die Hilfe Gottes: „Wirst es sehen, Mutti, schon bald!“

Auf der Heimfahrt gesellte sich für eine kurze Weile eine nichtapostolische Bekannte zu ihnen, die die Verhältnisse unserer Glaubensgeschwister kannte; in ihrer netten Art sagte sie im Laufe der Unterhaltung: „Wir haben wieder einige Kleider, die Ihre Kinder noch brauchen können. Meine sind herausgewachsen. Holen Sie doch die Sachen in den nächsten Tagen ab; ein paar Päckchen Milchpulver will ich Ihnen auch geben.“

Kaum hatte die Frau sich verabschiedet, sagte Evelyn voller Freude: „Siehst du, Mutti, wie schnell der liebe Gott mein kleines Opfer gesegnet hat! Und Geld für Milch brauchst du nun auch ein Weilchen nicht mehr auszugeben.“

Aber die Augen der Mutter waren — weil sie vor lauter Sorgen im Gottesdienst nichts hingegenommen hatte — so verdunkelt, daß sie die Hilfe Gottes nicht erkennen wollte und zu Hause noch immer wegen des geopfertem Zehners einige unwillige Bemerkungen machte.

Wieder versuchte Evelyn die Mutter zu trösten.

„Ach, Mutterle,“ sagte sie liebevoll, „ärgere dich doch nicht mehr wegen des Zehners. Der liebe Gott kann uns noch so segnen, daß du wieder zufrieden bist.“

Ein wenig später hörte man draußen ein Auto vorfahren, und ihm entstiegen die neapostolische Stiefmutter unserer Glaubensschwester und zwei erwachsene Neffen.

O weh! dachte sie jetzt, wir haben nicht einmal für uns ein rechtes Mittagessen! Wovon soll ich jetzt auch noch Besuch bewirten — ?

Aber den Verwandten war es gar nicht um ein Mittagessen zu tun. Sie hielten sich nicht lange auf und meinten, sie hätten nur eben einmal hereinschauen wollen.

Nun, wir wissen das besser! Sie reisten nämlich — ohne das selbst wahrzunehmen — im Auftrag des lieben Gottes!

Wie — das glaubt Ihr nicht? O doch! Denn als die beiden Neffen das Haus verließen, drückte jeder einem der Mädels rasch und verstohlen ein Fünfmarkstück in die Hand!

Gelt, jetzt wißt Ihr nicht recht, was Ihr sagen sollt?

Nun, unserer Schwester und ihren beiden Kindern ging es zunächst ebenso. Evelyn war die erste, die sich von dem freudigen Schrecken erholte. Mit strahlenden Augen rief sie aus: „Siehst du, Mutti, jetzt hat der liebe Gott meinen Zehner ganz schnell und hundertfältig gesegnet!“

Da endlich fiel auch der Mutter die Binde von den Augen. Sie erkannte die große Güte Gottes, die den geopfertem Eis-Zehner ihres gläubigen Kindes so über die Maßen reich gesegnet hatte. Hat doch der Vater im Himmel die Witwen und Waisen ganz besonders lieb!

Alle drei dankten sie dem Herrn aus tiefstem Herzen für seine Hilfe, und die Mutter hat selbst darum gebeten, dieses schöne und wertvolle Erlebnis zu veröffentlichen zum Nutzen für große und kleine Gotteskinder.  
P. W., H.

### Engelschutz

Frieder und sein kleines Brüderchen haben treue apostolische Eltern, die den Tag nie beginnen, ohne daß der Vater mit seiner Familie die Morgenandacht hält. Er dankt dem lieben Gott für die Bewahrung in der Nacht, dafür, daß er sie alle zu Gotteskindern gemacht und ihnen die Apostel geschenkt hat. Dann bittet der Vater um die Würdigkeit für sich und die Seinen, den Gottessohn bald empfangen zu können. Zuletzt bringt er dem Herrn auch die natürlichen Bitten dar um die weitere Gesundheit, um Arbeit und Brot und um Bewahrung besonders der Kinder vor Unglück und Gefahr.

So gehen die Kinder mit den Eltern stets fröhlich in den neuen Tag.

Die Familie wohnt im Vorort einer größeren Stadt in einem Hause, das einen schönen, großen Hof hat. Hier spielen Frieder, sein zweieinhalbjähriges Brüderchen und fünf andere Kinder des Hauses ungehindert fast den ganzen Tag. Sie können sich tummeln, springen, haschen und singen, wie sie wollen. Alle Eltern finden es so beruhigend, die Kinder vor den Gefahren der Straße hier bewahrt zu wissen.

Und dennoch mußte der Engelschutz auf dem so sicher scheinenden Hof tätig sein, um unsere beiden Glaubensgeschwisterchen vor einem Unglück zu bewahren. Das war vor einiger Zeit.

Frieder kam gerade auf einen Moment ins Haus und wollte gleich wieder hinaus zu den anderen Kindern, doch die Mutter sagte: „Gehe nicht noch einmal in den Hof, nimm lieber dein Lesebuch und übe ein wenig!“ —

Er schaute die Mutter ganz verdutzt an, weil er damit nicht gerechnet hatte. Doch gewohnt, zu gehorchen, tat er, was die Mutter ihm geraten hatte.

Da kam auch schon das Brüderchen weinend gelaufen, es hatte — kaum war es zu glauben! — die Höschen schmutzig gemacht. Der Kleine schämte sich sehr, weil er schon seit langem stolz war, daß ihm so etwas nicht mehr passierte.

Die Mutter tröstete noch und wollte gerade frische Wäsche für ihn holen, als sie alle ein Krachen und einen starken Aufprall vom Hofe her vernahm. Schnell lief die Mutter hinaus und sah zu ihrem Schrecken, daß die kleine Sabine der Nachbarnleute von einem umgestürzten, starken Wäschemast verletzt worden war.

Die Kleine saß noch auf derselben Stufe, auf der zuvor Frieders kleiner Bruder mit ihr gehockt hatte. Auch der Frieder hatte sich dort kurz zuvor

aufgehalten. Wären sie nicht auf so wunderbare Weise ins Haus gezogen worden, hätten sie wohl das Schicksal der armen Sabine teilen müssen. Mit einem dreifachen Schädelbruch wurde die Kleine ins Krankenhaus gebracht, wo sie wenige Tage später starb.

Die Eltern sind dem lieben Gott sehr dankbar, daß er ihr tägliches Gebet um Bewahrung der Kinder erhört hat, doch voll Liebe und Erbarmen treten sie auch für die kleine Sabine ein, damit der himmlische Vater auch sie noch in sein Reich aufnimmt.  
F. W., K.-W. / M. D., B.

### Utes Dankopfer

Ihr Vati hat's mir erzählt. Und da hab ich's halt aufgeschrieben, damit Ihr Euch auch darüber freuen — und Euch daran ein Beispiel nehmen könnt.

Ute hat das große Glück, Vater und Mutter zu besitzen, zwei Schwestern und ein Brüderlein dazu, zwei Omas und zwei Opas, die sie sehr lieb hat, und viele Onkels, Tanten, Vettern und Bäslein. Und das Schönste dabei ist, daß sie alle neuapostolisch und die männlichen Familienmitglieder alle Amtsbrüder sind. Wahrlich, ein großes Glück! Nun, Ute nimmt es nicht als selbstverständlich hin, sie ist dankbar für alle Gaben. Ihre Dankbarkeit zeigt sie im Gehorsam, im Fleiß und im Opfer. Und von diesem Opfer sollt Ihr nun erfahren.

Ute hat Geburtstag gehabt.

Welches Kind freut sich nicht schon Tage vorher darauf, auf den Kuchen, auf den Besuch und — Hand aufs Herz — trotz aller Bescheidenheit auch auf ein Mitbringsel! Es ging recht fröhlich zu bei der Kaffeetafel, und Ute durfte einmal „Mittelpunkt“ in der kleinen Gesellschaft sein. Als ihre Gäste wieder nach Hause gehen wollten, bedankte sie sich nochmals für alle guten Gaben, die sie geschenkt bekommen hatte. Ja, es waren diesmal weit mehr, als sie erwartet hatte.

Ute überschaute ihren Gabentisch. Sie war ganz still geworden und überlegte, daß man von dem, was man bekommt, auch dem lieben Gott sein Teil geben soll. Aber wie nun? Man kann ja nicht einen Malkasten, ein Paar Strümpfe oder eine Tafel Schokolade in den Opferkasten legen. Da hatte Ute einen schönen Gedanken. Sie nahm ihren Spartopf zur Hand, und ihr Vati überraschte sie gerade dabei, als sie das Geld, welches sie durch gute Zensuren oder Hilfeleistungen erworben hatte, zusammenzählte.

„Was willst du denn mit dem Geld?“ wollte der Vater wissen.

„Weißt du, Vati, morgen ist doch Sonntag, und da stecke ich alles in den Opferkasten“, gab sie zur Antwort.

„Alles? Nun, die Hälfte ist doch auch eine ganze Menge, dann kannst du dir für das andere Geld noch was Schönes kaufen“, stellte der Vater sein Töchterchen auf die Probe.

„Nein“, beharrt Ute, „ich habe sooo viel zum Geburtstag bekommen, da soll der liebe Gott auch *alles* haben!“

Ist das nicht eine schöne Einstellung? Und wir können gewiß sein, daß die Dankbaren dem Herrn angenehm sind.  
B. M., H.

### Was der Onkel Fritz erfährt...

Wenn ein Gotteskind von ganzem Herzen bemüht ist, am Tag des Herrn mitzukommen, so kann dieses Streben nicht verborgen bleiben, denn der Heilige Geist wird es dazu anhalten, in seinem Sinn zu wandeln.

Dadurch kommt es oftmals in Gegensatz zu den Kindern dieser Welt, die nicht nach dem Willen des Herrn fragen, sondern ihre eigenen Wege gehen.

Manches Kinderbrieflein aus Eurer Hand zeugt davon, mancher Kampf, der in der Stille ausgefochten wird. Aber es lohnt sich, dem Verführer zu widerstehen und den Verächtern und Spöttern aus dem Wege zu gehen, denn am Ende werden nicht sie recht behalten, sondern der Herr wird das den Seinen gegebene Wort einlösen und an seinem Tag erscheinen, um sie von dieser Welt hinwegzunehmen. Daß dies nicht mehr lange anstehen wird, wissen wir alle. So wollen wir keine Mühe scheuen und uns so verhalten, daß der Herr sein Wohlgefallen auf uns ruhen lassen kann.

Daß der Segen, der aus einer solchen Gesinnung erwächst, oft nicht lange auf sich warten läßt, beweist uns das Erlebnis der *Sieglinde E. aus St.* Sie hat es nicht zu bereuen gehabt, daß sie der guten Hirtenstimme gehorchte und dem Bösen widerstand.

Doch nun sollt Ihr selber lesen:

„Lieber Onkel Fritz!“ schreibt sie; „an einem sonnigen Frühsommertag ging ich mit den Kindern unserer Schulklasse ins Hallenbad. Wir durchlebten eine frohe Badestunde. Danach begaben wir uns auf den Heimweg. Mein Weg führte mich mit einigen Mitschülerinnen an Gärten und Weinbergen vorüber. In etlichen Gärten standen prächtige Kirschbäume mit reifen Früchten. Meine Schulkameradinnen kamen in Versuchung, stiegen über die Gartenzäune und pflückten sich die Taschen voll, ohne sich viel darüber Gedanken zu machen. Ich hätte am liebsten auch davon gegessen, aber ich dachte: Ich bin ja ein Gotteskind, und Gotteskinder stehlen nicht! — Ich erinnerte mich, daß unser Sonntagsschullehrer einmal darauf aufmerksam gemacht hat, daß wir ehrlich bleiben sollten. So ging ich so rasch wie möglich nach Hause. Als ich am anderen Morgen zur Schule kam, fragte unsere Lehrerin, wer von uns in den Gärten gewesen sei. Eine Gartenbesitzerin war da und hatte ihr erzählt, daß ihre Bäume geplündert worden seien. Ich war froh, daß ich mit ruhigem Gewissen sagen konnte, daß ich in keinem Garten gewesen war und auch keine Kirschen gegessen hatte. Die anderen aber waren recht bedrückt; sie wurden gescholten und hätten beinahe für den Schaden noch aufkommen müssen. Ich aber war dem himmlischen Vater dankbar, daß er mir die Kraft gegeben hatte, in der Versuchung standzuhalten. Es grüßt Dich herzlich Deine Sieglinde E.“

Der Brief der Sieglinde ist wieder ein Beispiel dafür, daß es klug ist, den Einflüsterungen Satans zu widerstehen. Gewiß wird er auch an unsere Sieglinde herantreten sein, um auch sie zu verführen, und er hat es ihr wohl auch nicht leicht gemacht. Aber sie hat ihn abgewiesen, und am nächsten Morgen durfte sie frei ausgehen, während die anderen Kinder beschämt als Diebe entlarvt wurden. Wie töricht ist es doch, dem Teufel zu glauben! Es kommt die Stunde, in der *jeder* Mensch offenbaren muß, was in ihm wirklich steht, ob er das nun will oder nicht. Der liebe Gott gibt jedem die Gelegenheit, sich zu verantworten, und für uns Gotteskinder wird der Tag des Herrn die Stunde bringen, in der offenbar werden wird, ob wir uns wirklich von seinem Geist haben leiten lassen oder nicht. Wer immer an der Hand des Stammapostels bleibt und auf die Boten des Friedens hört, braucht keine Sorge zu haben. Er wird das Ziel erreichen, und niemand wird ihn daran hindern können! Möchten doch alle Gotteskinder den schmalen Pfad des Lebens gehen und die Zeit auskaufen, möchten sie doch aus den gegebenen Beispielen lernen und an ihrer Seele arbeiten! Denn der Herr kommt bald und sein Lohn mit ihm.

In herzlicher Liebe grüßt Euch

Euer Onkel Fritz



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

9. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1960

### Prüfet euch!

In der letzten Folge des „Guten Hirten“ haben wir erfahren, wie notwendig Prüfungen sind, die andere Menschen an uns vornehmen, sei es in Schule, Beruf oder sonstigem Leben. Auch haben wir davon gelesen, daß Gott, unser himmlischer Vater, nicht darauf verzichtet, seine Kinder in Prüfungen zu schicken. Prüfungszeit ist zugleich eine Zeit der Bewährung. Hinweisend auf das den Gotteskindern zugesicherte Erbteil und die damit verbundene Seligkeit sagte dazumal der Apostel: „In derselben werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wo es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, auf daß euer Glaube rechtschaffen und viel köstlicher erfunden werde denn das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn nun offenbart wird Jesus Christus“ (1. Petrus 1, 6. 7).

Genauso wichtig und im Ergebnis wertvoll ist es aber, wenn man sich selbst prüft. Es heißt, daß manche Menschen sehr gut fremde Länder, die dort wohnenden Völker und deren Sitten kennen, aber sich selbst kennen sie nicht oder nur sehr ungenau. Sie haben sich Mühe gegeben, auf weiten

Reisen, die oft mit großen Anstrengungen verbunden sind, Kenntnisse aller Art zu sammeln, aber sie haben es nicht für notwendig erachtet, ihr Herz, ihr Innenleben zu ergründen. Und doch ist es so sehr wichtig, über sich selbst Bescheid zu wissen. Ohne gewissenhafte und ehrliche Prüfung ist das nicht möglich.

Um sich aber selbst prüfen zu können, bedarf es entsprechender Mittel. Diese kann man nicht willkürlich wählen. Wer etwas messen will, muß ein amtlich zugelassenes bzw. verordnetes Maß verwenden. Wenn der Peter und der Klaus einander fragen, wer von ihnen der größere ist, dann kann man das mit einem Metermaß feststellen, aber es wäre unehrlich und täuschend, wenn einer von ihnen sich dabei auf die Zehenspitzen stellen würde. Ebenso schlimm wäre es, wenn einer von ihnen das Maß verkürzen würde, um dadurch größer zu scheinen. Wer so mit Absicht falsch mißt, der wird sein Wachstum nicht überprüfen können.

Wollen wir prüfen, wieviel wir wiegen, brauchen wir dazu eine Waage und Gewichte. Beide werden von Zeit zu Zeit durch eine amtliche Stelle überprüft, ob sie noch genau genug sind. Es soll verhütet werden, daß jemand durch falsche Waage und Gewichte Schaden erleidet. Wir selbst wollen es aber auch genau wissen, wie schwer wir sind. Es ist oft von Wichtigkeit, festzustellen, ob man an Gewicht zu- oder abgenommen hat.

Menschen prüfen ihre Kraft an besonders dazu geschaffenen Geräten, vergleichen ihr Können in Wettkämpfen untereinander. Sie messen sich ab an einem Vorbild, das sie sich gewählt haben.

Und wie ist es mit den Gotteskindern? Es sind von unserem Gott alle Voraussetzungen gegeben, um bei einer willigen Selbstprüfung zu einem wahrhaften Urteil zu gelangen. Wir möchten auch keinesfalls unter das Wort kommen: „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts! und weißt nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß“ (Offenbarung 3, 17). Nein, wir wollen uns immer wieder ehrlich und aufrichtig prüfen. Mit seinem Wort, das der Herr durch seine Boten zu uns redet, gibt er uns Maßstab und Gewicht. Wir fälschen sein Wort nicht um, indem wir in menschlicher Meinung etwas hinzusetzen oder davontun. Wer mit gefälschtem Wort den Zustand seines Herzens messen und prüfen wollte, müßte einmal betrübt einsehen, daß Gott in seiner Wahrheit unbestechlich ist. Sein Wort muß im Glauben ergriffen werden, und glauben heißt nicht nur hören, sondern danach tun.

Unser Glaube muß so festgegründet sein, daß er nicht von jedem Wind der Lehre anderer Geister bewegt werden kann. Im Gegensatz dazu steht Leichtgläubigkeit, Leichtfertigkeit, Leichtsin.

Wir gehen in den Gottesdienst, um unter das Licht zu kommen. Im Licht der Wahrheit kann man sich genau erkennen. Wir sollen durch das Wort nicht gerichtet, sondern zurechtgebracht werden. Wie man in einen Spiegel schaut, um sein Aussehen zu prüfen, so blicken wir auch in den Spiegel des Wortes und prüfen das Bild des inwendigen Menschen. Petrus war einst bereit, sich zu prüfen, als er fragte: Wie oft muß ich meinem Bruder vergeben? Ist's genug siebenmal? Der Herr gab ihm seinen Maßstab in die Hand und sagte: Nicht siebenmal, sondern siebzimal siebenmal!

Jesus stellte einmal ein Kind in die Mitte seiner Jünger und forderte sie auf, an dem Kinde ihre eigene Haltung zu überprüfen.

Kurz vor seinem Opfertod gab Jesus seinen Jüngern ein Beispiel, an dem sie selbst prüfen konnten, ob sie auch in Demut und Liebe bereit wären, dem anderen zu dienen (Johannes 13, 15).

Heute fragen viele: Werde ich dabei sein, wenn der Herr kommt? Die Antwort gibt der Herr. Wir aber wollen gewissenhaft prüfen, ob wir heute immer beim Herrn und seinen Aposteln sind, bei dem Stammapostel, der uns vorangeht. Ist das der Fall, so dürfen wir auch glauben, daß der Herr uns annehmen wird.  
E. Sch., H.

### Eine gute Verbindung

„Gesundheit ist ein hohes Gut“, sagt schon ein Sprichwort, und von der Richtigkeit dieses Wortes seid auch Ihr bestimmt alle überzeugt. Es ist gar nicht schön, wenn man krank zu Bett liegen muß, während die anderen Kinder draußen fröhlich spielen. Und in der Schule gibt es dann auch so allerhand nachzuholen. Ja, eine Krankheit bringt schon manche Unannehmlichkeiten mit sich. Wenn dann noch Gottesdienste oder gar ein Aposteldienst dadurch versäumt werden müssen, oh, dann ist das Herz eines Gotteskindes recht traurig gestimmt.

Gerade dann, Ihr lieben Kinder, kommt es aber auf die rechte Verbindung zum Gnadenstuhl an. Wenn sich nämlich jemand mit dem Fürsten der Finsternis verbindet, dann kann er nicht erwarten, daß er vom lieben Gott gesegnet wird. Das könnt Ihr doch gut verstehen, gelt?

Seht, und das hat auch unser Hans-Dieter gewußt.

Der Apostel Schall hatte in der Gemeinde, zu der Hans-Dieter zählt, seinen Besuch angesagt, und unser kleiner Freund lag krank zu Bett. Das war nun eine traurige Angelegenheit für den Jungen, — der Apostel wollte kommen, und er konnte nicht mit dabei sein! Es war ihm schon einige Male so ergangen, daß er einem Aposteldienst nicht beiwohnen konnte, weil er krank geworden war...

So kam auch dieser Sonntag heran. Hans-Dieters Eltern und Schwester machten sich auf zur Segensstätte, er aber mußte allein zurückbleiben.

Sicher war er zunächst traurig gestimmt, aber müßig sein, nein, das wollte er nicht! Er wollte schon die richtige Verbindung aufnehmen! Also holte er sich unsere Zeitschriften und das Gesangbuch, las darin, und unter anderem sang er auch sein Lieblingslied:

„Laßt die Herzen immer fröhlich und mit Dank erfüllet sein;  
denn der Vater in dem Himmel nennt uns seine Kinderlein.  
Immer fröhlich, immer fröhlich, alle Tage Sonnenschein!  
Voller Schönheit ist der Weg des Lebens;  
fröhlich laßt uns immer sein!“ (Lied Nr. 501)

Dieses schöne Lied kennt Ihr doch sicher auch alle, nicht wahr?

Schnell war die Zeit vergangen, und schon kehrten Eltern und Schwester aus der Segensstunde zurück, sehnlichst erwartet von Hans-Dieter, der sich schon freute, etwas von dem Gottesdienst zu hören. Und er sollte nicht enttäuscht werden.

„Zum Eingang sang die Gemeinde das Lied: Laßt die Herzen immer fröhlich...“, fing die Mutter mit ihrem Bericht an und fügte noch hinzu, daß sich der Apostel über dieses Lied sehr gefreut habe.

Na, Ihr könnt Euch vorstellen, mit welcher Freude Hans-Dieters Herz erfüllt war, als er das hörte! Konnte er doch daran feststellen, daß ihn der Geist des Herrn in die rechte Verbindung mit dem Apostel gelenkt hatte. Ganz glücklich war unser kleiner Freund; er hatte erlebt, daß der liebe Gott ihn auch in der Krankheit nicht vergaß.

Ja, lieber Hans-Dieter, wir wünschen Dir von Herzen, daß Du diese gute Verbindung auch weiterhin behalten mögest. Und Euch, Ihr lieben Kinder,

die Ihr dieses Erlebnis gelesen habt, möge es als gutes Beispiel dienen, denn auch Ihr werdet von denen, mit denen Ihr Euch verbindet, Segen oder Fluch nehmen. Wenn wir die Verbindung zum Stammapostel, den treuen Mitaposteln und Brüdern bewahren, dann wird der Herr Jesus, wenn er kommen und die Seinen holen wird, auch keines von uns zurücklassen!

H. D. E., B. / R. D., G.

### Ein rechtes Gotteskind

Ich weiß zwar nicht den Namen des 10jährigen Buben, von dem hier die Rede sein soll, aber das ist auch nebensächlich. Wichtig für Euch zu wissen ist das schöne Erlebnis, das er gehabt und worüber uns der Bezirksälteste D. im Gottesdienst berichtet hat. Damit es sich aber besser erzählen läßt, will ich ihn einfach Bernd nennen.

Bernd ist das, was man ein rechtes Gotteskind nennen kann; denn er macht diesem Namen alle Ehre. Er lernt fleißig in der Schule und hat bisher nur gute Zensuren nach Hause gebracht. Zu seinen Mitschülern ist er stets ein guter Kamerad. Er hilft kranken und gebrechlichen Leuten, wo er nur kann. Seiner Mutter springt er in Haus und Küche bei, ohne daß sie ihn erst lange darum bitten muß. Alles tut er mit Freuden. Kurz und gut, Bernd ist überall beliebt durch sein zuvorkommendes Benehmen, seine Hilfsbereitschaft und Aufmerksamkeit zu jedermann. Er bereitet seiner Mutter keinen Kummer, sondern nur Freude.

Nun denkt vielleicht eins von Euch, daß das für Gotteskinder doch selbstverständlich ist. Sicher ist es das. Aber wir wissen alle aus Erfahrung, daß der Böse das gar nicht gerne sieht, wenn sich Gotteskinder bemühen, Erstlinge zu werden. Also müssen wir schon viel Fleiß und Wachsamkeit anwenden, um nicht auf Satans Verführungskünste hereinzufallen. Weil wir aber schwache Menschenkinder sind, brauchen wir die Kraft aus der Höhe, um für den Kampf mit den finsternen Mächten gerüstet zu sein. Das weiß Bernd auch. Und darum hält er sich stets an die Hand der Segensträger.

Bevor Bernd abends zu Bett geht, räumt er sein Zimmer auf, legt sein Zeug ordentlich auf den dafür bestimmten Platz, damit der Herr Jesus, wenn er in der Nacht kommen sollte, keine Unordnung antrifft. Dann kniet er vor seinem Bett nieder und verbindet sich aufs innigste mit dem himmlischen Vater. Er dankt für alles, was ihm der liebe Gott hat zuteil werden lassen. Er dankt auch, wenn ihm eine Schularbeit besonders gut gelungen ist. Er dankt, daß er ein Gotteskind sein darf.

Wenn er für alles gedankt hat, legt er dem Herrn seine Bitten zu Füßen. Er bittet nicht um Gold und Schätze dieser Welt. Nein — er bittet aus recht kindlichem Herzen, daß der Herr ihm beistehen möge, damit er immer brav und folgsam sein und der Herr Jesus ihn mitnehmen kann als Überwinder und daß, so es Gottes Wille sei, dieses doch bald geschehen möge. Und dann bittet er, daß der Herr ihn gesund erhalten und vor allem Übel bewahren möge. Er bittet für den Stammapostel und alle Amtsträger, für die Kranken und — — für seine Lehrerin, daß sie immer gut zu ihm bleibe und er ihr im Unterricht auch immer recht folgen könne...

Eines Tages kam nun unser Bernd aus der Schule und sagte: „Mutti, du möchtest morgen zur Lehrerin kommen, sie möchte dich sprechen.“

Erschrocken fragte die Mutter: „Warum denn, warst du etwa unartig?“ —

„Nein, Mutti“, beteuerte Bernd und schaute treuherzig seine Mutter an. Er hatte ein ganz reines Gewissen.

Aber trotzdem — die Mutter war besorgt. Warum nur wollte die Lehrerin mit ihr sprechen?

Erwartungsvoll trat sie am nächsten Tag den Weg zur Schule an — mit ein wenig Herzklopfen.

Nun seid Ihr wohl auch gespannt, was die Lehrerin von Bernds Mutter wollte, gelt?

Nachdem die Lehrerin die Mutter recht freundlich begrüßt hatte, sagte sie: „Wissen Sie, Ihr Sohn ist so ganz anders als die anderen Jungen. Er ist stets höflich und gibt immer so nette Antworten. Da ist es mir ein Bedürfnis, die Mutter einmal kennenzulernen.“

Wie ein Stein fiel es der Mutter vom Herzen!

Sie freute sich sehr über das Lob der Lehrerin und sagte: „Ja, mein Junge betet auch jeden Tag für Sie.“

Die Lehrerin horchte erstaunt auf. Das hatte noch keiner zu ihr gesagt.

„Welchen Glauben haben Sie denn?“ wollte die Lehrerin wissen.

Da konnte die Mutter freudig bekennen: „Wir sind neuapostolisch.“ Und das Schönste ist, sie durfte der Lehrerin Zeugnis geben von dem herrlichen Werk Gottes und sie zum Gottesdienst einladen!

Bernd hat durch seinen Wandel gezeigt, wessen Geistes Kind er ist. Auf ihn trifft das Lied zu, welches im Gesangbuch steht: „... durch den Wandel, gute Taten wird des Herren Werk geehrt.“ (Nr. 388, Vers 4). B. M., H.

### Als Klaus in die Ferien reifte . . .

Unser kleiner Klaus war von Verwandten eingeladen worden, um seine Schulferien bei ihnen zu verleben. Welches Kind würde sich über eine solche Einladung nicht freuen? Klaus ging das natürlich auch so, und auch die weite Fahrt, die er um der Verhältnisse willen allein zurücklegen mußte, machte ihm nichts aus. Bald fühlte er sich im Abteil an seinem Fensterplätzchen wie zu Hause. Er schaute munter in die vorübersausende Landschaft — daß es in Wirklichkeit der Zug ist, der vorübersaust, das wißt Ihr doch, gelt? — und gab fein höflich Bescheid, wenn die Großen ihn nach seinem Woher und Wohin fragten.

Als er genug geschaut hatte und die Langeweile ihn befallen wollte, begann er ein Liedchen aus dem Kindergottesdienst vor sich hinzusingen. Leise zwar — die Mutti hatte ihm nämlich eingeschärft, daß er die Mitreisenden durch sein Tun nicht stören dürfe — aber immerhin so, daß der eine und andere den Kopf von seiner Zeitung hob und auf den ihm unbekanntem Liedertext des kleinen Sängers lauschte. Die Frage, was das denn für ein Lied sei, war natürlich das nächste, und unser kleines Gotteskind wußte, was es jetzt zu tun hatte. Denn Klaus ging schon das zweite Jahr in die Sonntagschule. Freimütig erzählte er also, daß er neuapostolisch sei und dieses kleine Lied im Kindergottesdienst gelernt habe. An Ende fügte er in seiner Kindlichkeit noch hinzu, daß er gern noch ein paar solcher Liedchen singen werde. Und wer sie auch lernen wolle, der müsse eben in die Neuapostolische Kirche gehen; es gäbe fast in jeder Stadt eine solche.

Da sagte ein Mitreisender: „Kleiner Klaus, ich gehöre als Pfarrer zwar zu einer anderen Kirche. Aber ich freue mich trotzdem, daß es bei euch so liebe und brave Kinder gibt. Du verstehst es auch schon ganz gut, für deinen Glauben zu zeugen!“ —

Was meint Ihr, liebe Kinder, war das nicht ein gutes Zeugnis, was dieser Herr unserem Klaus ausstellte? Er selbst war freilich viel zu kindlich

und bescheiden, um das darin verborgene Lob herauszuhören. Als aber die Verwandten am anderen Morgen beim Frühstück ihren kleinen Gast fragten, was er denn während der langen Fahrt alles angefangen habe, erzählte er auch von den Kinderliedern und was ein Herr dazu gesagt habe.

Da meinte die Tante: „Siehst du, mein Kleiner, das war auch schon ein bisschen Weinbergsarbeit! Gottes Wege sind ja so wunderbar. Und wenn's von all den Mitreisenden nur ein einziger ist, der auf deine Einladung hin unser Glaubenswerk prüft, dann bist du es gewesen, der ihm den Weg dazu gezeigt hat. Auch das wird der liebe Gott lohnen!“

Da wurde unser Klaus ganz rot vor Freude und wird gewiß nun noch mehr darauf achten, wo er wieder einmal Zeugnis geben kann. —

Wollt Ihr auch einmal darüber nachdenken?

## Verfuchung

Sicher werdet Ihr aus der Biblischen Geschichte wissen, daß der Herr Jesus einmal in die Wüste geführt und dort vom Teufel versucht wurde. Er hat uns dabei gezeigt, wie man mit der richtigen Erkenntnis der irdischen und himmlischen Werte allen Versuchungen widerstehen kann.

Wir wollen doch auch im Geist und Sinn Christi erfunden werden und möglichst in allen Dingen so handeln, wie er es uns vorgelebt hat.

Unser kleiner Glaubensbruder Klaus hat auch einer Versuchung widerstanden und den Teufel abgewiesen, wie ihn einst der Gottessohn abgewiesen hat, als Satan ihm die Schätze der Welt zeigte und sprach: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest!“

Der Versucher benutzte hier den Onkel von Klaus. Der wollte ihn vom Besuch des Kindergottesdienstes abhalten, indem er eine Mark auf den Tisch legte und zu ihm sagte: „Sie ist dein, wenn du heute nicht in den Kindergottesdienst gehst.“

Klaus lachte nur: „Aber, Onkel Hans, ich werde doch nicht wegen einer Mark auf die schöne Stunde verzichten!“ —

„Aha“ dachte der Onkel, „eine Mark ist ihm zu wenig!“ Er fügte ein Zweimarkstück dazu, und als Klaus nur den Kopf schüttelte, legte er ein Fünfmarkstück daneben. „Nun, Klaus, das ist viel Geld; du kannst es behalten, wenn du hierbleibst.“

Nun denkt nicht, daß dem Klaus der Wert des Geldes nicht bewußt war. Doch ebenso wußte er den Wert einer Stunde zu schätzen, in der uns der Herr selbst lehrt. Er sagte nur: „Ach, Onkel Hans, das verstehst du nicht, weil du nicht weißt, wie schön es in unserer Kirche ist; du kommst ja nie mit.“

Onkel Hans stand wie vor einem Rätsel, das er nicht verstehen konnte.

Mit den Worten: „Na, das wollen wir doch mal sehen“, schüttelte er den ganzen Inhalt seiner Geldbörse auf den Tisch — es waren achtzehn Mark! und bot sie dem Jungen an, wenn er dieses eine Mal dem Kindergottesdienst fernbliebe.

Leise, aber bestimmt kam die Antwort: „Ich gehe in den Gottesdienst!“

Klaus hat damit sinngemäß dem Versucher die gleiche Antwort gegeben wie damals der Herr Jesus: „Hebe dich weg von mir, Satan, denn es steht geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen!“

Wir können uns wohl denken, daß Klaus einen besonderen Segen in dem nachfolgenden Kindergottesdienst hatte, denn bestimmt vollzog sich an ihm das gleiche wie es von Jesu heißt: „Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.“

Damit ist unser Bericht aber noch nicht zu Ende. Die Standhaftigkeit von Klaus hatte noch eine wunderbare Auswirkung. Der Vorsteher und ein Priester der Gemeinde G. bekamen sie zu spüren. Von ihnen haben wir die ganze Geschichte erfahren:

Diese beiden Gottesknechte besuchten eine alte, treue Glaubensschwester. Deren Sohn war gerade anwesend, doch der wollte nie von unserem schönen Glaubenswerk etwas wissen. Zum Erstaunen der Brüder war er diesmal aufgeschlossener, so daß sie auch an seiner Seele arbeiten konnten. Er selbst gab später die Erklärung dafür, was den Gottesknechten den Weg zu seinem Herzen gebahnt hat. Er erzählte das Erlebnis mit dem Klaus; er selbst war — der Onkel Hans, der Versucher, dem die Standhaftigkeit des Jungen so imponiert hatte, daß er zu der Überzeugung gekommen war: „Es muß doch etwas Besonderes sein um diesen Glauben!“

Es ist sehr anzunehmen, daß Onkel Hans noch auf den Weg des Lebens gebracht und also eine Seele gerettet werden kann, von der Jesus sagte, sie ist mehr wert als alle Schätze der Welt. Und das wurde bewirkt, weil sich ein Gotteskind so verhalten hat, wie es der Herr von den Seinen erwarten darf.

F. P. u. W. S., G. / M. D., B.

## Was der Onkel Fritz erfährt...

Der Weg der Kinder Gottes ist nur dann leicht zu gehen, wenn sie ihn im kindlichen Glauben gehen und sich durch nichts von ihrem Ziel ablenken lassen. Die Nachfolge, die der Herr fordert, fällt denen nicht schwer, die den Boten des Friedens völlig vertrauen und in guten wie in bösen Tagen an ihrer Hand bleiben. Wenn der Sohn Gottes an seinem Tag kommen wird, um die Seinen heimzuholen, dann wird er nur die zu sich nehmen, die sich als treue Gotteskinder auf ihrer Pilgerreise bewährt haben und ihm als Brautseelen zugewachsen sind. Die Größeren von Euch haben wohl schon manchmal von Männern gehört, die sich von Jugend an ein bestimmtes Ziel vorgenommen und ihr Leben lang alle ihre Kräfte dafür eingesetzt haben, um dieses Ziel zu erreichen. Sie sind oft aus unscheinbaren ärmlichen Verhältnissen herausgewachsen, haben es unter den Menschen zu Ehre und Ansehen gebracht und Großes geleistet. Das Geheimnis ihres Erfolges liegt darin, daß sie sich durch nichts von ihrem Ziel ablenken ließen! Wir wollen uns ihre Erfahrungen zunutze machen und das uns vom Herrn gegebene Ziel auch fest ins Auge fassen und alles, was uns ablenken könnte, vermeiden. Da sollen uns die großen Männer aus der Reichsgottesgeschichte die rechten Vorbilder sein, nach denen wir uns ausrichten, die Propheten und die Apostel Jesu, vor allem die, die uns der Herr zu unserem Heil gesetzt hat. Und wenn in Euch der feste Wille steht, so zu werden, wie es Euch die Boten des Friedens vorleben, wenn Ihr auf ihr Wort achtet und gewissenhaft danach tut, dann werdet Ihr auch keine Enttäuschung erleben, ja der Weg der Nachfolge wird leicht und schön. Gott bekennt sich mit seinem Segen zu Euch, und bei aller Mühsal, die uns hier auf Erden auch auferlegt ist, sind wir dennoch von Herzen glücklich und haben jeden Tag neu Ursache, unseren himmlischen Vater zu loben, zu rühmen und zu preisen.

Daß der liebe Gott auf eine solche Herzensstellung mit Wohlgefallen sieht, beweist das Erlebnis der kleinen *Gabriele N. aus Q.* Sie war recht krank, und ihre Eltern, die treue Gotteskinder sind, haben ihre Sorgen ihrem Apostel zu Füßen gelegt. Und was meint Ihr — es dauerte nicht lange, und die Gabriele wurde gesund aus dem Krankenhaus entlassen! Sie wußte aber auch, wem sie ihre rasche Genesung zu verdanken hatte, und wollte dem

lieben Gott ihr dankbares Herz dadurch beweisen, daß sie den ganzen Inhalt ihrer Spardose — das waren genau 2,— DM! — für den Opferkasten bestimmte. „Doch der Segen des Herrn kam zuvor“, berichteten die Eltern dem Apostel; „noch vor dem Gottesdienst schenkte ihr eine Glaubenschwester — 2,— DM! Die Freude war groß darüber, daß der liebe Gott schon gesegnet hatte, ehe das Dankopfer im Opferkasten war.“

Es kennt der Herr die Seinen, singen wir in einem unserer Lieder, und er hat auch gesehen, was in dem Herzen der kleinen Gabriele vorging. So hat er ihr genau den gleichen Betrag, den sie ihm darbringen wollte, schon vorher wieder zufließen lassen und ihr damit ein besonderes Zeichen seiner herzlichen Liebe gegeben. Meint Ihr nicht, daß der Gabriele das Nachfolgen leicht fällt und ihr viel Freude daraus erwächst? Was immer wir dem Herrn reinen Herzens darbringen, empfangen wir vielfältig wieder, ob es nun unser Scherflein ist, ob es unsere Gaben, unsere Kräfte sind. Es ist eine unvollkommene Aussaat, aus der er eine vollkommene Frucht wachsen läßt — unsere wenigen irdischen Tage, die wir unter seinen Willen stellen, erbringen uns eine Ewigkeit im Vaterhaus, in seiner Herrlichkeit...

Auf den ersten Seiten dieses Heftes ist die Rede davon, daß es notwendig ist, uns gewissenhaft selbst zu prüfen, damit wir keine Enttäuschung erleben. Wer diesen Beitrag des Apostels Schiwy recht genau durchliest, wird viel lernen können. Eine gewissenhafte Selbstprüfung erhält uns demütig und erspart uns Enttäuschungen, wenn wir einmal von anderen geprüft werden. So ist es auch der *Christa H. aus O.-Sch.* gegangen.

„Lieber Onkel Fritz!“ berichtet sie, „ich habe eine Aufnahmeprüfung für die Mittelschule gemacht und auch bestanden. Nun möchte ich Dir erzählen, wie der liebe Gott mir zur Seite stand. Als meine Freundin und ich aus der Schule kamen, meinte sie: Ich weiß schon, daß ich die Aufnahmeprüfung bestehen werde. — Darauf sagte ich: Rosi, das kannst du ja gar nicht wissen, und ich weiß es auch nicht; aber ich werde den lieben Gott bitten, daß er mir hilft. — Darauf lachte sie mich aus, ich aber habe fest daran geglaubt, daß mir der liebe Gott zur Seite stehen wird, und habe es ihm auch gesagt. Als wir dann nach der Prüfung Bescheid bekamen, mußte meine Freundin feststellen, daß sie durchgefallen war. Ich aber darf mich freuen, daß sich der himmlische Vater zu seinen Kindern bekennt. Es grüßt Dich herzlich Deine Christa H.“

Da gilt das Wort, das der Apostel Petrus an die Kinder Gottes gerichtet hat: „Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade!“ (1. Petrus 5, 5) Die Christa durfte sich davon überzeugen, daß es zu Recht besteht, denn der Herr hat sich zu ihr bekannt, weil sie ihr Vertrauen in seine Hilfe setzte. So wollen auch wir unsere Hoffnung auf die Gnade setzen und nicht müde werden, uns in gewissenhafter Selbstprüfung zu erforschen, wo es uns noch fehlt und mangelt. Wir wollen aber auch den lieben Gott bitten, daß er die Zeit verkürze und uns bald zu sich nehme. Denn wir sind Fremdlinge geworden in dieser Welt und sehnen uns nach unserer himmlischen Heimat. So scharen wir uns in herzlicher Liebe um die uns gegebene göttliche Führung, damit wir am Tag des Herrn dort zu finden sind, wo uns der Sohn Gottes suchen wird.

Es grüßt Euch herzlich Euer Euch liebender

Onkel Fritz



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

9. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1960

## Enttäuschungen

Wer von uns hat sie nicht schon erlebt? Niemand bleibt davon verschont. Ob klein oder groß, ob jung oder alt, alle wissen um den Schmerz, den Enttäuschungen verursachen können. Wie oft haben wir gar Tränen deswegen vergossen, und doch mußten wir damit fertig werden und konnten nicht dabei stehen bleiben. Oft handelt es sich um kleine Enttäuschungen, die bald wieder vergessen sind, manchmal aber hinterlassen schwerwiegende Enttäuschungen Spuren, die sich tief und unauslöschlich dem Innenleben einprägen. Sie sind gewissermaßen eine Erfahrung, aus welcher man Lehre zieht.

Schon bei den Kleinsten fängt es mit Enttäuschungen an. Wenn das Baby erwacht ist und Mutti es bemerkt hat, geht sie wohl schnell an das Bettchen und spricht ein liebes Wort zu ihrem Kinde, und dann eilt die Vielbeschäftigte oft wieder an ihre eben aus der Hand gelegte Arbeit, und das Kleine, das aufgenommen werden wollte, ist bitter enttäuscht. Wie bald fließen doch da die Tränen!

Mutti hat ihrem kleinen Norbert vom Kindergarten erzählt. Ohne ihr Zutun haben sich in seinem Köpfchen darüber Vorstellungen entwickelt, die

zu einer Enttäuschung führen müssen. Als Norbert dann eines Tages auch im Kindergarten erscheint und sich so recht ungebunden geben möchte, da merkt er, daß man hier stille sitzen lernen muß, daß es gilt, den Pflegerinnen zu gehorchen, und man zu den anderen Kindern recht nett und freundlich sein muß. Er ist etwas enttäuscht, aber zum Glück läßt er sich leiten und findet sich zurecht. Später weiß er, daß es gar nicht anders sein kann, als es eben ist.

Als neulich unsere Doris in der Schule eine Klassenarbeit zu schreiben hatte, gab sie sich bestimmt alle Mühe und erwartete eine gute Note. O, wie war sie aber enttäuscht, als sie die Arbeit zurückerhielt und nur eine „3“ darunterstand! In der ersten Aufwallung wollte sie ihrem Lehrer eine Ungerechtigkeit nachsagen; als sie aber daheim mit Tränen in den Augen der Mutter berichtete, da lobte diese ihr Töchterlein wohl des Fleißes wegen, sagte aber zugleich: „Doris, du darfst dein Können nicht selbst einschätzen; tust du es dennoch, dann wirst du dich noch oft überschätzen und enttäuscht sein, wenn andere eben anders urteilen.“

Ja, und der Wolfram, der hatte doch bestimmt geglaubt, daß er an Weihnachten einen Bildwerfer bekommen würde. Er hatte schon eine ganze Menge Dias und konnte diese bisher nur mit einem kleinen Gerät betrachten. Ich muß sagen, Wolfram war enttäuscht, als sein Wunsch nicht erfüllt wurde. Es war schwer, aber Wolfram zweifelte nicht an der Liebe seiner Eltern und sagte sich selbst: „Wenn die Eltern die Mittel gehabt hätten, so hätten sie gewiß meinen Wunsch erfüllt.“ — Ja, man muß sich bei den Wünschen nach der Decke strecken, um nicht enttäuscht zu werden. Es kommt auch auf die Verhältnisse an.

Das hatten Doris und Wolfram im zurückliegenden Sommer erlebt.

Vater hatte einmal gesagt: „Am nächsten Samstag habe ich frei, da wollen wir einmal gemeinsam einen schönen Ausflug ins Rheintal machen.“

Wie haben sich die Kinder gefreut! Und wie waren sie enttäuscht, als es am Samstag früh und den ganzen Tag über regnete, besser gesagt, in Strömen goß. Nein, da konnte man gewiß nicht fort. Aber der Tag wurde doch noch schön; denn Vater widmete sich den Kindern und erzählte ihnen aus seinen Erfahrungen und berichtete von wunderbaren Glaubenserlebnissen. Mutti machte auf ihre Weise den Tag zu einem Festtag, die Kinder musizierten und sangen gemeinsam einige schöne Lieder. Am Abend waren sich alle darüber einig, daß es doch ein schöner Ausflug gewesen sei. Wenn sie auch nicht am Rhein waren, so war ihnen doch etwas noch Schöneres geboten worden; denn sie hatten mit dem Vater von dem Strom des lebendigen Wassers genießen können. Die Enttäuschung war bestens überwunden.

Vater hatte auch seine Kinder aufmerksam gemacht, daß auf dem Felde draußen noch ein gut Teil der Ernte stehe und wegen des ungunstigen Wetters nicht eingebracht werden könne. Das bedauerten auch die Kinder und fühlten die große Enttäuschung des Landmannes mit, der den Lohn seiner Arbeit verderben sieht.

„Aber“, so fragte der Vater, „meint ihr, daß der Landmann wegen dieser Enttäuschung im Herbst oder Frühjahr sein Feld nicht mehr bestellen würde? Meint ihr, daß er denke: Ach, es wird mir doch alles durch den Regen verdorben? Nein, er hofft, daß es im nächsten Jahr besser wird, und bei aller Enttäuschung weiß er, daß es unwägbare Kräfte und unberechenbare Gesetzmäßigkeiten gibt, denen man sich beugen muß, im Glauben beugen muß, daß ein Herr und Gott mit hoher Weisheit alles lenkt und regiert und zuletzt doch alles wohl macht!“

Als Vater so gesprochen hatte, erinnerten sich alle, ohne ein Wort zu sagen, der schweren Prüfung, die Gottes Kinder in diesem Jahr zu erleben und zu bestehen hatten. Sie dachten an den Schmerz, den der Heimgang des Stammapostels Bischoff bei allen getreuen Gotteskindern ausgelöst hat, an die vielen Tränen, die geflossen waren, aber auch an den reichen Trost und die Kraft, die ihnen durch das Wort des jetzigen Stammapostels gebracht worden war. Sie alle fühlten dankbar, daß sie Glauben behalten hatten und daß dieser Glaube in den Taten des Gottessohnes, die er ohne Unterbrechung bis zur Stunde durch seine Knechte und Apostel wirkt, seine Grundlage besaß.

Vater sagte: „Wir waren wohl alle zutiefst erschüttert, aber wenn sich auch das uns für die Zukunft Verheißene noch nicht — und nicht, wie wir erwartet hatten — erfüllt hat, so sind doch gegenwärtig unter uns unzählige Beweise göttlicher Liebe und Treue offenbar, die unsere Seele bis hierher mit Frieden und Seligkeit erfüllt haben und die uns in der Gewißheit unseres Glaubens bestärken. Wir wissen, daß der treue Gott uns noch nie enttäuscht hat und uns auch nicht enttäuschen wird. Warum der Herr in der Führung seines Volkes diesen Weg gehen mußte, wird uns einmal klar werden. —

Das Volk Israel gab früher auf der Wanderung nach Kanaan durch die Wüste oftmals seiner Enttäuschung und seinem Mißfallen Ausdruck und klagte Mose an, daß er es aus Aegypten geführt habe, damit es in der Wüste sterbe. Das war nicht recht von dem Volke, und der Herr bekannte sich immer wieder zu den Knechten, die er gegeben hatte. Wie müssen sich alle diejenigen geschämt haben, die Zweifel und Enttäuschung in Anklagen gegen die treuen Gottesmänner umwandelten! Die Gotteskinder der Gegenwart haben, als der Stammapostel Bischoff abberufen wurde, anders gehandelt und gesprochen. Sie fragten: Warum hat er uns nicht mitgenommen?

Die Jünger Jesu, die nach Emmaus gingen, sprachen: Wir aber hoffen, er sollte Israel erlösen! und gaben damit ihrer Enttäuschung Ausdruck. Der Herr Jesus selbst mußte es sein, der sie auf den Fehler ihrer eigenen Meinung und der damit verbundenen Mutlosigkeit hinwies. Dann hatten sie wieder Mut und Glauben und kehrten nach Jerusalem zurück.

Wir dürfen heute mit dankbarem Herzen sagen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat! Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit!“

„Nun wird der Herr aber doch bald kommen“, sagte Wolfram, als der Vater schwieg, und Doris fügte hinzu: „Wir wollen noch inniger darum beten!“ —

Seine Rührung unterdrückend, sagte Vater ziemlich laut: „So, und was singen wir jetzt noch?“

„Dein Lieblingslied, Vater, Nr. 252!“

Wie fein und feierlich klang es dann:

Zur Höhe blick' ich auf,  
dort winkt die Heimat mir.  
Und oft ist mir's im Glaubenslauf,  
als säh' ich sie schon hier.  
Dann sehn' ich mich hinein,  
o, daß ich sei bereit,  
in dir zu sein, voll Himmelschein,  
du Land der Herrlichkeit!

E. Sch., H.

## Der bewahrende Engelschutz

Wie immer, wenn die Eltern das Haus verließen, so empfahl auch diesmal der Vater alle unter den Schutz unseres himmlischen Vaters. Es war Montagabend, und Gudruns Eltern und Bruder, die zur Ehre des Herrn im Chor mitsingen, machten sich fertig, um zur Gesangstunde zu gehen, während Gudrun mit dem kleineren Bruder zu Hause zurückblieb.

Viele von Euch, Ihr lieben Kinder, ja, ich glaube schon sagen zu können, wohl die meisten stehen in der gleichen Lage und bleiben abends auch allein daheim, wenn Vater und Mutter zum Gottesdienst oder zur Gesangstunde gehen, nicht wahr? Und Ihr wißt auch, wie beruhigt Ihr schlafen könnt, wenn der Vater noch mit Euch betet und Euch dem lieben Gott anbefiehlt.

Scht, so ging es unserer Gudrun auch. An diesem Abend nun hatte der Vater aber den lieben Gott ganz besonders eindringlich um den Engelschutz für die Kinder gebeten und auch darum, ihm Eigentum und Habe zu bewahren. Dann verließen die Eltern das Haus.

Der kleine Jürgen, so heißt Gudruns Brüderchen, war auch bald eingeschlafen, aber unsere Gudrun konnte gar nicht recht zur Ruhe kommen. Es lag eine Schwüle in der Luft, die sie nicht einschlafen ließ.

Eltern und Bruder waren auch noch gar nicht lange weg, als plötzlich ein Gewitter heraufzog. Gudrun sah den Schein der Blitze, und in der Ferne war bereits das Grollen des Donners zu vernehmen. Rasch kam das Unwetter näher. Immer häufiger und heller wurden die Blitze, und immer heftiger wurde auch das Donnern. Und nun setzte auch der Regen ein. Regen — nein, so konnte man das schon beinahe gar nicht mehr nennen! Es goß in Strömen, und das Wasser klatschte und prasselte nur so hernieder. Grell zuckten die Blitze durch die Nacht, und ein Donnerschlag folgte dem anderen.

Hätte Gudrun in der Welt gestanden, so wäre ihr sicher angst geworden. So aber wußten sie, daß wir als Gotteskinder unter dem Schutz unseres himmlischen Vaters geborgen sind. Zudem hatte ja auch der Vater noch ganz besonders um den Engelschutz gebeten, und darum war ihr auch nicht bange.

Mit unverminderter Heftigkeit tobte draußen das Gewitter, als plötzlich ein greller Blitz aufzuckte, dem sogleich ein fürchterlicher Schlag folgte!

Der kleine Jürgen war aufgeschreckt.

„Ach Gudrun“, sagte er, „ich kann gar nicht richtig schlafen und bin so müde!“ —

Unsere Gudrun war auch erschrocken und wußte gar nicht, was geschehen war.

Sie beruhigte den kleinen Bruder, und tröstend sagte sie: „Komm Jürgen, wir wollen nochmal beten!“

Die Kinder falteten die Händchen, und während es draußen noch immer blitzte und donnerte, beteten sie nun nochmals zum lieben Gott. Dann fühlten sie sich ganz geborgen, und es dauerte nicht lange, da war Klein-Jürgen auch wieder eingeschlafen.

Langsam ging auch das Gewitter vorüber, die Blitze wurden seltener, und das Grollen des Donners war nur noch aus der Ferne zu vernehmen. Bald hatte sich das Unwetter ganz verzogen.

Als die Eltern nach Hause gekommen waren, wollten sie das Licht anknipsen, aber — es brannte nicht! Rasch war eine Kerze zur Hand, und was sie im Kerzenschein nun feststellen mußten, versetzte sie in großes Erstaunen,

aber auch in tiefe Dankbarkeit. In der Wohnung nämlich sah es übel aus: Kalk und Ruß lagen auf dem Fußboden zerstreut... Wißt Ihr, liebe Kinder, was geschehen war? Ein Blitz hatte das Haus getroffen, er hatte in den Kamin und die Lichtleitung eingeschlagen! — Und Gudrun und ihr Brüderchen? Ja, die waren bewahrt geblieben und haben keinerlei Schaden genommen.

Wir können uns gut vorstellen, daß der Vater mit den Seinen nun abermals vor den lieben Gott trat, diesmal aber mit einem Herzen voll tiefer Dankbarkeit für die wunderbare Bewahrung, dankbar auch dafür, daß nichts Schlimmeres in der Wohnung geschehen war. Ganz übergücklich war auch unsere Gudrun, hatte sie doch den starken Engelschutz so recht wahrnehmen können.

Nun, war das nicht ein ganz herrliches Glaubenserlebnis? Bekennt sich der liebe Gott nicht zu den Seinen? „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen“, so sagte schon der Psalmist, und unsere kleine Freundin hat dies so recht erleben dürfen.

Dieses Erlebnis zeigt uns wieder deutlich, wie der liebe Gott seine Kinder so wunderbar bewahrt, wenn sie sich im festen Glauben und Vertrauen an ihn wenden.

G. H., G./R. D., G.

## Ins Wasser gefallen

„Die Schule macht geschlossen am kommenden Dienstag eine Fahrt mit dem Schiff nach Rheinfelden: Treffpunkt um 8 Uhr an der Anlegestelle!“ Mit freudigem Hallo wurde in allen Klassen der Schule diese Bekanntgabe begrüßt.

In der Pause wurde auf dem Hofe eifrig diskutiert, wie wohl das Wetter werden und wer mit wem gehen würde, ob man die netten Sommerkleider werde anziehen können und ob man besser auf dem Vorschiff oder im Heck sitze, wieviel Taschengeld man habe und was alles noch an „Wichtigem“ zu besprechen war.

In einer Ecke des Schulhofes stand eine ganze Anzahl Kinder verschiedenen Alters, auch diskutierend, aber, wie es schien, mit ziemlich besorgten Gesichtern.

Es waren die Sonntagsschulkinder der Gemeinde in W., und sie hatten wirklich ein „Problem“ zu lösen: Ausgerechnet am Dienstag sollte die Schifffahrt sein — und für diesen Tag hatte sich doch der Apostel Hahn in L. angesagt! Zu diesem Gottesdienst war die ganze Gemeinde W. eingeladen. Es würde ganz ausgeschlossen sein, an beiden Ereignissen teilzunehmen. Da war guter Rat teuer. Bis endlich einer sagte: „Wir werden die Sache am Samstag mit Onkel P. besprechen!“ — das war der Priester, der den Kindergottesdienst leitete.

Die Religionsstunde wurde dann von Priester P. auch sogleich mit der Frage eröffnet:

„Wißt ihr schon, daß am Dienstag, zu dem die Schifffahrt nach Rheinfelden angesetzt ist, unser lieber Apostel nach L. kommt?“

Die Kinder antworteten: „Ja!“, und auf die weitere Frage: „Was können wir da machen?“ riefen sie: „Beten!“

Das taten sie dann auch am Ende der Religionsstunde. Alle waren bei der Sache, als ihr Sonntagsschullehrer den lieben Gott bat, er möge es doch so lenken, daß die geplante Schifffahrt aus irgendwelchen Gründen verschoben werden müßte.

Bis Montagabend hatte sich aber noch nichts ereignet, und alle Kinder fanden sich pünktlich an der Anlegestelle ein, wie es von der Schulleitung angeordnet war. Als alle versammelt waren, wurde bekanntgemacht, daß die Fahrt *nicht* stattfinden könne und verschoben werden müsse!

Kein Wunder, daß sich wieder eine bestimmte Anzahl Kinder zusammenfand und fröhlich rief: „Die Schifffahrt ist ins Wasser gefallen...“

Ganz bestimmt hat sich der Apostel später im Gottesdienst über die vielen fröhlichen Kindergesichter gefreut; hatte die kleine Schar doch wirklich ein schönes Glaubenserlebnis aufzuweisen.

F. W. u. R. D., W./M. D., B.

### Der liebe Gott kann alles

Die Familie Fink sitzt beim Mittagstisch. Neben jedem Gedeck steht ein Tellerchen mit Obst; einen Apfel, zwei bis drei Pflaumen und ebensoviel Zwetschgen hat die Mutter jedem zugeteilt. Die Kinder liebäugeln schon beim Löffeln der Gemüsesuppe mit dem guten Nachtisch.

„Wißt ihr noch“, meldet sich Sonja, die elfjährige Tochter, „wie es damals im Frühling war? Wenn da der liebe Gott nicht unsere Bäumle beschützt hätte, wären jetzt die Obststeller leer!“

„Ja, da wollen wir unserem himmlischen Vater noch extra ein Dankeschön sagen“, fordert die Mutter auf, und alle drei Kinder, die Sonja, der Michael und das Gotthilfle sind gleich dabei. Sie erinnern sich noch genau an das wunderschöne Erleben, das ihnen der liebe Gott damals geschenkt hat:

Ihr Dorf liegt oben auf der Schwäbischen Alb, 640 m hoch. Wenn da zur Zeit der Obstbaumbüte Frostnächte kommen, sinkt das Thermometer manchmal bis auf 8—10 Grad unter Null. Dann ist die ganze herrliche Blütenpracht dahin. Was vorher weiß wie Schnee und rosenrot geblüht hat, steht dann arg zerzaust und erfroren da, die schwarz gewordenen Blüten fallen kraftlos zur Erde. Keine Frucht kann sich mehr daraus entwickeln.

Sonja, Michael und Gotthilf wissen darüber Bescheid, denn ihre Oma hat einen kleinen Obstgarten, in dem sie auch nach Kräften helfen und von dessen Ernte sie natürlich auch nach Kräften mitgenießen.

Gerade als nun im Frühjahr das Pflaumenbäumchen und ein Frühapfelbaum in schönster Blüte standen, kamen die gefürchteten Frostnächte. Sonja riet den Brüdern, mit ihr zu beten, damit der liebe Gott seine Engel schützend um Omas Garten stellen möge und die arge Kälte den Blüten nicht schaden könne — sonst gäbe es im Herbst kein Obst.

Ob nun der kleine Gotthilf besonders gern Äpfel und Zwetschgen ißt oder ob er besonders kindlich glauben und beten kann, das vermag ich nicht genau zu sagen, es trifft wohl beides zu. Jedenfalls betete er eindringlich:

„Lieber Gott, laß doch ganz viele Engele um mein Pflaumenbäumle und ums Apfelbäumle fliegen, damit nichts erfriert. Du kannst doch alles, hilf du mir doch, bitte. Amen!“

Jeden Tag schauten die Kinder dann nach ihren Obstbäumen. Mit Freude konnten sie feststellen, daß der Frost keinen Schaden angerichtet hatte, die Früchte setzten an, also waren die Blüten nicht erfroren, obwohl ringsum in den Nachbargärten alle Aussichten auf eine gute Ernte dahin waren.

Wie freuten sich die Kinder über dieses Geschehen, das sie ein Wunder nannten und wofür sie dem lieben Gott herzlich dankten! Schon dachten sie

an die Zeit, in der die leckeren Früchte geerntet würden und sie davon genießen könnten.

Aber o weh! Nach etwa zwei Wochen war es an einem Nachmittag im Albdörfchen plötzlich ganz dunkel geworden, und neue Gefahr drohte den Obstbäumen. Große Hagelkörner fielen vom Himmel. Besorgt schauten die Kinder hinaus, denn sie hörten die Mutter sagen: „Nun wird es doch um die Obsternte geschehen sein!“

Da knietę sich Klein-Gotthilf schnell hin und rief laut: „Lieber Gott, laß doch schnell das Hageln aufhören, guck, mein Pflaumenbäumle, meine Apfelbäumle werden alle kaputt; schick schnell deine Engele. Du kannst doch alles. Amen!“

Draußen auf der Dorfstraße und in den Höfen lagen zentimeterdick die Hagelkörner, es sah aus wie im tiefsten Winter. Da kam der Vater gerade mit dem Autobus von seiner Arbeit. Als er ausstieg, sagte er traurig zu den Kindern: „Ach, nun hat es bestimmt im Garten alles zusammengeschlagen.“

„Nein, Vati“, rief das Gotthilfle da, „der liebe Gott hat doch Engele über unsern Garten geschickt, ich habe ihn darum gebeten!“

Und eifrig setzte er noch hinzu: „Komm, mir gucket, ob sie gut aufgepaßt haben!“

Alle drei liefen nun mit dem Vater zu Omas Garten, der dort anfängt, wo das Dorf aufhört. Kein einziges Hagelkörnle lag im Garten...

Nun, da es Herbst geworden, können sich Kinder, Eltern und Oma an einem reichen Erntesegen erfreuen. Die Dorfbewohner kommen aus dem Staunen gar nicht heraus, daß trotz Frost und Hagelschauer soviel Äpfel, Zwetschgen und Pflaumen in Omas Garten gewachsen sind. Der kleine Gotthilf sorgt aber wacker für Aufklärung, indem er überall erzählt, daß der liebe Gott sein Bitten erhört hat, weil ER ja alles kann.

Ja, der liebe Gott kann alles. Er kann auch Sonja, Michael, das Gotthilfle und Euch alle vor dem Bösen und Unguten in der Welt bewahren, damit die kleinen und die großen Gotteskinder ausreifen können auf den Tag, an dem der Gottessohn die würdig gewordenen Seelen zu sich in den Himmel holt. Um diese Bewahrung beten der Stammapostel, die Apostel und alle treuen Brüder täglich zum lieben Gott. Wir alle müssen aber brav im großen Gottesgarten bleiben — *außerhalb seiner Grenzen sind wir allen Gefahren schutzlos ausgesetzt.*

S. K., A./M. D., B.

### Was der Onkel Fritz erfährt...:

Der Heimgang des Stammapostels hat das Volk des Herrn tief bewegt, er hat aber unseren Glauben nicht ins Wanken gebracht. Der liebe Gott, der uns zu seinem Eigentum gemacht hat, tut nichts, was nicht seiner Liebe zu uns entsprechen würde. Wenn wir auch nicht immer verstehen, welche Wege er mit uns geht, so haben wir bisher im Nachschauen doch immer erkennen dürfen, daß sie uns zum Besten dienten, daß er Gedanken des Friedens mit uns hat und nicht des Leides. Er hat uns nicht zusammenbrechen lassen in unserer Trübsal, sondern hat uns durch sein Wort wieder aufgerichtet und ist mit uns weitergegangen. Voll Zuversicht schauen wir auf die Männer, die uns seinen Willen verkündigen, und folgen ihnen wie bisher gläubig nach. Wir wissen, daß wir in der Gemeinschaft mit den Aposteln Jesu auch Gemeinschaft haben mit unserem himmlischen Vater und seinem Sohne Jesus

Christus, und in dieser Gemeinschaft warten wir gläubig, bis wir am Tag des Herrn heimkehren dürfen in das Reich seiner Herrlichkeit.

Die vielen Briefe, die der Onkel Fritz in diesen Tagen von Euch erhalten hat, sind lebendige Zeugnisse dafür, daß die, die den Weg des Lebens gehen dürfen, auch ein Herz und eine Seele geworden sind und in guten wie in bösen Tagen treu zusammenstehen.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt der *Klaus G. aus O.-S.*: „schon lange hatte ich vor, Dir einmal zu schreiben. Aber nie hatte ich eine passende Gelegenheit dazu. Nun haben wir in diesen letzten Tagen, wo unser lieber Stammapostel von uns gegangen ist, doch viel erlebt. Ich war so traurig und dachte auch an Dich, lieber Onkel Fritz, weil der Stammapostel doch Dein geliebter Vater war. Als meine Mutter mir sagte, daß ihn der liebe Gott zu sich genommen habe, war ich zunächst auch ein bißchen enttäuscht, weil wir doch alle felsenfest glaubten, daß er uns mitnehmen würde. Nun bin ich aber wieder fröhlich, weil ich weiß, der liebe Gott macht keinen Fehler. Zu dieser Fröhlichkeit hat auch der Gottesdienst beigetragen, in welchem der Stammapostel Schmidt diente und auch Du mitgedient hast. In diesem Gottesdienst ist vielen Seelen und auch mir Trost und Freudigkeit geworden. Wir haben ja auf dieser Erde noch die Apostel Jesu und wieder einen neuen Stammapostel, unseren lieben Apostel Schmidt, und all die lieben Brüder. Weil das Gnaden- und Apostelamt noch hier ist, hat uns der Herr Jesus auch noch Gnadenzeit geschenkt. Nun freuen wir uns aber doppelt auf den Tag der Ersten Auferstehung, der bald kommen wird. Da werden wir auch den Stammapostel Bischoff wiederssehen. Ich will mich auch recht anstrengen, um würdig zu sein, am Tag der Ersten Auferstehung teilhaben zu können. Auch für die schwachen Seelen, die es noch nicht fassen und glauben können, bete ich jeden Tag, daß doch kein Gotteskind zurückbleiben muß, wenn der Herr Jesus kommt. Es grüßen Dich von Herzen Dein Klaus und Vater und Mutter.“

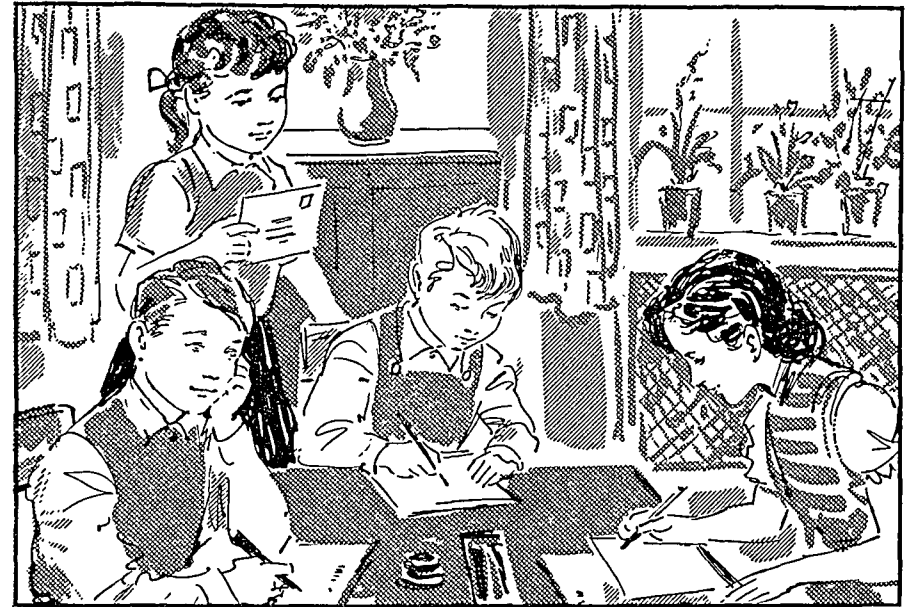
Es ist schon so, wie der Klaus geschrieben hat — im Aufschauen zu der uns gegebenen göttlichen Führung haben wir neuen Trost und neue Kraft gewonnen, und wenn wir an der Hand der Boten Jesu bleiben, wird uns der Herr auch nicht zuschanden werden lassen. Wir wollen aber auch das Unsere tun, damit wir uns vor ihm bewähren.

Die Kinder der Sonntagsschule in St. haben dem Onkel Fritz auch geschrieben. Der Brief der kleinen *Evelyn M.* mag für alle anderen stehen.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „sei bitte nicht traurig, weil unser lieber Stammapostel heimgegangen ist. Wir haben Dich alle lieb, und ich bete auch für Dich. Wir sind dem Stammapostel so dankbar, weil er uns immer in Liebe getragen hat. Wir freuen uns, daß wir ihn beim Herrn bald wiedersehen dürfen. Es grüßt Dich herzlich Deine Evelyn.“

So ist es unter Gotteskindern — sie tragen gemeinsam, was ihnen vom Herrn verordnet ist, Freud und Leid. Nach all dem, was wir durchlebt haben, scharen wir uns nur noch inniger um die uns gegebene göttliche Führung und bleiben auf dem Weg des Heils. Dann wird der Herr an seinem Tag auch nicht an uns vorübergehen. Mit den besten Wünschen zu den Festtagen grüßt Euch von Herzen

Euer Euch liebender Onkel Fritz



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

9. Jahrgang

Sondernummer

April 1960

### Wir schreiben dem Onkel Fritz

Wiederum haben viele Kinder dem Onkel Fritz ihre Erlebnisse eingesandt, und an der Freude, die sie ihm damit bereitet haben, möchte er Euch auch gerne teilhaben lassen. Es sind nicht immer wichtige oder bedeutende Ereignisse, die da erzählt werden, aber für den, der sie erlebt hat, werden sie immer ein Zeugnis dafür sein, daß der Herr die Seinen kennt und sie ihm in allen Dingen voll vertrauen dürfen. Ein Gotteskind, das seines Glaubens lebt, wird immer wahrnehmen dürfen, daß ihm der liebe Gott hilft, all die Hindernisse zu überwinden, die sich ihm auf seiner Pilgerreise entgegenstellen. Es bedarf nur eines kindlichen Glaubens. Den Verzagten hilft der Herr freilich nicht. Aber wir sind ja auch keine verzagten Gotteskinder, sondern haben frohen Mut, weil wir uns allezeit an der Hand des Stammapostels und der Apostel leiten lassen. Unter ihrer Fürbitte gehen wir getrost unseren Weg, zu ihnen flüchten wir, wenn uns manchmal von den Menschen dieser Welt übel mitgespielt wird, in ihrer Nähe ist uns von Herzen wohl, und mit ihnen wollen wir für alle Zeit und Ewigkeit auch im Vaterhaus

vereint sein. So dürft Ihr Euch von Herzen freuen, wenn Ihr dem Herrn auch mit diesen kleinen Berichten ein Lob- und Dankopfer darbringen könnt für seine Liebe, Gnade und Barmherzigkeit, die er den Seinen bis zur Stunde erwiesen hat.

Doch nun sollt Ihr auch zu Worte kommen.

Da schreibt die kleine *Karin K. aus E.*:

„Lieber Onkel Fritz! Auch ich möchte Dir einmal ein kleines Brieflein schreiben. Mit vielen anderen Kindern möchte ich Dir und den Mitarbeitern des ‚Guten Hirten‘ einmal herzlich danken für alles, was Du uns schon geschenkt hast. Ich bin sieben Jahre alt und kann nun den ‚Guten Hirten‘ schon alleine lesen. Er macht mir viel Freude. Ich bin im ersten Schuljahr. Einmal erzählte uns die Lehrerin, wie der liebe Gott die Erde geschaffen hat. Sie erzählte, daß sich der Teufel in eine Schlange verwandelte und Adam und Eva verführte, von dem verbotenen Baum zu essen. Dann fragte sie uns, ob es wohl heute noch einen Teufel gäbe. Alle Kinder hoben den Finger hoch und lachten. Aus aller Mund hörte man sagen: Nein, es gibt keinen Teufel mehr! — Als die Finger wieder zurückgingen, hielt ich meinen Finger immer noch hoch. Da sagte unser Fräulein: Karin, was meinst du denn? Ich antwortete: Es gibt doch einen Teufel, und er zeigt sich im Ungehorsam. — Wie freute ich mich, als die Lehrerin sagte, daß ich als einziges Kind richtig geantwortet habe. Viele liebe Grüße an Dich und den lieben Stammapostel von Deiner Karin K. Herzliche Grüße auch von meinen Eltern.“

Die Karin hat recht. Im Ungehorsam zeigt sich der, der die ersten Menschen schon zum Ungehorsam Gott gegenüber verführte. Wir wissen aber, daß die Macht Satans bald zu Ende sein wird. Wenn wir zu denen gehören, die am Tag des Herrn dabeisein dürfen, kann der Fürst dieser Welt uns nichts mehr anhaben. Wir müssen nur achtgeben, daß wir es schaffen. Das fällt uns am leichtesten, wenn wir im Glauben und Gehorsam dem Stammapostel, den Aposteln und Brüdern nachfolgen, die uns dem Herrn entgegenführen. Bleiben wir treu, dann werden wir auch das Ziel erreichen. Solange wir aber noch in der Welt sind, sagen wir den Menschen ohne Scheu, was uns der liebe Gott durch seinen Geist aufgeschlossen hat. Mögen sie auch über uns lachen, die Zeit wird uns recht geben.

Aus der Schweiz, aus A., hat dem Onkel Fritz der *Willi W.* geschrieben.

„Groß ist die Freude, lieber Onkel Fritz“, berichtet er, „Dir auch einmal etwas schreiben zu dürfen. Ich bin neun Jahre alt und gehe in die dritte Klasse. Auch gehe ich gern in die Schule, und das Lernen macht mir nicht viel Mühe. Der liebe Gott hat mir das geschenkt. Im Kindergarten habe ich die Tante in den Gottesdienst eingeladen, sie will aber nicht kommen. Ich darf bei ihr Klavierspielen lernen und kann jetzt schon im Kindergottesdienst Harmonium spielen. Das macht mir viel Freude. Vor einer Woche wurde ich krank. Ich hatte eine starke Halsentzündung. Nun haben wir in unserem Hause Gottesdienst. Am Sonntagmorgen paßte ich gut auf, daß ich möglichst viel davon hören konnte. Und so durfte ich trotz meiner Krankheit meinen Glauben stärken. Ohne Arzt bin ich in wenigen Tagen gesund geworden. Dafür sei unserem lieben Vater viel Dank. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Euer Willi W. aus A.“

Der Willi hat's gut, werden manche denken, er hat den Gottesdienst im Haus, und wenn er einmal krank ist, kommt er trotzdem unter das Wort. Wir gönnen ihm das von Herzen, denn aus seinem Brieflein sehen wir schon, wie treu und ehrlich er es meint. Er gibt dem lieben Gott in allem die Ehre, und darum hat ihn auch der himmlische Vater lieb. Wir durchleben nicht

immer frohe Tage und auch nicht unentwegt Tage der Trübsal, aber wir nehmen alles aus des Herrn Hand. Und darum haben wir auch frohen Mut, denn der Herr führt am Ende bei seinen Kindern alles herrlich hinaus.

Das hat auch der *Walter H. aus H.-R.* erfahren. Er berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! Unser Lehrer hatte uns vor einiger Zeit gesagt, daß wir bald eine Fahrt nach Bad Harzburg unternehmen würden. Wir freuten uns alle darauf. Doch meine Freude wurde getrübt, als ich erfuhr, daß wir an einem Dienstag fahren sollten, denn am Dienstag haben wir Konfirmandenunterricht. Und den wollte ich nicht versäumen. Da habe ich zum lieben Gott gebetet, er möge mir helfen. Als wir am anderen Tag in der Schule waren, gab der Lehrer bekannt, daß wir nicht am Dienstag, sondern schon am Montag fahren würden. Da war meine Freude groß. So konnte ich die Fahrt miterleben, und zum Konfirmandenunterricht konnte ich auch gehen. Zu Hause habe ich dann dem lieben Gott für seine große Hilfe gedankt. Es grüßt Dich herzlich Dein Walter H.“

Der liebe Gott hat das ehrliche Verlangen seines Kindes gesehen und das Herz des Lehrers so gelenkt, daß er die Fahrt verschob. An unserem Walter könnte sich mancher ein Beispiel nehmen, der um irgendwelcher Dinge willen meint, dem Gottesdienst fernbleiben zu müssen. Dürfen wir dem Herrn nicht zutrauen, daß er immer Mittel und Wege findet, um die Seinen unter sein Wort kommen zu lassen, wenn sie nur von Herzen danach verlangen? Wir wollen uns unseren kleinen Glaubensbruder zum Vorbild nehmen und in einer ähnlichen Lage so handeln wie er. Dann wird sich der Herr auch zu uns bekennen und es uns an nichts fehlen lassen, was zu unserer Vollendung dient. Der liebe Gott weiß genau, ob wir bereit sind, um eines Gottesdienstes willen auf ein vergängliches Vergnügen dieser Welt zu verzichten. Und der Walter weiß, daß der Konfirmandenunterricht wichtiger ist als alle schönen Fahrten. Darum hat er nicht gezögert, es dem lieben Gott zu sagen.

Einen schönen Brief hat auch der *Günther G. aus St.-Z.* geschrieben. Ihr dürft ihn auch lesen.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es da, „unser Lehrer fragte vor einiger Zeit im Religionsunterricht: Wer kann die Sünden vergeben? — Ich habe mich gleich gemeldet und sagte, als er mich aufrief: Nur die Apostel Jesu können Sünden vergeben! — Da schaute er mich ganz verdutzt an. Von dieser Stunde an war er böse mit mir. Da habe ich es meiner Mutter erzählt, und wir sagten es dem lieben Gott. Es dauerte nicht lange, da war er wieder freundlich. Da meine Eltern und ich zu jener Zeit das Werk Gottes noch prüften, stand ich noch nicht so in der Erkenntnis wie heute, denn wir haben inzwischen durch unseren Bezirksapostel Schall die Heilige Versiegelung hingenommen. Meine Eltern und ich, wir freuen uns so und können dem lieben Gott nicht genug danken, daß er uns noch in dieser letzten Zubereitungszeit aus Gnaden erwählt hat. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel von Herzen Dein Günther.“

Wir können uns denken, daß das dem Lehrer unseres kleinen Günther nicht gefallen hat, was ihm da gesagt worden ist, denn viele Menschen sind der Meinung, daß der liebe Gott allein die Sünden vergibt. Sein lieber Sohn hat aber seinen Aposteln Macht und Auftrag gegeben, an seiner Statt und in seinem Namen Sünden zu vergeben. Das steht in der Heiligen Schrift, und das können auch die anderen lesen, wenn sie wollen. Wären sie ehrlich um das Heil ihrer Seele besorgt, müßten sie sich fragen, wo denn der liebe Gott in unserer Zeit die Apostel seines Sohnes hingesandt hat, damit sie durch sie Gnade und Vergebung erhielten. Das würde für jene Menschen aber

bedeuten, daß sie ihre Gemeinschaft verlassen und zu uns kommen müßten. Das wollen sie aber nicht. Der liebe Gott kann aber nur denen helfen, die sein Heil von seinen Boten annehmen, die er dazu gesandt hat. Und daran ändert niemand etwas. Wir freuen uns, daß es dem Günther und seinen Eltern noch möglich war, den Weg des Lebens zu betreten, und wünschen ihnen, daß er mit den Seinen am Tag des Herrn auch mit Freuden stehen kann.

Daß der Böse immer wieder versucht, uns zu Fall zu bringen, geht aus einem Brieflein hervor, das der *Herbert aus E.-H.* eingesandt hat. Er hat leider seinen Familiennamen nicht angegeben, so daß der Onkel Fritz nicht genau weiß, von wem er dieses Brieflein hat. Wir lesen darin:

„Lieber Onkel Fritz! Ich bin elf Jahre und muß immer mit dem Omnibus zur Schule fahren. Als ich an einem Mittwochmorgen mit meinen drei kleinen Geschwistern spazieren war, fand ich auf dem Gehweg eine Plastikhülle. Ich habe sie aufgehoben und aufgemacht. Und es war ein Führerschein drin und mehrere Banknoten von zusammen 45,— DM. Da hörte ich den Teufel, wie er mir zuflüsterte: Wenn du das Geld behältst, kannst du dir sieben Monatskarten für den Omnibus kaufen. Und dann hast du noch drei Mark übrig! — Aber eine andere Stimme sagte: Sorg dafür, daß der Mann das Geld wiederbekommt. Sicher braucht er's. — So brachte ich meinen Fund den Eltern, und im Lauf des Nachmittags ging mein Vati zu dem Mann, dem die Plastikhülle, der Führerschein und das Geld gehörten. Dessen Freude war so groß, daß er mir zehn Mark zukommen ließ, denn er hatte gedacht, es gebe keinen ehrlichen Menschen mehr. Ich freute mich über die Belohnung, mehr aber noch war ich froh darüber, daß mich der liebe Gott vor einer bösen Tat bewahrt hatte. Von den zehn Mark habe ich dann auch eine Mark in den Opferkasten gelegt. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel Dein Herbert mit Eltern und Geschwistern.“

Wir kennen den Teufel und wissen auch, was er mit denen vorhat, die seinen Einflüsterungen gehorchen. Er sagt ihnen nichts davon, daß der Tod der Sünde Sold ist, sondern zeigt ihnen nur den scheinbaren Vorteil und Gewinn, den er ihnen verschaffen würde. Es ist uns aber immer zum Schaden, wenn wir uns von Satan verführen lassen, und immer zum Nutzen, wenn wir dem Herrn gehorchen und seine Gebote halten. Wer der Sünde widersteht, braucht nichts zu bereuen, und die zehn Mark, die der Herbert dann geschenkt bekommen hat, waren ein sichtbarer Lohn für seine Ehrlichkeit. Er hat aber auch nicht vergessen, dem lieben Gott das Seine zu geben.

Daß wir uns in all unseren Sorgen und Nöten an den Herrn wenden können, bezeugt auch der Brief der kleinen *Edelgard W. aus H.-W.* Sie erzählt:

„Lieber Onkel Fritz! In den Sommerferien fuhren meine Eltern mit meiner Schwester und mir nach Oesterreich. Am ersten Tag unserer Rückreise war es um sechs Uhr abends schon fast dunkel, und mein Papa sagte, daß wir uns jetzt unbedingt eine Uebernachtungsstätte suchen müßten. Wir fragten in vielen Gaststätten nach, es war aber alles besetzt. Endlich fanden wir aber doch eine Möglichkeit. Wenn die Leute auch bloß zwei Betten freihatten, wollten wir doch dableiben, denn mittlerweile hatte es schon heftig zu regnen angefangen. Vati und ich waren noch eben zum Auto gegangen, um unsere Taschen zu holen, da floß der Regen schon in Strömen, dazu blitzte und donnerte es unentwegt. Mit einem Mal rief der Sohn der Leute, bei denen wir übernachteten wollten: Die Dachpfannen kommen runter, geben Sie

acht! — Ich lief sofort auf die Straße, mein Papa war noch im Auto und konnte so schnell nicht herauskommen. Es blitzte und donnerte noch mehr als vorher, dazwischen war es dunkel wie in der Nacht. Ich habe im stillen gebetet, der liebe Gott möchte uns doch bewahren und auch unser Auto heilbleiben lassen, damit wir noch nach Hause fahren könnten. Und so war es auch. Unser Auto stand wie eine Insel mitten zwischen den heruntergefallenen Dachpfannen. Ein solches Unwetter hatten die Leute, die hier wohnten, noch nie erlebt. Ich hatte schreckliche Angst und weinte. Mein Vater betete aber mit uns, und da war mir bald nicht mehr bange. Als das Unwetter vorüber war, erfuhren wir, daß der Sohn der Leute, die uns das Zimmer vermietet hatten, am Kopf verletzt worden war, und das Dach einer Tischlerwerkstatt war über die ganze Straße verstreut. Mehrere Obstbäume hatte der Sturm umgerissen. Uns aber war nichts geschehen. Da haben wir dem lieben Gott noch herzlich gedankt. Und am nächsten Tag sind wir wohlbehalten nach Hause gekommen. Viele Grüße von Deiner Edelgard auch an den Stammapostel. Meine Eltern grüßen auch herzlich.“

Der liebe Gott ist den Seinen ein treuer Helfer in allen ihren Nöten. Das hat die Edelgard erleben dürfen. Wie heißt es doch im Psalm? „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich“ (Psalm 23, 4). Wir wissen uns auf dieser Erde von mancherlei Gefahren umgeben, dennoch aber sind wir in der Hand des Herrn, und es geschieht nichts ohne seine Zulassung. Ja, der Herr Jesus hat den Seinen gesagt: „Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupt alle gezählt“ (Matthäus 10, 30). Da brauchen wir keine Angst zu haben, der liebe Gott gibt uns einen Weg, auf dem unser Fuß gehen kann, und bewahrt uns, wenn wir ihn herzlich darum bitten, vor allem Uebel.

Das bestätigen auch der *Hans* und der *Heiri E. aus G.*, zwei kleine Glaubensbrüder aus dem schönen Schweizerland. In ihrem Brieflein berichten sie:

„Lieber Onkel Fritz! Wir sind zwei Brüder und möchten Dir einmal erzählen, wie uns der liebe Gott durch seine Engel bewahrt hat. Mein jüngerer Bruder ist zwölf und ich bin vierzehn Jahre alt. Wir gehen jeden Morgen um halb sieben Uhr hinaus, um die Kaninchen zu füttern. Der Kaninchenstall war unter einen überhängenden Felsen gebaut. Eines Morgens stürzte der Felsen herunter und zerdrückte den Kaninchenstall mitsamt den armen Tierlein. Gerade am selben Morgen hatte es der liebe Gott so gelenkt, daß unsere Eltern vergessen haben, uns rechtzeitig zu wecken, sonst wären wir mit den Kaninchen zerdrückt worden. So blieben wir vor dem Unheil bewahrt. Das war uns eine rechte Glaubensstärkung. Es grüßen Dich und den Stammapostel herzlich Dein Hans und Dein Heiri.“

Im Nachschauen erkennen wir, daß Gottes Wege richtig und wunderbar sind. So dürfen wir getrost alle unsere Hoffnung auf den Herrn setzen, er führt uns auf sicherem Pfad und wird uns auch an seinem Tag vor dem Zugriff des Bösen erretten und für immer, wie er es den Seinen verheißen hat, ins Vaterhaus heimholen. Den beiden Brüdern, dem Hans und dem Heiri, wünschen wir von Herzen, daß ihnen dieses Erlebnis allezeit als ein Beweis der Liebe Gottes zu ihnen vor Augen bleibt und sie den guten Kampf des Glaubens bis zum Tag des Herrn bestehen.

Daß der liebe Gott ein aufrichtiges Gebet erhört, haben wir schon oft erfahren dürfen. Wir freuen uns aber, wenn wir vernehmen, daß uns der Herr

immer wieder neue Beweise seiner Güte und Barmherzigkeit gibt. Da erzählt die kleine *Roswitha B. aus L.* dem Onkel Fritz folgendes:

„Ich bin jetzt neun Jahre alt. Als ich fünf Jahre alt war, hatte ich ein schönes Erlebnis. An meinen Händen hatte ich einen Ausschlag. Da ging meine Mutti mit mir zum Arzt. Er sagte, es sei eine langwierige Sache, ich sollte Tabletten nehmen und den Ausschlag pudern. Leider konnte ich keine Tabletten schlucken. Da sagte mein Papa, ich dürfte es doch dem lieben Gott sagen, er könnte auch ohne Tabletten helfen. Und ich betete: Lieber Gott, mach doch bitte meine Händchen gesund! — In ein paar Tagen waren meine Hände geheilt. Wir dankten dem lieben Gott. Grüße bitte den lieben Stammapostel von mir. Es grüßt Dich herzlich Deine Roswitha.“

Wie schön ist es, wenn ein Gotteskind dem Herrn die Ehre geben kann in allen Dingen, wenn es ihm Lob und Dank opfert und vor den Menschen seinen Namen rühmt! Das ist dem lieben Gott wohlgefällig. Die Roswitha hat erlebt, daß ihr Gebet vor ihn gekommen ist. Auch wir wollen uns in der Einfachheit des Herzens vor unserem himmlischen Vater beugen und ihm in kindlichem Vertrauen zu Füßen legen, was uns bewegt. Lassen wir es aber nicht dabei bewenden, ihm nur die Dinge zu sagen, die uns da und dort Kummer bereiten, sondern bringen wir vor ihn vor allem das eine Anliegen, daß wir doch bald heimdürfen ins Vaterhaus! Auch hier gilt das Wort, daß wir zum ersten nach dem Reich Gottes trachten sollen, dann wird uns alles andere zufallen.

Wie der liebe Gott den Seinen den Weg in sein Haus bahnt, hat dem Onkel Fritz die kleine *Inge K. aus T.* mitgeteilt. Ihr Brieflein ist mit einer schönen Zeichnung geschmückt, so daß es ein recht buntes Bild gibt. Schade, daß der ‚Gute Hirte‘ nicht auch bunte Bilder bringen kann, Ihr würdet manchmal staunen, mit wieviel Mühe und Sorgfalt an den Briefen, die der Onkel Fritz empfängt, gearbeitet wird.

Nun berichtet die Inge:

„Lieber Onkel Fritz! Als ich in Duisburg bei meiner Oma war, gingen meine Mutti, Edeltraud und ich im Park spazieren. Wir wußten aber nicht mehr, wo die Kirche war. Ich betete leise zum lieben Gott, daß er uns jemand schieke, der uns den Weg weisen könne. Da kam eine Frau, und meine Mutti fragte sie, wo die neuapostolische Kirche sei. Die Frau antwortete: Ach, kommt nur mit; ich bin auch neuapostolisch! — Als ich das hörte, war ich ganz glücklich, und ich dankte dem lieben Gott herzlich. Es grüßen meine Schulkameraden, meine Eltern, und besonders herzlich grüßt Dich Deine Inge K. Viele Grüße auch an den lieben Stammapostel.“

Aus dem Erlebnis der Inge können wir auch lernen. Sicher hilft der liebe Gott seinen Kindern, daß sie unter sein Wort kommen. Aber wir wollen auch von uns aus immer darauf achten, daß wir rechtzeitig das Unsere tun, damit wir nicht ohne Segen bleiben. Darum ist es erforderlich, daß sich jedes Gotteskind, bevor es verreist, zu seinem Priester begibt und sich einen Ausweis ausstellen läßt, auf dem genau vermerkt ist, wann und wo am Urlaubsort die Gottesdienste stattfinden. Bestimmt hat auch die Mutti der kleinen Inge diesen Ausweis mitbekommen, sie wird ihn wohl dann doch an diesem Sonntag vergessen haben. Darüber hinaus berechtigt uns ein solcher Ausweis auch, an einem anderen Ort das Heilige Abendmahl hinzunehmen. Also denkt daran, wenn Ihr wieder einmal verreist, daß Ihr das Eure tut, dann wird es der liebe Gott auch nicht an seiner Hilfe fehlen lassen.

Zu einer wertvollen Erkenntnis ist auch der *Karsten J. aus C.* gekommen. In seinem Brief heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Heute will ich Dir auch eine kleine Glaubenserfahrung erzählen. An dem Tag, an dem bei uns der erste Schnee fiel, hatten wir zwei Seiten Vokabeln zu lernen aufbekommen. Durch den Schnee ange-lockt, verschob ich das Lernen auf den Abend. Am Abend war ich jedoch von all dem Schlittensfahren und Herumtollen so müde, daß das Lernen nicht gehen wollte. Da sagte mein Onkel, bei dem ich jetzt bin, solange meine Mama im Krankenhaus ist: Sage das nur dem lieben Gott; du mußt aber einsehen, daß es dein eigenes Verschulden ist. Und wenn du dem lieben Gott versprechen kannst, daß es nicht wieder vorkommen soll, wird er dir schon helfen. — Ich befolgte diesen Rat. Am anderen Morgen mußte ich einige Vokabeln an die Tafel schreiben, die ich dann auch konnte. Daran durfte ich erkennen, daß der liebe Gott gerne hilft, wenn man seine eigene Schuld einsieht und gewillt ist, sich zu bessern. Es grüßt Dich herzlich Dein Karsten. Herzliche Grüße auch an den lieben Stammapostel.“

Ja, soweit muß jedes Gotteskind kommen, daß es zuerst an seine Pflichten denkt und dann an sein Vergnügen. Karstens Onkel hat mit seiner Ermahnung recht gehabt, und unser kleiner Glaubensbruder wird sich diese Lehre wohl gemerkt haben. Der liebe Gott will uns alle vor Schaden bewahren, und darum wollen wir auch nach seinem Willen handeln und nicht leichtfertig die uns übertragenen Aufgaben vernachlässigen.

Ein frohes Brieflein hat die *Rosemarie A. aus G.* verfaßt, die ihrer Freude Ausdruck gibt, weil ihr Vati nun auch apostolisch wird. Wir lesen:

„Vor einem Jahr wurden meine Mutti und ich aufgenommen. Nun war aber meine Sorge, daß doch mein Vati auch dabeisein könnte, wenn uns der Sohn Gottes heimholen wird. Da habe ich angefangen, jeden Tag zu beten, der liebe Gott möchte ihm doch auch den Weg bereiten. Und er hat mein Gebet erhört. Bald ging mein Vati mit uns in den Gottesdienst. Es hat ihm sehr gut gefallen. Und er sagte: Es ist der richtige Weg! — Mein Vati versäumt keinen Gottesdienst mehr, sein Wunsch ist nun noch, daß er bald aufgenommen und versiegelt werden kann. Möge ihm doch der treue Vater im Himmel dazu verhelfen. Wenn dann der Sohn Gottes bald kommt, um uns heimzuholen, darf mein Vati auch mit dabei sein. Es grüßt Dich herzlich Deine Rosemarie A.“

Wie sehr verstehen wir die kleine Rosemarie, die immer wieder für ihren lieben Vater eingetreten ist in herzlicher Fürbitte, damit ihm der liebe Gott doch auch die Tür zum Vaterhaus auftun möge! Inzwischen wird er nun wohl auch aufgenommen sein und, so Gott will, den Heiligen Geist empfangen. Wir sehen, daß unentwegt noch Seelen gefunden werden, und jeder Tag, der uns hier auf Erden noch gegeben ist, neue Siege über den Fürsten der Finsternis bringt. Möge das Beispiel der Rosemarie Euch allen ein Ansporn sein, für die Seelen zu bitten, die noch ferne stehen, aber auch nach Gottes Liebe und Erbarmen ausschauen.

Dann haben wir hier noch ein Erlebnis, das der *Roland E. aus E.* dem Onkel Fritz eingesandt hat. Das ist für uns auch alle recht lehrreich. Er schreibt:

„Nun will ich Dir, lieber Onkel Fritz, auch einmal ein Erlebnis mitteilen. Ich heiße Roland und werde acht Jahre alt. Als die Fastnacht dieses Jahr immer näher kam, sagte mein Vater zu mir: Wenn du lieb bist und den Unfug nicht ansiehst und mitmachst, bekommst du eine Tafel Schokolade! — Bei uns gibt es nämlich zur Fastnacht einen Kinderumzug, und die Ge-

schäftsleute werfen Bonbons, die die Kinder dann auflesen dürfen. Dazu gibt es Wurst und Brötchen. Weil ich aber von der Fastnacht nichts wissen will, bin ich auch nicht hingegangen. Als die Fastnacht vorüber war und ich mit meiner lieben Mutter wieder einkaufen ging, fragte mich die Metzgersfrau, ob ich beim Umzug gewesen sei. Nein, sagte ich; da gab sie mir für mein Schwesterchen und für mich ein großes Stück Wurst. In einem anderen Geschäft sagte man zu mir: Du hast an der Fastnacht keine Bonbons aufgelesen, jetzt bekommst du dafür welche! — Und ich bekam ganz viele und brauchte mich dabei nicht zu bücken, und niemand trat mir dabei auf die Finger. Dazu bekam ich von meinem lieben Vater die versprochene Tafel Schokolade, weil ich treu im Glaubensgehorsam gewesen bin. Ich habe mich mit meinen Eltern zusammen über mein Fastnachtserlebnis recht gefreut. Es grüßt Dich herzlich und auch den lieben Stammapostel Dein Roland E.“

Dieses Brieflein ist wiederum ein schönes Zeugnis dafür, daß der liebe Gott es den Seinen vergilt, wenn sie sich zu ihm halten und vor ihm wandeln. Bestimmt wäre der Roland auch nicht zu dem Umzug gegangen, wenn ihm sein Vati keine Schokolade versprochen hätte, denn wir Gotteskinder gehören nicht dorthin, wo sich die Kinder der Welt tummeln, sondern bleiben in der Gemeinschaft der Geistgesalbten. Da sind wir gut aufgehoben und fern von aller Versuchung und Anfechtung. Darüber hinaus durfte der Roland aber erfahren, daß sich der liebe Gott in besonderer Weise zu ihm bekannt hat. Was ihm dann geworden ist, konnte er sich mit gutem Gewissen schmecken lassen. Der liebe Gott will uns ja nichts vorenthalten, ihm gehören alle Dinge, und er gibt jedem so viel, wie er gefahrlos verwalten kann. Daran wollen wir denken, wenn uns der Teufel mancherlei von den Gütern dieser Erde anbietet. Was sich aber nicht vereinbaren läßt mit der göttlichen Ordnung und dem Willen des Herrn, das brauchen wir auch nicht. Hat doch der Sohn Gottes den Seinen an seinem Tag die Herrlichkeit des Vaterhauses verheißen, und wir wissen, daß dies alles, was uns der Teufel anbieten könnte, weit hinter sich läßt. Denn wo Satan regiert, herrscht auch der Tod. Beim Herrn aber ist es licht und hell, und er gibt den Seinen das ewige Leben.

\*

So habt Ihr nun wieder eine Reihe von den Briefen lesen dürfen, die Ihr dem Onkel Fritz in der letzten Zeit eingesandt habt. Leider reicht der verfügbare Raum nicht, um Euch alle zu Wort kommen zu lassen. Aber Ihr werdet auch sehen, wie sehr den Kindern Gottes, den großen wie den kleinen, doch am Herzen liegt, reif und würdig zu werden für die himmlische Berufung, für die uns der Herr erwählt hat. Die angeführten Briefe sprechen ihre eigene Sprache. Und wenn nun das eine oder andere von Euch in diesem Heft des „Guten Hirten“ wieder einmal vergeblich nach seinem Brieflein sucht und es nicht finden kann, dann soll es nicht traurig sein, sondern sich an all dem freuen, was Euch der Herr bereitet hat. Alle kleinen Mitarbeiter aber dürfen wissen, daß sich der Onkel Fritz über jeden Brief und jeden Liebesgruß, der ihn erreicht, von Herzen freut. So wollen wir an der Hand des Stammapostels unsere Pilgerreise fortsetzen und treu ausharren, bis wir das Ziel erreicht haben. Für die kommenden Festtage grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



## Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

9. Jahrgang

Sondernummer

August 1960

### Wir schreiben dem Onkel Fritz

Wir Gotteskinder wissen, daß wir uns in dem letzten Zeitabschnitt vor der Wiederkunft des Herrn befinden. Da setzt der Böse alle Kräfte ein, um die, die der Herr mit seinem Blut von dieser Welt erkaufte, noch in letzter Stunde wieder in seine Gewalt zu bekommen. Wir dürfen aber getrost sein — wenn wir treu bleiben, werden wir das Ziel unseres Glaubens erreichen, denn der Herr Jesus hat den Seinen das Wort gegeben: „*Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen*“ (Johannes 10, 27. 28). Daraus geht hervor, daß der Herr keines der Seinen im Stich lassen, sondern alle, die in der Nachfolge bleiben, an seinem Tag heimführen wird ins Vaterhaus. So scharen wir uns um den Gnadenstuhl, um die Apostel und die Brüder, die uns von ihnen gegeben sind, und lassen uns vom Weg des Lebens nicht ablenken. Mögen auch manchmal Schwierigkeiten auftreten und die Verhältnisse auch Euch Kindern zu schaffen machen, so dürfen wir doch alle wissen,

das Ziel ist nicht mehr fern; bald wird der Tag anbrechen, an dem wir diese Welt für immer verlassen dürfen.

Dieses Bewußtsein gibt auch Euch Kindern Kraft, in Treue auszuharren und den lieben Gott immer wieder zu bitten, er möge Euch den Weg freimachen unter sein Wort. Denn wir wissen, der Herr offenbart uns in jedem Gottesdienst durch die dienenden Brüder seinen Willen und schenkt uns die Kraft, die wir für unsere Pilgerreise nötig haben. Eure Briefe an den Onkel Fritz geben dem Ausdruck, was in Euren Herzen steht. Ihr werdet Euch bestimmt wieder freuen, wenn Ihr in diesem Sonderheft des „Guten Hirten“ eine ganze Reihe von Erlebnissen findet, die Ihr dem Onkel Fritz eingesandt habt. Er reicht sie Euch weiter, damit alle, die den „Guten Hirten“ lesen, sich daran freuen können, aber auch die Erfahrungen, die Ihr gesammelt habt, für sich selber auswerten.

Da schreibt die *Edith M. aus W.*:

„Lieber Onkel Fritz! Nun will ich Dir wieder einmal ein freudiges Erlebnis mitteilen, das ich vor einiger Zeit hatte. Es war an einem Mittwoch, da wollte uns unser Apostel Rockenfelder in H. dienen. Der Gottesdienst sollte um 19,30 Uhr stattfinden. Da der Ort H. noch einige Kilometer von uns entfernt ist, mußten wir uns schon frühzeitig auf den Weg begeben. Nun haben wir am Mittwoch immer sehr lange Schule, mitunter bis um 17,30 Uhr. Wenn ich dann rechtzeitig fertig sein möchte, muß ich mich immer sehr beeilen. Deshalb baten meine Eltern und ich schon einige Zeit vorher den lieben Gott, daß ich doch an diesem Nachmittag nicht so lange Schule hätte. Endlich war der Tag gekommen, worauf wir uns schon so lange freuten. An diesem Mittwochnachmittag schickte es sich nun, daß das Dorfgemeinschaftshaus, in dem wir Unterricht haben, gerade besetzt war, so daß der Unterricht ausfallen mußte. Wir erhielten noch einige Anweisungen, dann konnten wir nach Hause gehen. Wie freute ich mich, daß der liebe Gott meine Bitte erhört hatte! Ich dankte ihm herzlich für seine Hilfe und konnte mich nun auch noch rechtzeitig fertigmachen für den Gottesdienst. Am Abend habe ich mich auch gefreut, denn in dem Saal, wo der Gottesdienst stattfand, hatte ich einen schönen Platz gefunden, so daß ich unseren Apostel gut sehen und verstehen konnte. Für den lieben Brief, den Du mir unlängst geschickt hast, danke ich Dir auch noch recht herzlich. Es grüßt Dich Deine Edith M. Herzliche Grüße auch von meinen Eltern.“

Das Erlebnis der Edith beweist uns, daß sie den kennt, der in allen Sorgen zu helfen weiß; und sie hat ihm ihr Anliegen zu Füßen gelegt.

Hat sie der Herr im Stich gelassen?

Er hat ihr den Weg bereitet und die Herzen der Menschen so gelenkt, daß sie am Abend noch rechtzeitig unter das Wort des Apostels kommen konnte! Manches Gotteskind kann daraus lernen, denn oft gibt es Schwierigkeiten zu überwinden, wenn die Kinder des Höchsten in das Haus des Herrn kommen möchten. Ob sie alle so beten, wie die Edith gebetet hat? Es kennt der Herr die Seinen, und er bekennt sich zu ihnen, und er läßt sie nicht zuschanden werden, sondern steht ihnen bei, so daß sie immer wieder neue Ursache haben, ihm Lob und Dank darzubringen.

Wie es einem Gotteskind ergeht, das seine eigenen Wege gehen will, berichtet uns der *Egon Sch. aus der Gemeinde N.* Auch sein Erlebnis kann manch einem etwas sagen. Lest mal selbst!

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt er, „eines Sonntags flüsterte mir der Versucher zu, daß ich nicht in der Sonntagsschule bleiben, sondern gleich nach dem Morgengottesdienst nach Hause gehen sollte. Ich gehorchte dieser

Stimme, und als ich zu Hause war, nahm ich mein Fahrrad, um etwas spazieren zu fahren. Ich war kaum aufgestiegen, da saß ich mit meiner Hose schon in der Kette und riß mir ein großes Dreieck. Darauf begab ich mich zu meinem Onkel. Als ich auf der Lehne des Sessels hin- und herrutschte, verlor ich das Gleichgewicht und fiel in den Musikschrank; ich zertrümmerte eine große Glasscheibe. Der Onkel war recht ärgerlich, und ich mußte den Schaden zu einem guten Teil aus meiner Spardose begleichen. Auf dem Heimweg dachte ich mir, daß dies alles nicht passiert wäre, wenn ich den Kindergottesdienst nicht geschwänzt hätte. Ich faßte den festen Vorsatz, von nun an nicht auf den Bösen, sondern auf die Stimme des guten Hirten zu hören. Das habe ich seitdem auch so gehalten. Es grüßt Dich herzlich Dein Egon Sch.“

Was der Egon erlebt hat, kann manch einem anderen Gotteskind erspart bleiben, wenn es daraus etwas lernen will. Wenn wir mutwilligerweise einem Gottesdienst fernbleiben, kann der Teufel mit uns tun, was er will. Daß er mit uns nichts Gutes im Schilde führt, sollten Kinder Gottes eigentlich wissen. Beim Egon ist alles noch gut abgegangen, wie oft aber kommt es zu schwerem Unheil für Seele und Leib — und all das könnte vermieden werden durch ein wenig Gehorsam und Aufmerksamkeit! Deshalb werden wir immer wieder ermahnt: *Seid wachsam!* — Wir wollen nicht auf den hören, der uns dem ewigen Tod überantworten will, sondern die uns dargebotenen Gottesdienste auskaufen, damit wir Gottes Willen erkennen und uns immer danach einrichten können.

Manchmal begegnet uns auch etwas, dessen Sinn wir nicht ohne weiteres verstehen, im Nachschauen aber dürfen wir feststellen, daß der liebe Gott nie einen Fehler macht und wir dann immer richtig handeln, wenn wir uns von seinem Geiste leiten lassen. Der *Horst-Dieter R. aus M.* hat ein solches Erlebnis aufgeschrieben, und Ihr sollt auch lesen, was er dem Onkel Fritz mitgeteilt hat.

Er berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! Heute will ich Dir auch einmal etwas erzählen, was ich erlebt habe. Ich mußte für meine Mutter am Samstagnachmittag Brot holen. Da eilte ich geschwind zum Kaufmann F. und verlangte ein langes Brot. Da der Kaufmann aber kein langes Brot hatte; sondern nur noch rundes, lief ich zum Bäcker M., von dem unser Kaufmann sein Brot bezieht. Nun hatte der Bäcker aber sein Brot auch schon ausverkauft. Was blieb mir übrig? Ich mußte wieder zum Kaufmann F. zurück, um überhaupt noch ein Brot zu bekommen. Unterwegs traf ich meinen Freund mit seiner Schwester. Er erzählte mir, daß seine Mutter erkrankt sei und ins Krankenhaus müsse. Als wir uns verabschiedeten, sagte ich zu ihm: Also, bis heute nachmittag! — Da besann er sich und sagte: Wo denn? — Na, im Kindergottesdienst! — antwortete ich. Ach, riefen beide wie aus einem Mund, das hätten wir doch beinahe ganz vergessen. Du kommst uns wie ein Engel, den uns der liebe Gott geschickt hat. — Wir trennten uns, und ich eilte zum Kaufmann F., um nun ein rundes Brot zu nehmen. Als ich wieder in seinem Laden stand, stellte er fest, daß er doch noch ein langes Brot hatte! Ich habe mich sehr darüber gefreut, daß ich nun doch noch zu dem gewünschten Brot kam, aber auch meinen Freund und seine Schwester auf den Kindergottesdienst aufmerksam machen konnte. Meine Eltern sagten, daß der liebe Gott das bestimmt so eingerichtet und durch seinen Engeldienst bewerkstelligt habe. Es grüßt Dich herzlich Dein Horst-Dieter.“

Der Horst-Dieter hat, wie man so sagt, das Herz auf dem rechten Fleck. Er war nicht ärgerlich, daß er scheinbar unnützerweise einen zusätzlichen

Weg machen mußte, sondern hat sich als ein rechtes Gotteskind benommen und seine Augen offen gehabt. Wir wollen von ihm lernen und immer darauf achten, daß der liebe Gott mit den Seinen manchmal recht seltsame Wege geht, am Ende aber doch die zum Erfolg kommen läßt, die nicht wider ihn murren, sondern ein williges Werkzeug in seiner Hand sein möchten. Wie wichtig ist doch ein Gottesdienst für uns Gotteskinder! Horst-Dieters Freund und dessen Schwester haben wohl im Augenblick nicht daran gedacht, weil ihre Mutti ins Krankenhaus kommen sollte. Nun konnten sie ihr Anliegen gleich dem Sonntagsschullehrer mitteilen, so daß dieser auch für die Kranke eintreten konnte.

Daß das Wohlgefallen Gottes auf einem treuen Opfer liegt, haben der *Ernstle* und das *Klärle* aus W. erfahren. Leider haben sie dem Onkel Fritz ihren Familiennamen verschwiegen, so daß er nun nicht weiß, von wem das Brieflein eigentlich stammt. Das ist recht schade, denn er möchte wie bisher in jedem Jahr auch diesmal den Kindern, deren Briefe im „Guten Hirten“ veröffentlicht werden konnten, mit einer kleinen Weihnachtsüberraschung aufwarten...

Doch nun sollen die beiden selber zu Wort kommen:

„Unser lieber Onkel Fritz“, schreiben sie, „wir haben nun schon so viele schöne Erlebnisse im ‚Guten Hirten‘ lesen dürfen, die Dir unsere kleinen Glaubensgeschwister geschrieben haben. Unser Wunsch war auch lange, Dir auch einmal zu schreiben. Wir wohnen in W. und sind eine Gemeinde von 24 Seelen, darunter 6 Kinder. Unser Vati hält den Kindergottesdienst, und er sagte vor kurzem einmal, wir möchten den lieben Gott bitten, daß er uns auch ein schönes Erlebnis schenke. Wir sind nun zwei Geschwister, ich, der Ernstle, und meine Schwester Klärle, und sind 11 und 9 Jahre alt. Unlängst haben wir dem lieben Gott von einer Mark, die wir geschenkt bekamen, zwanzig Pfennige in den Opferkasten gegeben. Wir wissen ja, er gibt uns immer alles wieder. Gleich nach drei Tagen mußte ich nun mit meinem Vati auf den Acker zum Pflügen. Unterwegs bekam ich von einer Frau eine Mark. Davon gab ich dem lieben Gott wiederum 50 Pfennige, und nicht lange darauf schenkte mir unser früherer Bezirksevangelist ein noch gut erhaltenes Fahrrad. Meine Schwester bekam von ihm eine schöne Puppe. Lieber Onkel Fritz, weil uns der liebe Gott soviel Freude bereitet hat, dachten wir, Dir all das zu schreiben, damit Du Dich mit uns freuen kannst. Wir wünschen Dir und dem lieben Stammapostel von Herzen alles Gute, und wenn Du zu ihm kommst, sage ihm doch, er möge uns nicht vergessen, wenn er die Kinder dem lieben Heiland entgegenführt. Es grüßen Dich von ganzem Herzen Deine Dich liebenden Glaubensgeschwister Ernstle und Klärle wie auch unsere Eltern und die großen Geschwister.“

Die beiden haben sich brav gehalten, und der liebe Gott konnte sie deshalb auch mit reichem Segen bedenken. Es ist ja nicht immer so, daß wir für unsere Opfer in blanker Münze zurückerhalten, was wir dem Herrn in sein Haus gebracht haben. Es gibt so viele Dinge, die sich in Zahlen gar nicht recht ausdrücken lassen und doch zu dem unschätzbaren Reichtum eines Gotteskindes gehören, zu den Schätzen, von denen der Herr Jesus sagt, daß sie die Diebe nicht stehlen und Rost und Motten ihnen auch nicht zusetzen können. Solche Güter sind ein reines, treues Herz, eine kindliche Hingabe an den Herrn, ein unerschütterlicher Glaube, Zufriedenheit und ein demütiger Sinn. Wir haben aber auch, soweit wir treu im Opfer sind, in natürlicher Hinsicht erfahren, daß sich der liebe Gott nichts schenken läßt. Er hat Wohlgefallen an einem treuen Opfer, und er gibt reichlich wieder, was wir ihm in kind-

lichem Glauben in sein Haus bringen. Möge das Beispiel des Ernstle und des Klärle für alle, die davon lesen, ein Ansporn sein, dem lieben Gott in der gleichen Herzensstellung zu begegnen.

Ein feines Brieflein hat die *Doris R. aus H.* eingesandt, das uns wiederum ein Beweis dafür ist, wie doch der Herr den Seinen hilft.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „ich will Dir auch einmal ganz kurz mitteilen, wie mir der liebe Gott geholfen hat. Es war vor dem Geburtstag meiner Mutti, und ich hatte doch nicht soviel Geld, daß ich ihr hätte etwas Schönes kaufen können. Da hat ich den lieben Gott inniglich, er möge mir verzeihen, daß ich meiner Mutti nichts zum Geburtstag kaufen könnte, und mir helfen, daß ich ihr doch eine Freude machen dürfe. Der liebe Gott hat meinen Wunsch erhört. Schon am nächsten Tag kam unverhofft mein Onkel und drückte mir ein blankes Zweimarkstück in die Hand. Voller Freude dankte ich dem himmlischen Vater und eilte, für die Mutti ein Sträußlein Blumen zu holen. Nun sei recht herzlich begrüßt von Deiner Doris.“

In Psalm 37, 4. 5 lesen wir: „Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen.“ Diesen Rat hat die Doris befolgt, und der liebe Gott hat sich zu ihrem Gebet bekannt und ihr gern geholfen. Auch dieses Erlebnis kann manchem zur Lehre dienen, der in seinen Nöten nicht aus und ein weiß. Sagen wir doch unsere Sorgen dem Herrn, haben wir unsere Lust an ihm — er wird uns geben, was unser Herz wünschet!

Freilich müssen wir auch beweisen, daß wir es in unserem Glaubensleben ernst nehmen, wenn wir immer auf seine Hilfe und sein Wohlgefallen bauen wollen.

Dafür gibt ein schönes Zeugnis die *Marlies v. d. V. aus G.* Sie hat dem Onkel Fritz in einem Brief berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! Vor ein paar Tagen hatte ich ein schönes Erlebnis. Dieses möchte ich Dir gerne mitteilen. Bei uns in der Stadt war Kirmes. In der Schule mußten wir darüber einen Aufsatz schreiben mit der Ueberschrift: Kirmestrubel. Da ich als Gotteskind noch nie auf der Kirmes war, konnte ich auch nichts davon berichten. Mein Lehrer war sehr erstaunt darüber. Ich bekam darum den Aufsatz auf: Warum ich nicht zur Kirmes gehe! Daraufhin schrieb ich folgendes:

Ich war in meinem Leben noch nie auf der Kirmes. Wehalb ich nicht dorthin gehe, hat folgenden Grund. Ich bin neuapostolisch. Durch meine Eltern werde ich in diesem Glauben erzogen. Jeden Sonntag gehe ich in den Kindergottesdienst. Was uns dort gesagt wird, glaube ich, und ich bemühe mich auch, danach zu handeln. Durch die Heilige Versiegelung bin ich Jesu Eigentum geworden. Daher warte ich stündlich auf das Kommen des Herrn. Daß ich aus diesem Grund nicht auf den Rummelplatz gehen kann, ist verständlich. Denn dort würde mich der Herr Jesus bestimmt nicht suchen. Mir fällt es auch nicht schwer, darin zu überwinden. —

Diesen Aufsatz habe ich dem Lehrer abgegeben. Als wir am folgenden Tag die Hefte zurückbekamen, war ich sehr überrascht. Mein Aufsatz hatte die besten Zensuren. Das war aber noch nicht alles. Vor der ganzen Klasse sagte der Lehrer noch: Marlies, über deinen Aufsatz habe ich mich besonders gefreut. Wenn du tust, was du geschrieben hast, bleibst du ein braves und ordentliches Mädchen. Ich will deinen Aufsatz der ganzen Klasse vorlesen! —

Du kannst Dir denken, lieber Onkel Fritz, wie groß meine Freude darüber war. Am meisten freute ich mich aber, daß ich meinen Glauben hatte bekennen dürfen. Ich war dem lieben Gott aber auch dankbar, daß er mir geholfen hat, dem Teufel und seiner Versuchung zu widerstehen. Denn als mir unser Lehrer meinen Aufsatz aufgegeben hatte, sagte eine meiner Mitschülerinnen: Marlies, was bist du dumm! Du hättest doch nicht zu sagen brauchen, daß du noch nie auf der Kirmes warst. — Die anderen haben mich auch ausgelacht, weil ich noch nie auf der Kirmes war. Aber das hat mir nichts ausgemacht, und ich freue mich darüber und will dem lieben Gott auch weiterhin treu bleiben. Nun, lieber Onkel Fritz, sei herzlichst begrüßt von Deiner Marlies.“

Es ist nicht immer leicht, als Gotteskind seinen Glauben zu bekennen, besonders wenn man sich dadurch dem Spott der anderen aussetzt. Wir wissen aber, daß wir gerade zu solchen Gelegenheiten offenbaren können, ob wir wirklich Kinder des Höchsten sind und sein Geist in uns lebt oder ob wir uns selbst betrügen. Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Wer nun mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater“ (Matthäus 10, 32. 33). Der Aufsatz der Marlies war schon ein schönes Bekenntnis, das sie für den Herrn abgelegt hat. Und wir sehen, daß sie der liebe Gott nicht im Stich gelassen hat, er hat sich auch zu ihr bekannt, so daß sie auch noch einen schönen Erfolg für sich buchen konnte. Es ist ja immer so: Wo uns der Böse einschüchtern möchte, wo wir meinen, wir stünden allein und müßten dem Rechnung tragen, was die Leute sagen, tun wir immer gut, uns darauf zu besinnen, daß wir Gottes Kinder sind. Wir fragen nicht nach der Meinung der Menschen, sondern tun das, was uns durch die Boten Jesu, durch die Apostel und die Brüder, vorgelebt wird. Sie gehen auch nicht auf den Rummelplatz. Und wo sie nicht hingehen, da brauchen wir auch nicht zu sein. Wenn der Herr Jesus kommen wird — wird er uns nicht an ihrer Seite suchen? Wir wollen den anderen mutig bekennen, daß wir aus Gnaden erwählt und ausersehen sind für das Reich der Herrlichkeit. Wer es nicht glauben will, der braucht nur einmal den Aposteln Jesu nachzufolgen, dann wird er schon merken, daß wir nicht lügen, sondern die Wahrheit sagen.

Die *Veronika G. aus N.* berichtet uns auch von ihren Erlebnissen.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „an einem schönen Sonntagnachmittag machten meine Eltern und ich eine Radtour. Auf dem Heimweg scheuerte plötzlich etwas an meinen Radspeichen. Wir hielten gleich an. O Schreck, ein großer Riß war in der Fahrraddecke, und der Schlauch drängte sich wie eine dicke Beule heraus. Was nun? Die Eltern wollten doch zum Abendgottesdienst. Größere Jungen fuhren an uns vorbei, sie lachten und riefen: O, ihr habt Panne, haha! — Ich aber betete im stillen: Lieber Gott, hilf, daß die Eltern noch zum Gottesdienst kommen! — Da fand mein Vati ein schönes Stück Pappe zum Unterlegen, und die Mutti sagte: Ich habe auch noch ein Stück Verbandsstoff mit. — So bekam das Rad einen Notverband. Als wir ein Stück gefahren waren, trafen wir die Jungen wieder, die nun selber Panne hatten. Da sagte mein Vati: Sieh, Veronika, so geht es, man soll nie über den Schaden anderer lachen. Sonst kann es einem leicht selbst übel ergehen. — Als wir zu Hause waren, dankten wir dem lieben Gott recht herzlich. Nun konnten die Eltern noch rechtzeitig zum Gottesdienst kommen. Es grüßt Dich aufs beste Deine Veronika.“

Es ist sehr häßlich, wenn man über das Unheil eines anderen Menschen lacht oder ihn deshalb verspottet. Ein Gotteskind tut so etwas nicht, sondern zeigt sich stets hilfsbereit. Daß man selbst leicht einmal auf die Hilfe anderer angewiesen ist, mußten die Jungen auch erleben. Sie hatten nun Zeit, darüber nachzudenken, ob ihr Verhalten auch richtig war. Wir wollen unserem Nächsten beispringen, wo immer es möglich ist, und uns stets als solche erweisen, die den Namen des Herrn mit Recht tragen und ihm Ehre bereiten.

Die Versuchungen, die die Kinder Gottes zu durchleben haben, sind mannigfaltig. Jedes einzelne hat seine besonderen Kämpfe zu bestehen und muß sehen, daß es daraus als Ueberwinder hervorgeht. Das hat auch der kleine *Fritz II. aus Sch.* erfahren, der dem Onkel Fritz darüber berichtete. Wir lesen in seinem Brief:

„Lieber Onkel Fritz! Ich bin noch gar nicht lange neuapostolisch. Aber ich möchte Dir auch einen Brief schreiben. Am Mittwoch wollte ich zugucken, wie die Eisenbahner an den Schienen arbeiten. Ich sprang über den Acker, denn das war der kürzeste Weg. Da fand ich eine Geldbörse mit 245,— DM drinnen. Das Geld gehörte einem Waldarbeiter, er hatte die Börse schon drei Wochen vorher verloren. Er freute sich sehr und schenkte mir 25,— DM. Am nächsten Tag gab mir die Kaufmannsfrau eine Mark zuviel heraus, ich brachte ihr die Mark wieder. Und Mutti und ich dankten dem lieben Gott, daß ich dem Bösen widerstehen konnte, denn der wollte natürlich haben, daß ich das Geld behalten sollte. Selbstverständlich habe ich dem lieben Gott seinen Teil gegeben. Es grüßt Dich herzlich Fritz H.“

Satan will immer, daß wir unter sein Anrecht kommen. Er möchte uns um unser ewiges Heil bringen, er will uns den Frieden unserer Seele rauben. Wohl dem, der seinen Verlockungen widersteht und der guten Hirtenstimme gehorcht — ein solches Gotteskind darf sich glücklich preisen, denn es bleibt auf dem Weg des Lebens. Es ist für uns ja nicht denkbar, daß wir uns Geld und Gut von anderen Menschen aneignen könnten. Was uns nicht gehört, darf auch nicht in unseren Händen bleiben. Wir wissen, daß darauf kein Segen ruhen würde. Wir wollen zuerst nach dem Reiche Gottes trachten und nach seiner Gerechtigkeit, der Herr, der unser Herz kennt und weiß, wie wir's meinen, wird uns bis zu seinem Tag an Wohnung, Kleidung und Nahrung geben, was wir nötig haben.

Der *Heinz C. aus I.* hat dem Onkel Fritz in seinem Brief geschrieben, wie er zum Werk Gottes gekommen ist. Er freut sich nun, daß er auch ein Gotteskind sein darf, aber er hat auch seine Sorgen, und wir wollen das Unsere tun und für ihn in unseren Gebeten eintreten, damit ihm der liebe Gott auch seine Hilfe werden läßt. In seinem Brieflein heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Ich möchte Dir einmal schreiben, wie sich der Herr zu unserem Glauben und Beten bekennt. Es war vor zwei Jahren, da saß ich einmal im Zimmer und machte Schularbeiten. Damals war ich noch nicht apostolisch. Da kamen zwei Freunde zu mir und besuchten mich. Sie fragten mich unter anderem, wo ich einmal, wenn ich aus der Schule komme, konfirmiert werden würde. Da ich noch nicht getauft war, fragte ich sie, was sie für einen Glauben hätten. Sie antworteten: Heinz, das weißt du nicht? Wir sind doch beide neuapostolisch! — Da luden sie mich ein, doch auch einmal mit in die Gottesdienste zu kommen. Ich bin mit, und als ich den ersten Gottesdienst erlebt hatte, wollte ich nicht mehr fortbleiben. Ich unterhielt mich mit meinen Freunden jeden Abend, ja in allen meinen freien Stunden über unseren Glauben. Einige Monate darauf wurde ich aufgenommen und schließlich auch von unserem Apostel Knigge versiegelt. Kurz nach

meiner Aufnahme wurden auch meine Mutter und meine Geschwister aufgenommen. Leider sind sie bald darauf nicht mehr gekommen. Ich betete viel für sie, und nun hat mich der liebe Gott wohl erhört, denn sie haben gesagt: *Heinz, wir gehen wieder mit!* — Du kannst Dir meine Freude wohl vorstellen, sie wollen nun am Sonntag wieder mit zum Gottesdienst! Willst Du mir in der Fürbitte helfen, daß sie unter dem Wort des Herrn bleiben? Es grüßt Dich Dein treu in der Erwartung des Herrn stehender Heinz C.“

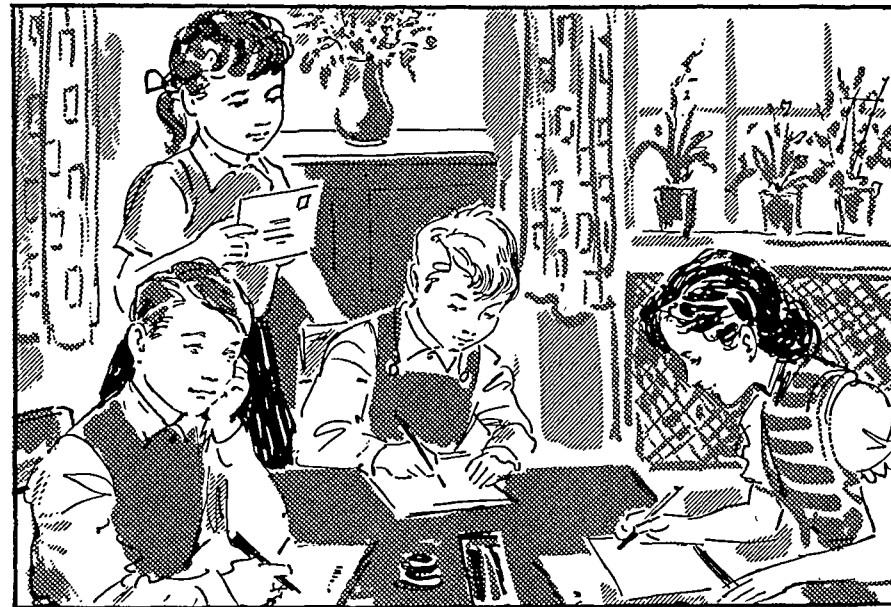
Der Heinz soll wissen, daß wir alle seiner und seiner Lieben in der Fürbitte gedenken. Er steht nicht allein, wie kein Gotteskind allein steht, wenn es nur treu auf dem Wege des Lebens bleibt. Wir wandeln unter dem Gnadenschutz derer, die uns der Herr zum Segen gegeben hat, und können mit all unseren Sorgen und Anliegen zu unserem himmlischen Vater gehen. Wir dürfen sie aber auch den treuen Brüdern mitteilen, die uns in ihren Gebeten unterstützen. Der Herr bekennt sich dazu, wenn unsere Bitten aus dem Herzen kommen, denn er weiß, wie wir es meinen.

Zum Schluß noch ein Brieflein, das Euch auch Freude bereiten wird, denn der kleine *Franz B.* hat es aus einem reinen Herzen geschrieben. Leider hat er versäumt, seinen Wohnort und die Straße anzugeben. Schreibt doch bitte auf jeden Brief, den Ihr dem Onkel Fritz einsendet, recht deutlich Euren Namen und Eure Anschrift, damit es keine Mißverständnisse gibt. Der kleine Franz berichtet also:

„Lieber Onkel Fritz! Ich freue mich, daß ich Dir ein Brieflein schreiben darf. Ich gehe gerne in die Sonntagsschule und in den Gottesdienst. Unser Sonntagsschullehrer hat uns gesagt, wir könnten Dir ein Erlebnis schreiben. Meine Mami hat mir erzählt, daß ich einmal, als ich vier Jahre alt war, furchtbare Ohrenschmerzen hatte. Ich hatte Fieber, und meine Ohren taten so weh, daß die anderen kaum mehr auf den Fußboden treten durften. So hat meine Mutti dann in meiner Not dem lieben Vorsteher telefoniert. Als er unsere Wohnung betrat, waren die Schmerzen wie weggewischt. Obwohl ich zwei Tage nichts mehr gegessen hatte, verlangte ich auf einmal wieder danach. Nunmehr bin ich fast 11 Jahre alt und habe seitdem nie wieder Ohrenschmerzen gehabt. Ich bin unserem himmlischen Vater recht dankbar, daß er mir so geholfen hat. Noch viel dankbarer bin ich ihm aber, daß ich mit meinen zwei Geschwistern apostolisch sein darf. Ich lese auch gerne den „Guten Hirten“. Manchmal liest uns unsere Mutti, wenn wir am Abend im Bett sind, auch noch eine Geschichte daraus vor, weil die jüngeren Geschwister noch nicht lesen können. Vor kurzem habe ich Dich, lieber Onkel Fritz, in der Uebertragung gehört, und darüber habe ich mich sehr gefreut. Ich bitte täglich, daß ich auch ein Erstling werden kann, denn ich möchte am Tag des Herrn dabei sein. Nun wünsche ich Dir alles Gute und grüße recht herzlich. Dein Franz B.“

Unser Glaubensbrüderchen hat einen unumstößlichen Glauben an die Hilfe des Herrn bewiesen, sonst hätte sich der Herr nicht dazu bekennen können. Der Sohn Gottes hat aber auch seinen Knecht bestätigt und aufs neue offenbar gemacht, daß er für uns in seinen Boten wirkt und schafft. Bewahren wir uns ein festes Vertrauen in das lebendige Wort, das sie uns bringen, dann werden wir am Tag des Herrn auch das Ziel erreichen.

Dies wünscht Euch allen von Herzen mit den besten Grüßen  
Euer Euch liebender Onkel Fritz.



# Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

9. Jahrgang

Sondernummer

Dezember 1960

## Wir schreiben dem Onkel Fritz

Vielfältig ist, was die Kinder Gottes auf ihrer Pilgerreise durchleben; Freude und Leid steht in ihren Erdentagen, Mühsal, Kummer und Sorge. Ueber allem aber, was uns beschieden ist, steht die Gnade unseres Gottes, der uns nach seiner Barmherzigkeit für sein ewiges Reich ersehen hat. Dadurch bekommt unsere Pilgerreise ihren ganz bestimmten Sinn, sie wird uns zu einer Zeit der Vorbereitung auf unsere himmlische Berufung, zu einer Zeit der Bewährung, in der wir dem Herrn beweisen dürfen, daß wir erkannt haben, was er mit uns beabsichtigt, daß wir uns seinen Willen zu eigen gemacht haben und aus ganzem Herzen danach streben, das uns verheißene Ziel zu erreichen. Dankbar scharen wir uns um die Boten Jesu, um den Stammapostel und die Apostel und folgen ihnen nach, denn aus ihrem Mund vernehmen wir die Stimme des guten Hirten, der uns zu Schafen seiner Weide gemacht hat. Was uns zusammenhält, ist stärker als jede natürliche Bindung, es ist der Geist des Herrn, der uns zu Gottes Kindern und Eigentum gemacht hat, so daß wir zu dem Schöpfer Himmels und der Erde sagen können: Abba, lieber Vater! — Weil wir wissen, daß uns nichts von seiner Liebe scheiden kann, war auch das schwere Leid nicht imstande, uns zu Boden zu

werfen, das mit dem Heimgang des Stammapostels Bischoff über uns alle gekommen ist. Unser Verhältnis zu unserem himmlischen Vater ist dadurch nicht verändert worden. Der Herr weiß, was er tut, und es steht ihm zu, uns nach seinem Ermessen zu führen. Wir sind enger zusammengerückt und rufen seitdem nur noch vernehmlicher zu ihm, er möge uns heimholen, wie er es den Seinen zugesagt hat. Was wir durchlebt haben, hat uns in unserer Zubereitung auf den Tag der Ersten Auferstehung nicht zurückgeworfen, sondern für die Stunde unserer Heimholung nur noch reifer gemacht...

Das lassen auch die Briefe erkennen, die der Onkel Fritz in diesen Tagen aus Euren Reihen erhalten hat. Sie sind ein lebendiges Zeugnis für Euren lebendigen Glauben, Eure herzliche Liebe und Eure Zuversicht und werden allen, die den „Guten Hirten“ lesen, Freude bereiten.

Da schreibt die *Ilse W. aus U.*:

„Lieber Onkel Fritz! Obwohl ich kein Erlebnis habe, möchte ich Dir doch einmal schreiben. Ich bin 14 Jahre alt und gehe das letzte Jahr zur Schule. Wir alle stehen jetzt in tiefer Trauer um unseren lieben Stammapostel. Ich konnte es zuerst gar nicht fassen, denn wir alle standen ja in dem Glauben, daß der Herr zur Lebenszeit des Stammapostels wiederkommen werde, wie er es ihm geoffenbart hat. Aber nun hat er seinen Plan geändert und uns damit eine schwere Prüfung auferlegt. Es steht ja alles in seinem Willen, und er macht keinen Fehler. In jedem Gottesdienst finden wir neuen Trost, und wir dürfen trotz allem freudig sein, denn der Herr wird uns in Kürze heimholen. Und wenn wir uns an seine Knechte halten und ihr Wort befolgen, werden wir auch dabeisein. Die Menschen spotten und lachen über uns, aber das macht uns nichts aus. Wir schweigen und geben auf ihre tausend Fragen keine Antwort. Ich muß in ein in der Nähe liegendes Dorf zur Schule gehen, und da bin ich das einzige neuapostolische Kind. Aber ich habe gar keine Angst vor dem Spott, denn wenn es mir zuviel wird und ich nicht mehr ein noch aus weiß, so darf ich ja vor den Herrn treten und ihm alles sagen. Er wird für mich streiten. Ich freue mich auch immer ganz besonders auf den ‚Guten Hirten‘, den ich so gerne lese. Es grüßt Dich recht herzlich Deine Ilse W. aus U.“

Es wäre töricht, dem lieben Gott Vorschriften machen zu wollen, wie er die Seinen zu führen habe. Seine Wege sind richtig, und am Ende läßt er bei denen, die ihr Vertrauen nicht wegwerfen, alles zu einem guten Ende kommen. Die Menschen haben so oft das Handeln Gottes nicht verstanden, ja sie meinten mitunter sogar, der Herr müßte zuerst bei ihnen anfragen, bevor er etwas unternehmen könnte. Wir Gotteskinder machen unsere Nachfolge aber nicht davon abhängig, daß uns der liebe Gott, bevor er etwas tut, seine Absichten bis ins einzelne erklärt. Wir vertrauen ihm in Freud und Leid, in guten wie in bösen Tagen, denn wir sind seine Kinder und wissen, daß er uns liebhat. Das soll auch der Ilse ein Trost sein, die als einziges neuapostolisches Kind unter den anderen mancher Anfechtung ausgesetzt ist. Der Herr hält sich zu denen, die vor ihm wandeln — er wird auch ihr in ihrem Glaubenskampf zur Seite stehen.

Daß das Volk des Herrn auch weiterhin treu den Boten des Friedens nachfolgen will, beweist auch ein Brief, den die Mutter von *Horst und Rosemarie F. aus K.* geschrieben hat. Da er etwas länger geraten ist, sei er hier im Auszug wiedergegeben. Es heißt darin unter anderem:

„... wo uns nun die Nachricht vom Heimgang unseres so lieben Stammapostels erreicht hat, waren wir recht erschüttert. Wir haben seitdem aber aus den Gottesdiensten schon soviel Trost, Kraft und Stärke hingenommen,

daß wir nun mutig weiterwandern wollen. Was auch kommen mag, wir bleiben bei unserem uns nunmehr gesetzten Stammapostel Walter Schmidt! Es kann doch nicht mehr lange dauern bis zum Tag des Herrn. Möge der liebe Gott uns weiterhin die Kraft zum Ausharren geben! Daß wir die Botschaft bis zuletzt geglaubt haben, reut uns nie, denn es hat uns in keiner Weise geschadet... Auch unsere beiden Kinder waren tief erschüttert. Rosemarie war zunächst kreidebleich geworden, dann hüpfte sie vor Freude und rief: Nun kommt der Herr! Nun kommt der Herr! — Wir wollen keinen Geist des Zweifels in unsere Herzen lassen, damit wir nicht in letzter Minute noch zu Fall kommen. Wir wollen ganz stark bleiben und zum Herrn rufen und schreien, daß er uns von dieser Erde in seine Herrlichkeit hole. Ich habe so viele Glaubenserfahrungen gesammelt, daß ich immer wieder erkennen mußte: *Es ist die Sache des Herrn, an der wir stehen, und es bleibt auch seine Sache!* — Mit herzlichen Grüßen Ihre Geschwister F.“

Unsere Glaubenserfahrungen, all das, was wir in der Gemeinschaft mit den uns vom Herrn gegebenen Aposteln und Friedensboten erlebt haben, ist uns zu einem festen Grund geworden, der allen Stürmen der Anfechtung standhält. So konnte auch diese schwere Glaubensprüfung das Volk des Herrn nicht mutlos machen. Sie hat im Gegenteil bewirkt, daß alle Gotteskinder, die es im Streben nach dem verheißenen Ziel ernst meinen, nur noch sehnsüchtiger danach verlangen. In ihren Herzen steht die tiefe Gewißheit: „Das Warten der Gerechten wird Freude werden; aber der Gottlosen Hoffnung wird verloren sein“ (Sprüche 10, 28). Was der heimgegangene Stammapostel Bischoff in den Jahrzehnten seines Wirkens in die ihm anvertrauten Seelen hineingelegt hat, ist ihm nunmehr über das Grab hinaus zu einem Zeugnis für seinen göttlichen Sendungsauftrag geworden. Die Kinder Gottes haben in einer Anfechtung standgehalten, wie sie härter nicht hätte kommen können: Der Herr hat sein Werk geprüft, und es hat die Probe bestanden! Froilich gilt es nun, nicht müde zu werden, sondern in treuer Nachfolge an der Hand der Boten Jesu weiterzuwandern, damit uns der Herr bei seinem Kommen wachend und bereit finde. Das Bewußtsein, an Gottes Sache zu stehen, gibt uns die Kraft, *zuversichtlich* weiterzuwandern, füreinander einzutreten und einander zu helfen, wo wir können.

Das wollen auch die *Margarete und Lieselotte Sch. aus L.*

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es in ihrem Brief, „in einer der letzten Nummern des ‚Guten Hirten‘ konnten wir lesen, daß es eine besondere Gnade ist, wenn uns der liebe Gott eine Begabung für Musik geschenkt hat. Auch unsere Kinder stellen hier ihre Kraft in den Dienst des Herrn und freuen sich von ganzem Herzen, daß sie es tun dürfen. Es sind das unsere Ulrike und Sigrid und der Wolfgang und Ulrich. Mit großem Eifer geben sie sich dem Flötenspielen hin, um dann mit zwei Mädchen aus der Jugend, die Zither und Geige spielen, unsere Geschwister zu erfreuen. Vor vierzehn Tagen gingen wir mit dem Einverständnis unseres Vorstehers ins Krankenhaus. Dort lag schon etliche Wochen eine treue Schwester. Wie sollte sie sich freuen! Schon vorher batén wir den lieben Gott um das gute Gelingen und seinen Segen. Als wir das Ziel mit dem Omnibus erreicht hatten und das Zimmer betraten, ging es sogleich ans Werk. Auf einmal stellten wir aber fest, daß der Schlüssel zum Zitherkasten fehlte. Ausgerechnet jetzt war dieser kleine Schlüssel unterwegs verlorengegangen! Das war noch nie vorgekommen, war er doch an einem Band befestigt. Gewiß wollte der Böse unsere Freude trüben und verhindern, daß wir anderen wieder Freude spendeten. Aber wir sind ja rechte Gotteskinder und wußten gleich, was hier zu tun war: Wir beteten im stillen,

und das hat der liebe Gott gehört! Der Mann der Schwester, der auch zugegen war, ein treuer Glaubensbruder, griff in seine Tasche und zog einen Bund mit vielen Schlüsseln heraus. Aber selbst der kleinste war noch zu groß. Halt, rief er da, hier in der Tasche steckt ja noch einer! — Es war ein einzelner kleiner Schlüssel. Wer kann unsere Freude ermessen, der Schlüssel paßte, als hätte er zu dem Zitherkasten gehört. Wie jubelten wir nun unsere Lob- und Danklieder! Unserer kranken Schwester kamen vor Freuden die Tränen, und mit ihr freuten sich auch die beiden Patientinnen, die im gleichen Zimmer lagen. Wie hatte der himmlische Vater wieder einmal geholfen! In allem spricht er das letzte Wort, auch in den kleinsten Dingen, denn es ist sein Werk, an dem wir stehen. Lieber Onkel Fritz, es grüßen Dich und den Stammapostel in großer Freude und Dankbarkeit Deine Margarete und Lieselotte Sch., aber auch Dein Ulrich und der Wolfgang, Deine Ulrike und die Sigrid.“

Der Verlust des kleinen Schlüssels hätte den ganzen schönen Plan zum Scheitern gebracht, wenn unsere Glaubensgeschwisterchen ihre Sorgen nicht dem zu Füßen gelegt hätten, der in allen Fällen Rat und Hilfe weiß. Dem Herrn ist auch das kleinste Anliegen, das wir vor ihn bringen, noch groß genug, sich damit zu befassen. Wir lernen daraus, daß wir uns durch den Bösen nicht abhalten lassen sollen, jemand eine Freude zu bereiten; der liebe Gott macht uns die Wege frei, wenn wir ihn gläubig um seinen Beistand bitten.

Nun gibt es auch viele Gotteskinder, die gerne unsere Zeitschriften lesen möchten, aber der deutschen Sprache nicht mächtig sind. Für solche erscheint seit einiger Zeit der „Gute Hirte“ in Englisch, und seitdem erhält der Onkel Fritz auch Kinderbriefe aus Uebersee. Gewiß interessiert Euch auch einmal ein solches Brieflein, ja?

Da schreibt der kleine *John P. aus I.* in Australien:

“Dear Uncle Fritz, I would like to write a small letter to thank you for making the ‘Good Shepherd’ available to us in English.

We have heard stories out of the German copy from our Sunday School teacher. Now we are very pleased to have our own copy.

My name is John, I am 11 years old. I live with my mother and father and sister Phyllis who is 10, in I., Queensland.

Our Church in I. is only small compared to your big churches over there but we are very proud of it.

Sincere greetings to the beloved Chief Apostle and yourself from all here. Yours, J. P.”

Das heißt in der Uebersetzung:

„Lieber Onkel Fritz! Ich möchte Dir ein kleines Brieflein schreiben. Ich finde es so schön, daß wir jetzt den ‚Guten Hirten‘ auch in Englisch haben. Recht herzlichen Dank dafür. Unser Sonntagsschullehrer hat uns die Erlebnisse aus dem ‚Guten Hirten‘ wohl immer erzählt, aber es ist doch schön, daß wir jetzt diese Zeitschrift auch selbst lesen können.

Ich heiße John und bin elf Jahre alt. Ich lebe mit meiner Mutter, meinem Vater und meiner Schwester Phyllis, die zehn Jahre alt ist, in I. in Queensland. Unsere Kirche hier in I. ist sehr klein im Vergleich zu den großen bei Euch in Uebersee, aber wir sind trotzdem sehr stolz darauf. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Dein John P.“

So kommt der „Gute Hirte“ bis in die fernsten Erdteile, und die Gotteskinder, die dort wohnen, freuen sich mit uns, wenn sie lesen dürfen, wie sich der Herr zu den Seinen bekennt. Wenn die Kirche, von der der kleine John berichtet, auch nicht so groß ist wie die Kirchengebäude, die wir da und dort

in den großen Städten haben, so verkündet der Herr doch auch dort die gleiche Wahrheit und läßt uns alle durch seinen Geist auf den Tag zubereiten, an dem er kommen wird, um die Seinen heimzuholen. Wir wollen in unseren Gebeten für alle unsere Glaubensgeschwister eintreten, die oft große Opfer auf sich nehmen müssen, um zu einer Segensstunde im Haus des Herrn zu gelangen. Sie sehnen sich mit der gleichen Inbrunst nach dem Tag, an dem der Herr Jesus wiederkommen wird, denn sie sind wie wir seines Geistes Kinder, ob sie nun eine weiße, braune oder schwarze Hautfarbe haben.

Der *Gerhard M. aus H.* hat dem Onkel Fritz auch einen Brief geschrieben, und er berichtet darin folgendes:

„Lieber Onkel Fritz! Eines Abends sagte mein Vater: Kinder, wißt ihr was, wir haben noch kein Bild von unserem Stammapostel! — Ich fragte, wo man denn ein solches Bild kriegen könnte. Mein Vater sagte: Das müssen wir bei unserem Unterdiakon bestellen! — Am nächsten Donnerstagnabend haben wir es gleich bestellt. Wir mußten uns aber noch vierzehn Tage gedulden. Ich freute mich aber schon tüchtig. Endlich war es soweit. Mein Vater brachte aus der Stadt noch einen hübschen Rahmen mit. Jetzt hängt das Bild bei uns in der Wohnstube. Das kann ich jetzt immer sehen. Wenn unsere Nachbarkinder mal zu uns kommen, dann kann ich ihnen gleich sagen: Das ist unser Stammapostel! — Es grüßt Dich herzlich Dein Gerhard M.“

Gerhards Vater hat recht getan, daß er ein Bild des Stammapostels in der Wohnstube anbrachte. Wie oft wandert unser Blick dorthin, wenn wir die Verbindung mit dem Gnadenstuhl suchen! Wir wissen uns von den Männern, die uns der Herr zum Segen gegeben hat, geliebt, und wir lieben sie wiederum von ganzem Herzen. Deshalb freuen wir uns auch, wenn wir ein Bild von ihnen haben können. Freilich soll es damit nicht getan sein. Viel wichtiger noch ist es, das Bild des Stammapostels, das Bild der treuen Gottesboten in unserem Herzen zu tragen; wenn wir ihnen nacheifern und sie zum Vorbild nehmen in allem, was wir tun, werden wir auch am Tag des Herrn nicht zurückbleiben. Die Menschen in der Welt aber sollen es ruhig wissen, wie innig wir den Botschaftern an Jesu Statt verbunden sind, hat doch der Herr selber gesagt: Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf! und damit zu erkennen geben, daß wir in der Gemeinschaft mit seinen Aposteln auch die innigste Gemeinschaft mit ihm selbst haben.

Ein recht lehrreiches Erlebnis hat der *Karlheinz M.*, der der gleichen Gemeinde zugehört, dem Onkel Fritz berichtet. Vielleicht kann sich manches Gotteskind seine Erfahrungen zunutze machen, bevor es selber zu Schaden kommt.

Der *Karlheinz* schreibt:

„Bei uns in der Nähe ist ein Mühlenteich. Dort gehen wir im Sommer öfter baden. Eines Tages sagte meine Mutter zu mir: Heute gehst du aber nicht baden! — Als dann etliche Kinder an unserem Haus vorbei dem Teich zuzogen, hatte ich die Worte meiner Mutter schnell vergessen. Ich nahm meine Badehose und ging auch mit. Aber, o weh! — ich war noch gar nicht lange im Wasser drin, da hatte ich mich schon in den Fuß geschnitten. Das tat sehr weh, und der Fuß hat auch recht geblutet. Ich habe tüchtig geweint und mußte gleich an die Mahnung meiner Mutter denken. Ein junger Bruder aus der Gemeinde trug mich nach Hause, und von dort kam ich gleich ins Krankenhaus. Mein Fuß mußte operiert werden und kam nachher in Gips. Dadurch konnte ich vier Wochen nicht zur Kirche. Das war die Strafe für meinen Ungehorsam. Ich will mich von jetzt an bemühen, es besser zu machen. Es grüßt Dich herzlich Dein Karlheinz.“

Ja — wer nicht hören will, muß fühlen! Das ist ein altes Sprichwort. Der Karlheinz meinte wohl, es würde nicht immer zutreffen. Er mußte aber erfahren, daß es gut ist, wenn man jedes Wort befolgt, das uns von den Eltern oder den treuen Brüdern im Hause Gottes entgegengebracht wird. Der Gehorsam ist ein Prüfstein für unsere Liebe, und hätte der Karlheinz nur daran gedacht, hätte er seiner Mutter gewiß gehorcht. Denn er hat seine Mutti doch sicher auch recht lieb. Er wird in Zukunft wissen, daß es besser ist, auf das zu hören, was der Vater oder die Mutter sagt, als auf den Verführer, der mit seinen Einflüsterungen immer rasch zur Stelle ist. Als ihm der Karlheinz folgte, da hatte ihm der Böse freilich nicht gesagt, daß er deshalb vier Wochen ins Krankenhaus kommen würde! Aber Satan macht es immer so. Die üblen Folgen, die wir hinnehmen müssen, wenn wir seinen Verlockungen Gehör schenken, die verschweigt er uns. Und darum nennt ihn auch der Herr Jesus einen Lügner und Mörder von Anbeginn. Daß er uns schaden möchte, wo immer er nur kann, das hat der Karlheinz selber erleben müssen.

Ein schönes Erlebnis berichtet auch die *Esther van W. aus S.* Es beweist uns, daß wir, wenn wir unsere Hoffnung auf den Herrn setzen, nimmermehr zuschanden werden. Denn der Herr kennt die Seinen und weiß, was in ihrem Herzen steht.

„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir in ihrem Brief; „ich will Dir von einem großen Erlebnis schreiben, das ich hatte. Meine Mutti gibt mir ein Taschengeld. Die ersten beiden Sonntage bekomme ich eine Mark, den dritten Sonntag bekomme ich fünfzig Pfennige, und den letzten Sonntag im Monat erhalte ich zwanzig Pfennige. Das Geld kommt in den Opferkasten. Eigentlich hat meine Mutter das Geld gar nicht übrig, denn meine Eltern sind beide krank. Mein Vati hat über drei Jahre auf seine Rente gewartet. In dieser Zeit lebten wir von der Wohlfahrt. Weil ich das Geld aber immer in den Opferkasten werfe, schenkt es mir meine Mutter gerne. In der vergangenen Woche sagte mir nun meine Mutti: Wenn kein Wunder geschieht, weiß ich nicht mehr weiter. Wir wollen aber den festen Glauben haben, daß uns der liebe Gott hilft. Hier hast du den letzten Zehnmarkschein, opfere ihn, und dann werden wir sehen, was der liebe Gott tut. — Am Dienstag schon brachte der Postbote die Nachricht, daß mein Papa am Postamt eine kleine Nachzahlung abholen könnte! Nun haben wir uns gefreut, daß der liebe Gott unseren Glauben so belohnt hatte. Unsere Not war nun zu Ende. Meine Mutti weinte vor Freude. Leider ist mein Vati noch nicht neuapostolisch. Lieber Onkel Fritz, es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Esther.“

Da sehen wir, wie sich der Herr zum Glauben der Kleinen bekennt! Er hat den Seinen verheißen, daß sie, so sie zuerst nach dem Reiche Gottes trachten, auch das erlangen werden, was ihnen an Wohnung, Kleidung und Nahrung notwendig ist. Wir freuen uns mit der Esther und wünschen ihr, daß sie im kindlichen Vertrauen zum Herrn ihren Glaubensweg bis zu dem Tag gehen kann, an dem wir alle von dieser Welt weggehen und das Vaterhaus betreten dürfen. Für ihren Vati aber wollen wir in unseren Gebeten eintreten, daß auch er noch das Werk des Herrn erkennen und auf den Weg des Heils kommen kann.

Die *Irene K. aus H.* hat dem Onkel Fritz berichtet, wie es ihr in den Ferien ergangen ist. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich bin vierzehn Jahre und möchte Dir heute meinen ersten Brief senden. Meine Sommerferien verlebte ich in diesem Jahr im Schwarzwald. Da das Dorf, in dem ich wohnte, recht klein war, mußte ich sieben Kilometer weit zur Kirche gehen. Am ersten Feriensonntag begaben wir uns, meine Cousine, die nicht neuapostolisch ist, und ich, auf den Weg. Vorher bat ich unseren himmlischen Vater aber noch, daß wir das Gotteshaus rechtzeitig finden möchten. Und siehe da, der liebe Gott erhörte meine Bitte. Eine Viertelstunde, bevor der Gottesdienst begann, waren wir da. Die Amtsbrüder begrüßten uns mit strahlenden Augen, und man fühlte sich wie zu Hause. Auch während des Gottesdienstes dachte ich, ich wäre in H. Als nachher der Kindergottesdienst begann, sang der Kinderchor so schön, daß ich hätte immer zuhören können. Zum Schluß durfte ich mir auch noch ein Lied wünschen. Meiner Cousine gefiel es auch sehr, und wir freuten uns schon auf den nächsten Sonntag. Es ist so schön, ein Gotteskind zu sein, denn wo immer man auch ist — überall sind die Gotteskinder wie Geschwister und haben einander herzlich lieb! Man fühlt sich auch in der Fremde nicht verlassen. Herzlichste Grüße sendet Dir und dem Stammapostel Deine Irene.“

Von unseren Geschwistern in der Urkirche heißt es, daß sie ein Herz und eine Seele waren, und wir freuen uns, daß auch wir sagen können: Alle, die der Herr zu seinem Werk berufen hat, stehen treu zusammen und ringen gemeinsam um das ihnen verheißene herrliche Ziel. So sind wir einander zugetan in ungefärbter Liebe, und wo immer wir im Gottesdienst unter das Wort der Brüder kommen, stellen wir fest, daß sich erfüllt, was der Herr den Seinen verheißen hat, da er sagte: „Ihr seid's nicht, die da reden, sondern der heilige Geist“ (Markus 13, 11). Wie sollten wir uns nicht da von Herzen wohl fühlen, wo unser himmlischer Vater durch seinen Geist seinen Willen offenbart, wo er seine Gnade verkündigt und in unserem Herzen den Frieden wirkt, den die Welt nicht geben kann! Wir wünschen der Irene, daß auch ihre Cousine noch ein Gotteskind werden kann, damit auch sie einmal für alle Ewigkeit im Vaterhaus geborgen ist.

Von einer Gebetserhörung berichtet uns die *Isolde T. aus H.-E.*

„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir in ihrem Brief; „vor einiger Zeit hatte ich eine Gebetserhörung. Als ich mich anziehen wollte, sah ich, daß der Gürtel von meinem Kleid entzwei war. Nun muß das Kleid aber unbedingt mit einem Gürtel getragen werden. Da ich mein Morgengebet noch nicht verrichtet hatte, tat ich es sogleich und bat auch um einen Gürtel, denn meine Mutti hat das Geld nicht, um mir einen neuen zu kaufen. Denk Dir, was mir nun am Nachmittag passiert ist! Als ich etwas einholte, begegnete mir eine unbekannte Frau, die mich fragte, ob ich einen Gürtel brauchen könnte. Ich sagte ihr freudig, ja ich hätte einen nötig, und dachte gleich an mein Gebet. Sie schenkte mir einen Gürtel für mein Kleid, und als ich zu Hause war, erzählte ich es gleich meiner Mutti. Wir knieten auf den Boden hin und sprachen dem lieben Gott gleich den Dank dafür aus. Wie ich erfahren konnte, wohnt die Frau, die mir den Gürtel geschenkt hat, gleich bei uns an der Straßenecke. Immer, wenn ich sie sehe, denke ich an den Gürtel. Viele liebe Grüße an Dich und den Stammapostel sendet Dir Deine Isolde T. aus H. Meine Schwester und meine Mutter lassen auch herzlich grüßen.“

Das ist eine schöne Gebetserhörung, und das Erlebnis der Isolde zeigt uns deutlich, daß es dem Herrn ein leichtes ist, uns in unseren Nöten und Sorgen zu helfen. Er lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche, und er hat auch diese Frau angeregt, der Isolde einen Gürtel zu schenken, der zu ihrem Kleid auch paßte. Nun könnte ich mir aber denken, daß der liebe

Gott auch nicht jedes Herz in dieser Weise bewegen kann, sondern mit dem, was die Isolde erlebte, auch seine bestimmte Absicht hatte. Wäre es nicht möglich, daß er nicht nur ihr, sondern auch dieser Frau helfen wollte? Vielleicht hat er sie auch noch für sein Werk ersehen. Gerne wird ihr die Isolde einmal Zeugnis bringen von dem, was der liebe Gott an ihr getan hat, und sie einladen in unsere Kirche! Sie könnte ihre Dankbarkeit dieser Frau gegenüber gar nicht besser abstaten. Wir wünschen ihr dazu einen frohen Mut und viel Freude. Freilich sollte sie vorher zu ihrem Priester gehen, ihm alles noch einmal erzählen und ihn bitten, daß er mit ihr bete, denn wir sind es ja nicht, die jemand zum Werk des Herrn bringen; unsere Arbeit müßte vergeblich bleiben, wenn der liebe Gott die Seelen nicht zu seinem Sohne ziehen wollte.

Ein schönes Foto und ein feines Brieflein hat dem Onkel Fritz die *Renate B. aus O.* gesandt. Ihr sollt seine Freude darüber teilen.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es da, „schon lange wollte ich Dir ein Brieflein schreiben. Nun will ich Dir von unserem Flötenchor aus O. berichten. Unser Vorsteher hatte den Wunsch, daß wir ein Instrument erlernen sollten. Er meinte, daß dies uns nur zum Segen gereichen würde. So kamen wir darauf, das Flötenspiel zu lernen, denn der Erwerb einer Flöte würde uns keine allzu großen Ausgaben verursachen. Es heißt da auch: Aller Anfang ist schwer! —, denn wir alle hatten noch keine großen Kenntnisse. Am Anfang waren wir zu zweit. Eine Schwester aus der Jugend, die 17 Jahre alt ist und die unseren Flötenchor leitet, und ich, ich zählte damals sieben Jahre. Jetzt haben wir vier Sopranflöten, zwei Altflöten und eine Tenorflöte. Als uns unser Apostel besuchte, spielten wir am Schluß des Gottesdienstes noch ein Lied. Er hat sich sehr darüber gefreut. Ich bin Gott dankbar, daß ich auch im Werk des Herrn mitarbeiten darf und ihm zur Ehre spielen kann. Von den Flötenspielern, die ich Dir auf dem beigelegten Foto vorstellen möchte, soll ich Dir und dem Stammapostel auch noch herzliche Grüße bestellen. Herzliche Grüße auch von meinen Eltern. Deine Renate.“

Wir Gotteskinder wollen die uns vom Herrn geschenkten Gaben und Kräfte ihm zur Ehre einsetzen, und das können wir am besten, wenn wir uns an den Rat der Brüder halten. So hat es auch die Renate gemacht. Heute freut sie sich, daß sie im Gottesdienst mitwirken darf und der liebe Gott sie so segnen konnte. Auch hier gilt das Sprichwort: Ohne Fleiß kein Preis! — Möge ihr Vorbild auch anderen Gotteskindern ein Ansporn sein — es ist immer ein großer Gewinn, wenn jemand, der das Talent dazu hat, ein Musikinstrument beherrschen lernt. Die Zeit, die Ihr dafür aufwendet, ist viel besser angelegt, als wenn Ihr mit anderen Kindern irgendwo auf der Straße herumtollt...

Einen Hinweis wollt Ihr noch beachten — schreibt doch bitte in alle Briefe, die Ihr dem Onkel Fritz sendet, Eure genaue Anschrift, und zwar nicht nur auf den Umschlag, sondern auch auf das Blatt, auf dem Ihr Euer Erlebnis mitteilt! Für die, die irgendwo in Ferien oder zur Erholung sind, sei auch bemerkt, daß sie jeweils ihre genaue Heimatanschrift angeben möchten. Nur dann ist es möglich, Euch auch wieder zu schreiben und Eure Berichte im „Guten Hirten“ zu veröffentlichen. Und Eure Erlebnisse sollen doch auch anderen eine Hilfe sein oder Freude und Trost bringen.

Mit den besten Wünschen für Weihnachten und das kommende Jahr grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz